

fragend voran ...
Bücher zu Widerstand & Vision

Wirtschaften ohne Herrschaft

Viele Menschen wollen trotz großer Unzufriedenheit nicht am derzeitigen kapitalistischen Wirtschaftssystem rütteln. Grund dafür ist auch die Furcht, ohne dieses System am nächsten Morgen keine Frühstücksbrötchen mehr zu bekommen. Die Mangelwirtschaft der real gewesenen sozialistischen Länder dient als ewige Abschreckung. Ist diese Furcht begründet? Die moderne Weltsozialbewegung behauptet „Eine andere Welt ist möglich“. Auf unserer Suche nach anderen Wirtschaftsformen könnten wir vielleicht etwas finden, bei dem die Brötchen endlich wieder richtig gut schmecken, gesund sind und ihre Produktion auch ökologisch verantwortbar ist.

In mehreren Texten unterschiedlicher AutorInnen werden Ideen herrschaftsfreier Wirtschaft vorgestellt. Wie das alles im Alltag aussehen könnte, deuten weitere Texte mit konkreten Projektansätze und Alternativen zu ökonomischen Zwängen an.

Fragend voran ... Bücher für Widerstand & Utopie

Die Schrift ‚Herrschaftsfrei wirtschaften‘ gehört zu einer Buchreihe im A5-Format. Ihr Anliegen ist die Verbindung von Widerstand und Vision, von Aktion und Utopie, von Theorie und Praxis. Jedes Heft hat einen konkreten Schwerpunkt - und immer geht es um:

- ★ Visionäre Entwürfe für eine andere Gesellschaft,
- ★ pragmatische Vorschläge für emanzipatorische Veränderungen,
- ★ praktische Tipps für konkrete Projekte und
- ★ kreative Ideen für widerständige Aktionen.

Bisher erschienen vier Hefte im Umfang dieses Büchlein, neben diesem noch „Technik“, „Mensch.Macht.Tier“, „Strafe – Recht auf Gewalt“ und eine Ausgabe zu Wissen und Lernen, die aber leider vergriffen.

Im SeitenHieb-Verlag sind darüber hinaus umfangreichere Bücher und eine CD zu Utopien und herrschaftsfreier Gesellschaft erschienen (www.seitenhieb.info).

Eigentum überwinden
Herrschaftsfrei
Produktionsverhältnisse
Wirtschaften
Aktionen und Alternativen
Solidarische Ökonomie

fragend voran ...
ISBN 978-3-86747-011-7 ★ 4 €

DENN DER WILLE, DAGEGEN ZU SEIN, BEDARF IN WAHRHEIT EINES KÖRPERS, DER VOLLKOMMEN UNFÄHIG IST, SICH EINER BEFEHLSGEWALT ZU UNTERWERFEN; EINES KÖRPERS, DER UNFÄHIG IST, SICH AN FAMILIÄRES LEBEN ANZUPASSEN, AN FABRIKDISZIPLIN, AN DIE REGULIERUNGEN DES TRADITIONELLEN SEXUALLEBENS USW. (SOLLTEN SIE BEMERKEN, DASS IHR KÖRPER SICH DIESEN »NORMALEN« LEBENSWEISEN VERWEIGERT, SO VERZWEIFELN SIE NICHT - VERWIRKLICHEN SIE IHRE GABEN!). DOCH DER NEUE KÖRPER MUSS NICHT NUR RADIKAL UNGEEIGNET FÜR DIE NORMALISIERUNG SEIN, SONDERN AUCH IN DER LAGE, NEUES LEBEN ZU SCHAFFEN.

(AUS NEGRI/HARDT: "EMPIRE", CAMPUS VERLAG FRANKFURT)

Zwei ergänzende Buch-Veröffentlichungen

Freie Menschen in Freien Vereinbarungen – Gegenbilder zu Markt und Staat

Buch zu gesellschaftlichen Utopien und Konzepten für eine Welt selbstbestimmten Lebens. Notwendigkeit, Möglichkeiten und Schwierigkeiten herrschaftsfreier Gesellschaft werden dargestellt und sowohl politisch wie auch wissenschaftlich begründet. Den Abschluss bilden ein Kapitel zur Praxis emanzipatorischer Bewegung und ein umfangreiches Glossar. 160 S., A5. 14 €.

Autonomie und Kooperation

Grundlagen herrschaftsfreier Gesellschaft. Bausteine für eine solche Utopie werden in getrennten Kapiteln vorgestellt: Herrschaftsgrundlagen ++ Herrschaft erkennen ++ Wirtschaft(en) ohne Herrschaft ++ Alternativen zur Strafe ++ Horizontalität zwischen Menschen ++ Lernen von unten ++ Emanzipatorische Ökologie. A5, 196 S., 14 €.



Beide erhältlich über die Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen, versand@projektwerkstatt.de, www.aktionsversand.de.vu.

Inhalt

Vorwort

Impressum

„Fragend voran ...“ (Einleitung)	3
Umriss einer konkreten Utopie	4
Gegen die Verwertung!	5
Utopie und Sozialismus	8
Gutes Leben mit Ecommony	12
Das gute Leben produzieren	16
Knappheit	21
Undoing Capitalism?	30
Reclaim Economy!	33
Autonomie statt Konzernkontrolle	38
Bloß weniger wirtschaften?	38
Oder vor allem „ganz anders“?	41
Endliche Ressourcen als Gemeingut	46
Umsonstläden: Wohlfühlprojekte für RevolutionärInnen?!	49
AK LÖK - Projektgemeinschaft für gegenseitige Hilfe	53

WIRTSCHAFT IST FÜR DEN MENSCHEN DA, NICHT UMGEKEHRT.
(FRANZ MÜNTEFERING, EX-SPD-CHEF)

WER LACHT DA ...?

13 Jahre alt – wie haben wir uns entwickelt?	54
Solidarische statt „Gemeinwohl“-Ökonomie	57
Freie Software	66
Yes, we are open – eine Offene Werkstatt in Berlin	70
Die post-revolutionäre Möhre. Hier und Jetzt	72
Energieversorgung von unten?	80
Literatur	86
Glossar	88
Idee einer Geldanlage	95
Buchversand-Liste	97

Vorwort

Während der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts hieß es für viele (langjährige) AntikapitalistInnen in den Industrienationen: Trübsal blasen. Auch viele derer, die nicht auf den Realsozialismus gesetzt hatte, wurden in den Sog der Austrocknung „linken“ Denkens und alternativer Praxis gezogen. Ein „bleiernes Jahrzehnt,“ war ausgebrochen. Andersorts aber entstand noch vor Ende des Jahrtausends etwas Neues: Die Zapatistas begannen, eine „Welt, in der viele Welten Platz haben,“ anzustreben und dafür „fragend voran“ zu gehen – aber das mit deutlichen Mitteln. In Südamerika begann ein Neuaufbruch, Antiglobalisierungsbewegungen demonstrierten einige Zeit später zunehmend druckvoll gegen die Herrschenden der Welt. Diktaturen zerschellten an Protestwellen. Schließlich erreichten die Kämpfe selbst die Metropolen der reichen Nationen. Sie zeugten einerseits von Verzweiflung, andererseits aber auch mitunter einem neuen Selbstbewusstsein der Menschen gegenüber scheinbar übermächtigen Wirtschafts- und Militärmaschinerien.

Doch leider blieb der Erfolg bislang bescheiden oder konnte mitunter sogar aufgesogen werden von den Assimilierungsfähigkeiten des Marktes und seiner AkteurInnen. Ein Grund war und bleibt, dass der auf Blut, Schweiß, ökologischer Verwüstung und Übernutzung der Ressourcen basierende Überschuss an Waren den Blick vernebelt. Ein Drittel aller erzeugten Nahrungsmittel wird aus reinen Markt- und Marketinggründen weggeworfen. Industrieprodukte werden so effektiv, aber meist unter Ausbeutungsbedingungen, hergestellt, dass seit den 70er Jahren wesentlich mehr von ihnen angeboten werden, als ohne künstliche Nachfragerzeugung via Marketingkampagnen verkauft werden könnten. Die Mächtigen bleiben auf ihren Wohlstandsinseln, den anderen fehlen im Kampf ums Überleben Zeit und die Mittel für einen energischen Protest, der ein Umsturz sein müsste, sollte er das befriedigen, was menschlich geboten wäre.

Der Preis für die aktuelle Art des Wirtschaftens ist dabei hoch. Mensch und Natur gehen vielerorts zugrunde. Gleichberechtigung und materielle Sicherheit sind fast nirgends in Sicht. Dabei könnte gerade das, was heute viele Probleme schafft, zu einem großen Vorteil

der ganzen Menschheit werden: Die Möglichkeit, mit wenig Arbeitsaufwand viele Bedürfnisse befriedigen zu können – hart erarbeitet von Generationen von arbeitenden Menschen. Doch das ständige Denken und Agieren innerhalb von Wert, Preis und Profit sperrt uns in ein Gehäuse des Geldes und des Denkens in den Kategorien des privaten Eigentums ein. Ein bisschen Umverteilung wäre zu wenig. Es geht darum, dass endlich alle gleichermaßen selbst über das Leben bestimmen können, über den Zweck der Arbeit und über die Richtung ihrer kreativen Ideen. Uns, ohne oder auch mit Job, wird nämlich nicht nur Geld (Mehrwert) geklaut, sondern vor allem wertvolle Lebenskraft und -zeit. Manche Menschen spüren das (oft nur für einige Jahre des Aufbegehrens). Wer darüber hinaus kaum noch einen Zugang zum „Normalarbeitsleben“ findet, kann sensibel bleiben oder werden für die Sinnlosigkeit der Zwänge, in die er/sie sich beim Eintritt ins Berufsleben begeben soll. Es wird deshalb Zeit, „Alles für Alle“ zu fordern und allen Reichtum, alle Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten allen Menschen dieser Erde zugänglich zu machen. Darüber will dieses Büchlein mit einer bunten Mischung an Gedanken, Ideen und Beispielen berichten.

Herausgeber

- ★ Stiftung FreiRäume
Als gemeinnützig anerkannt vom Finanzamt Kassel.



Redaktion und Hefterstellung

- ★ Eine offene Runde von Menschen aus verschiedenen Strömungen und ihren Texten bzw. Meinungen.
- ★ An der ersten und dieser zweiten Ausgabe haben viele Menschen (siehe AutorInnennamen) und Gruppen mitgewirkt. Diskutiert, zusammengesetzt und layoutet wurde es im Oktober 2011 in der Projektwerkstatt in Saasen. Mehrere Aufsätze sind in beiden Auflagen enthalten.
- ★ Redaktion: Annette Schlemm, Jena (V.i.S.d.P.), Jan Hendrik Cropp und Jörg Bergstedt. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Person(en) wieder. Verweise auf Projekte, Internetadressen u.ä. bedeuten nicht, dass die Redaktion hinter den dort genannten Inhalten steht.
- ★ Wiki (mit allen Texten): www.wiki.projektwerkstatt.de/index.php/Herrschaftsfrei_wirtschaften
Wiki zur ersten Auflage des Heftes (alle Texte ungekürzt): <http://coforum.de/?4200>
- ★ Die Wahl der geschlechtsneutralen Sprache blieb den AutorInnen bis Autor_innen ... überlassen.

Kontakt „Fragend voran“

- ★ Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen, 06401/903283, fragend-voran@projektwerkstatt.de

ISBN 978-3-86747-011-7 im SeitenHieb-Verlag:

- ★ SeitenHieb Verlag, Jahnstr. 30, 35447 Reiskirchen, info@seitenhieb.info
- ★ Per Fax oder Internet: 0700-73483644, bestellung@seitenhieb.info, www.seitenhieb.info

Dieses Heft und seine Themen im Internet

- ★ Aktionsversand der Projektwerkstatt: www.aktionsversand.de/vu
Stiftung FreiRäume: www.stiftung-freiraeume.de ++ Herrschaftsfreie Utopien:
www.herrschaftsfrei.de/vu ++ Selbstorganisation im Alltag: www.alltagsalternativen.de/vu

Copyright

Alle Texte in diesem Heft, die nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet wurden, unterliegen der Creative Commons-Lizenz „Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 2.0“. Sie dürfen vervielfältigt, verbreitet, öffentlich aufgeführt, bearbeitet und kommerziell genutzt werden – zu folgenden Bedingungen: 1) Die Namen der AutorInnen müssen genannt werden. 2.) Wenn Sie die so lizenzierten Texte bearbeiten oder in anderer Weise umgestalten, verändern oder als Grundlage für einen anderen Inhalt verwenden, dann dürfen Sie den neu entstandenen Inhalt nur unter Verwendung identischer Lizenzbedingungen weitergeben. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieser Inhalt fällt, mitteilen. Der vollständige Lizenztext: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/de/>
Einige der Texte sind älter und noch unter GPL-Lizenz veröffentlicht worden.

Fragend voran ... zu anderen Weisen der Bedürfnisbefriedigung

von Annette Schlemm

Es gibt viele Gründe, sich auf die Suche nach neuen Wegen des gesellschaftlichen Lebens und Wirtschaftens zu machen. Sogar in den hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern geht es immer mehr Menschen immer schlechter – von den Milliarden verelendenden Menschen in anderen Weltteilen und der fortschreitenden Naturzerstörung gar nicht zu reden. Und immer noch werden uns die Lügen aufgetischt, dass

nur noch mehr Wachstum, noch mehr Ausbeutung, noch mehr Investitionen von Kapital irgendwie irgendwann wenigstens den weiteren Absturz ins Elend aufhalten könnte. Es wird so getan, als würden wir alle immer ärmer, als müssten wir alle die Gürtel enger schnallen – während gleichzeitig Rabattausverkäufe und enorme Marketingkampagnen sich bemühen, eine Fülle von Gütern noch irgendwie loszuschlagen. Der Papier- bzw. Bitgeldreichtum und seine Ungleichverteilung soll hier gar nicht mal bemüht werden – es geht um jene Mittel, die

unsere Bedürfnisse befriedigen, die wir zum Leben wirklich brauchen. Uns wird der unmittelbare Zugang zu diesen Gütern verwehrt, weil die jetzigen Machtverhältnisse darauf beruhen, dass nicht etwa für die Bedürfnisse produziert wird, sondern um den Kapitalgebern genügend Profite abzuschern. Alle Wirtschaft muss durch den Flaschenhals der Profiterzeugung. Das heißt konkret, dass jene Bedürfnisse

unbefriedigt bleiben, die sich nicht auf dem Markt als zahlungskünftig nachweisen. Aber es ist noch schlimmer. Da das wirtschaftliche Leben für die Kapitalgeber nicht mehr genügend Profit erwirtschaftet, werden immer mehr Lebensbereiche in den Würgegriff der kapitalistischen Wirtschaft gepresst. Sogar in der Enzyklopädie WIKIPEDIA wird die Wirtschaft definiert als „Entgeltwirtschaft“¹ auf Grundlage von Knappheit und Wertzuschreibung. Diese Definition will uns einreden, das Haushalten

(was dem ursprünglichen Begriff von Wirtschaft entspricht) könne nur entsprechend den Prinzipien der kapitalistischen Wirtschaft erfolgen. Diese Einengung des Denkens will behaupten „There Is No Alternative!“ (TINA). Diese Ideologie des allgemeinen Mangels (siehe Kap. „Knappheit“), dem wir nur durch kapitalistisches Wirtschaften entkommen könnten, zemen-

WILLST DU EIN SCHIFF
BAUEN, SO RUFE NICHT
DIE MENSCHEN ZUSAM-
MEN, UM PLÄNE ZU MA-
CHEN, ARBEIT ZU VER-
TEILEN, WERKZEUGE ZU
HOLEN UND HOLZ ZU
SCHLAGEN, SONDERN
LEHRE SIE DIE SEHN-
SUCHT NACH DEM GRO-
BEN ENDLOSEN MEER.
(SAINT-EXUPÉRY)

tiert gegenwärtig die Herrschaft. Sogar auf den „Montagsdemos“ gegen die räuberischen Sozialreformen wie Hartz IV wird üblicherweise nicht etwa diese Herrschaft kritisiert, sondern angerufen, doch bitteschön etwas humaner vorzugehen. Es ist nicht gerade ein Wunder, dass zu diesen traurigen Veranstaltungen nicht mehr Menschen kommen.

Abwehr und Protest sind notwendig, vor allem, wenn die Lage sich so verschärft, dass die das Leben für immer mehr Menschen immer unerträglicher wird. Aber was soll aus der Wut werden? Reicht es aus, die Menschen wieder 40 Stunden wöchentlich an die Fließbänder zu schicken, damit sie sich ihr Häusle finanzieren können und ansonsten darauf hoffen, ungestört weiter auf Kosten des Rests der Welt die Ressourcen verbrauchen und auch ihre eigene Umwelt zerstören zu können? Reicht es aus, die Goldenen Zeiten des westlichen Wirtschaftswunders von einer anderen Regierung zurück zu verlangen? Schon 1968 ging Jean-Paul Sartre davon aus, dass nicht nur Not und Verelendung zur Ablehnung der gegenwärtigen Wirtschafts- und Lebensweise führt, sondern Menschen „wollen nicht ihre Existenz aus dem Gegenstand beziehen, den sie produzieren, oder aus der Funktion, die sie erfüllen; sie wollen selbst über die Art der Produkte und deren Verwendung und ihre Rolle in der Gesellschaft entscheiden.“ (Sartre 1968: 55). Es ist notwendig, diese Seite der Kritik wieder zu stärken.

Ein weiterer gewichtiger Grund für das Verlangen nach einem Neuaufbruch liegt darin, dass die jetzigen Wirtschafts- und Herrschaftsformen es verhindern, dass wir neu entstandene Möglichkeiten der Versorgung der Menschheit, der

„Allianz“ mit unserer Umwelt und ganz allgemein einem schönen Leben für alle nutzen. Trotz aller Ausbeutung, entgegen Missbrauch und inmitten aller zerstörerischen Wachstumslogik sind in den letzten Jahrzehnten auch neue Potenzen entstanden. Der Fortschritt kommt nicht automatisch und es kann auch sein, dass die letzten Jahrzehnte nur ein fürchterlicher Rutsch in den endgültigen Abgrund waren. Aber noch haben wir die Möglichkeit, Mittel zum Überleben und sogar zu einem guten Leben, einem besseren Leben in die Hände zu nehmen und aufzubrechen in neue Lebens- und Wirtschaftsformen.

Das Problem dabei besteht darin, dass viele Menschen sich nicht trauen, sich auf diesen Weg zu begeben, weil sie nicht daran glauben, dass eine andere als die kapitalistische Wirtschaft ihre Bedürfnisse befriedigen kann. Gerade der allgemeine Mangel in den realsozialistischen Ländern vertrieb viele Hoffnungen auf erfolgreiches nichtkapitalistisches Wirtschaften. So verrückt und unökologisch die Befriedigung von Bedürfnissen heute auch ablaufen mag – es wäre selbst wieder Ausdruck von Herrschaft, wollten wir anderen Menschen, etwa aus ökologischen Gründen, Bedürfnisse wegdiktieren. Es wird darauf ankommen, gemeinsam aus der Fülle der Möglichkeiten zu schöpfen, die vor uns liegen. Wenn das oben genannte Motto schon vom Schiffebauen spricht, so werden in unseren Fall auch alle Menschen selbst mit bestimmen über den Kurs des Schiffes und seine Baukonstruktion. Manchen fällt es schwer, eine noch so karge Insel zu verlassen, ohne ein neues sicheres Ufer vor sich zu haben – aber es wird grundsätzlich nicht möglich sein, die Überlegenheit einer anderen Wirtschafts- und Lebensweise vorher zu



beweisen, dies wird nur auf dem Weg „fragend voran“ gemeinsam zu realisieren sein. Außerdem kann es gar nicht sein, dass irgend jemand bereits vorher quasi ein „perfektes Modell“ zur Diskussion stellt, dass dann entsprechend dieser Blaupause zu verwirklichen wäre. Zumindest dann nicht, wenn Herrschaftsfreiheit und individuelle Entscheidungs- und Entfaltungsfähigkeit sowie kooperative Selbstorganisation als Grundprinzipien einer neuen Lebens- und Wirtschaftsweise vorausgesetzt werden.

Trotzdem brauchen wir auch nicht ganz kopflos herumprobieren oder losstürmen. Es ist uns möglich, „fragend voran“ zu kommen, in wechselseitigem Austausch von theoretischen Überlegungen und praktischen Erfahrungen, von Kritik am Gegenwärtigen und Visionen eines anderen Lebens, orientiert an individueller Selbstentfaltung und herrschaftsfreier kooperativer Selbstorganisation.



Anmerkungen
¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaften>

Rez. Ökonomie

Ignacio Ramonet
Der perfekte Crash
 (2010, Rotbuch in Berlin, 128 S., 9,95 €)
 Ein bunter Strauß von Gedanken und Erklärungsversuchen für das Schlechte auf der Welt – doch leider ohne eine vertiefte Herrschaftsanalyse. Das Buch reiht folglich eher Plattitüden und verkürzte Kritikmodelle einer neoliberalen Welt aneinander. Da stehe der Markt konkurrierend gegen den Staat – dabei ist es der starke Staat, der Menschen und Unternehmen zwingt, dort zu agieren, ihre Arbeitskraft, Produkte und Dienstleistungen dort zu verkaufen. Es sei große Krise – dabei ist das vor allem selbst die Blase, mit der die Köpfe wuschig geredet werden, um Zuspitzungen von Ausbeutungsverhältnissen durchzusetzen. Neoliberalismus gefährde die Demokratie – dabei sind genau diese beiden traditionell eng verzahnt. Wertvoll ist das Buch als Musterbeispiel der edleren Sorte verkürzter Kapitalismuskritik.



Michael Bergstreser u.a.
Globale Hungerkrise
 (2009, VSA in Hamburg, 189 S.)
 Eine Sammlung einzelner Texte zu Aspekten der Produktion von Mangel im Nahrungsmittelsektor – von Wirkungen der Spekulation über Biokraftstoffe bis zur Entwicklungspolitik. Das Buch ist als Lesebuch zum Weltkapitalismus im Agrarsektor geeignet, zeigt aber deutliche Schwächen in der Auseinandersetzung mit den Lebensverhältnissen vor Ort. Bürgerlich-linke Intellektuelle in Deutschland oder anderen Industrienationen neigen dazu, den Fokus stark auf Institutionen und Finanzdeals zu legen. Ihr eigenes Leben als gut situierte FunktionärInnen spielt ihnen den immergleichen Streich, der auch die Praxis von NGOs und Parteien in Deutschland stark prägt.

Paul Messerli u.a.
Entwicklungsmodell Europa
 (2011, vdf Hochschulverlag in Zürich, 234 S., 39 €)
 Ein Buch, dessen Grundannahme verblüfft: Europa wird zum Erfolgsmodell gesetzt, von dem alle anderen abgucken. Schon das ist hochfragwürdig, sind doch zentrale Elemente europäischer Kultur und Entwicklung wiederum aus anderen Teilen der Erde entlehnt. Zudem baut der Reichtum Europas stark auf der Ausbeutung und

Unterdrückung der übrigen Welt auf – eine Strategie, die schon logisch nicht überall nachvollzogen werden kann. Geradezu grotesk wirkt die Frage auf dem Buchrücken, ob auch Europa lernen muss. Vor diesem Hintergrund ist ein hochideologisches Buch unter dem Deckmantel der Wissenschaft entstanden, dessen Lektüre in die Gedankenwelt der EurozentrikerInnen einführt, aber dennoch die eine oder andere nützliche Information liefert.

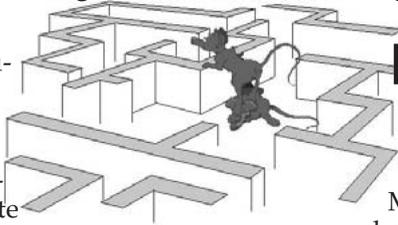
Hans Küng u.a.
Manifest Globales Wirtschaftsethos
 (2010, dtv in München, 288 S., 9,90 €)
 Zunächst auf Deutsch, dann auf Englisch formuliert ein seltsames Trio Anforderungen an eine gerechte Weltwirtschaftsordnung. Einer ist Kirchenmann, einer Manager großer Chemiefirmen oder deren Greenwashing-Abteilungen und einer Betriebswirtschaftswissenschaftler. Ihr Buch bringt textliche Erläuterungen zum ebenfalls abgedruckten Manifest. Doch dieses enthält, was fast alle Manifeste der Welt enthalten: Schöne Worte ohne scharfsinnige Analyse. Das Recht und Gerechtigkeit einander bedingend, ist ebenso wirr einfach behauptet wie es nur schön klingt, dass Gutes zu fördern und Böses zu meiden eine Menschenpflicht sei. Auf diese Art wird das Manifest und das Buch dem gesellschaftlichen Status der AutorInnen dienen. Sonst nichts.

2 Umriss einer konkreten Utopie

von Annette Schlemm

Jede Wunschvorstellung für eine gute Zukunft betont erst einmal die konkreten Momente des Lebens, die jeder für sich als wichtig ansieht. Dem einen Menschen geht es nach dem Verlust des Arbeitsplatzes darum, wieder eine berufliche Zukunft zu finden, ein anderer sucht nach Erlebnissen unzerstörter Natur und dem dritten wiederum geht es vor allem darum, mehr Zeit für seine Hobbies zu haben. Ökonomie, Ökologie und Freizeitgestaltung sind typische Themen, denen man leicht ansieht, dass sie miteinander zu tun haben. Ein stressiger Job braucht einen Ausgleich im Urlaub. Die tägliche Arbeit trägt aber oft zur Naturzerstörung bei, die wir zur Erholung wieder brauchen ... Ein Teufelskreis.

Aus diesem Teufelskreis kommen wir ohne neue Lebens- und Wirtschaftsformen, die heute noch utopisch erscheinen, nicht heraus. Die zum Leben notwendigen Güter müssen nicht durch Lohnarbeit in kapitalistischen Unternehmen zum Zwecke der Profiterwirtschaftung erzeugt werden, sondern wir können stattdessen untereinander abstimmen, was wir brauchen und dann entscheiden, wie wir das am sinnvollsten in einem kooperativen Miteinander herstellen. Dabei liegt es in unserem Interesse, auch ökologische Aspekte von vornherein mit zu berücksichtigen. Auf diese Weise verbinden sich in solchen Vorstellungen die heute allzuoft getrennten Aspekte von Individualität, Mitmenschlichkeit, Ökologie und der Erzeugung von Gütern für unsere Bedürfnisbefriedigung. Wirtschaft wird in den Lebenszusammenhang eingebettet.



Befreite kreative Menschlichkeit

Eine herrschaftsfreie Wirtschaft bedeutet, dass auch im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Prozesse die Menschen selbstbestimmt agieren: Ihre Bedürfnisse sind zentral. Ausgehend vom Bedürfnis nach individueller Selbstentfaltung entscheidet jede Person frei über ihre eigene Beteiligung an sich selbst organisierenden Kooperationen.

★ Bedürfnisse

Wir müssen davon ausgehen, dass vieles, was heute als Bedarf zum Ausdruck kommt, selbst Ausdruck von Herrschaft, Entfremdung und „Zurichtung“ ist. Das betrifft aber primär die Formen, in denen die Bedürfnisse heute üblicherweise befriedigt werden. Das Bedürfnis nach Mobilität muss ja nicht mit ressourcenfressendem Individualverkehr befriedigt werden, die Freude an schöner Kleidung nicht mit Sweatshop-Wegwerftops. Zu den Bedürfnissen gehören auch Bedürfnisse nach sinnvoller Betätigung, nach Bestätigung der eigenen Fähigkeiten. Deshalb ist nicht davon auszugehen, dass plötzlich



niemand mehr das Nötige tut, wenn alle Aktivitäten von Freiwilligkeit bestimmt sind. Die notwendigen Anstrengungen müssen natürlich mit den Zielen abgestimmt werden – aber das können die Menschen selber tun, das muss kein anonymer Markt oder eine Planbürokratie (oder wir hier vorweg) für sie tun.

Wohl alle Menschen haben auch von sich aus das Bedürfnis, dass die Lebensgrundlagen auch für zukünftige Generationen nicht zerstört werden. Insofern muss Ökologie nicht gegen Ökonomie ausgespielt werden. In einer den menschlichen Bedürfnissen unterworfenen Ökonomie werden die ökologischen Zusammenhänge selbstverständlich enthalten sein, weil die beteiligten Menschen selbst dies – aus eigenen Interessen heraus – einarbeiten.

★ **Individuelle Selbstentfaltung und kooperative Selbstorganisation (Herrschaftsfreiheit)**

Die Struktur, in der eine herrschaftsfreie Bedürfnisbefriedigung aller Menschen geschehen kann, ist nicht in einem eindeutigen Modell festzuhalten. Wir gehen auch nicht davon aus, dass die verschiedenen Faktoren sich ohne Mühe einfach in Harmonie vereinigen.

Aber die Menschen können die für sie, ihre Welt und ihre eigene Zukunft jeweils wichtigen Fragen selbst aufwerfen und bewältigen. Es wird immer wieder neue – auch kontroverse – Aushandlungsprozesse geben, deren Strukturen und Regeln nicht ein für allemal feststehen. Wir lehnen die Herrschaft von Menschen über andere Menschen und auch die von strukturellen Mächten (Markt, Kapital, Plan) über Menschen ab. Herrschaftslosigkeit könnte in

Durcheinander und dann zu neuen Machtcliquen führen.

Dagegen hilft aber keine Herrschaft, auch keine sanfte, sondern nur „Ordnung ohne Herrschaft“. Oft wird daran gezweifelt, dass das möglich ist. In mehreren Bereichen werden wir sehen, welche Erfahrungen es damit gibt. Die Frage ist: Wie können Menschen herrschaftsfrei miteinander umgehen, wenn sie gemeinsam Ziele verfolgen, wenn sie gemeinsam die Grundlagen ihres Lebens aufrechterhalten, wenn sie gemeinsam produzieren? Vom Individuum her gesehen, gehen wir dabei davon aus, dass sich jedes Individuum nicht wirklich auf Kosten anderer Individuen erhalten, weiter entwickeln und entfalten kann. Alles, was ich gegen andere, gegen die Natur etc. erreiche, schadet mir letztlich selbst. Ich kann mich erst wirklich entfalten, wenn die anderen es auch können und umgekehrt. Vom Gemeinsamen her gesehen, ist eine herrschaftsfreie Gemeinsamkeit durch Prinzipien kollektiver Selbstorganisation, die vielerlei Mittel der Organisation nutzt, notwendig. Politisch entspricht die Realisierung dieser Prinzipien der sog. „Graswurzel-Demokratie“.

★ **Die Freiheit, auch in der Produktion Alternativen zu wählen und zu schaffen**

Spätestens bei dem heute erreichten Stand des Wissens zum jetzigen Zeitpunkt können die Menschen auch darauf bauen, dass die für ein gutes Leben notwendigen materiellen Güter auf vielerlei Weise herstellbar sind. Zur menschlichen Freiheit gehört es immer, unter Alternativen wählen und neue Möglichkeitsvarianten erzeugen zu können. Deshalb sollten neben der

Abschaffung von finanziellen „Sachzwängen“ (Rentabilitätsprinzip: „Alles muss sich rentieren“; Tauschprinzip: „Alles muss abstrakt vergleichbar gemacht werden können“) auch technische Sachzwänge keine prinzipielle Rolle mehr spielen und die Ausweitung der Möglichkeiten zum Spielfeld freier Kreativität werden. Diese Vielfalt ist nicht unbegrenzt: sie schließt alles aus, was andere und zukünftige Möglichkeiten grundsätzlich zerstört oder behindert. Aber innerhalb dieses Rahmens wird die Reichweite der verwendeten Mittel unterschiedlich sein – ein ganzes Spektrum von weniger produktiven bis hin zu sehr produktiven, auch „High-Tech“-Mitteln wird zu Verfügung stehen und jeweils entsprechend den konkreten Bedürfnissen und Bedingungen ausgewählt und eingesetzt. Dadurch entsteht die Möglichkeit der „Einen Welt, in der viele Welten leben“.



Wiedereinbettung des Ökonomischen ins Gesellschaftliche

In diesem Heft geht es vor allem um Wirtschaft. Das bedeutet aber nicht, dass wir davon ausgehen, dass die Wirtschaft immer der wichtigste Lebensbereich sein muss. Natürlich müssen die Menschen erst mal essen können, sich kleiden, sich behaussen usw. Aber die dafür notwendigen Aktivitäten müssen nicht mehr die gesamte Lebenszeit aufsaugen und es beherrschen. Schon im Bereich dieser Basis des menschlichen Lebens muss viel verändert werden – aber dabei wird sich auch die Rolle dieser Basis verändern: sie muss nicht mehr das ganze Leben aufsaugen, es beherrschen. Die neoliberal-kapitalistische Wirtschaft

saugt immer mehr Lebenskraft in sich auf, statt zu ihrer Entfaltung beizutragen. Sie lässt nur jene Bedürfnisse zu „Bedarf“ werden, die zahlungskräftig sind (diese Begriffsunterscheidung stammt aus der offiziellen Wirtschaftslehre). Und am schlimmsten: Sie erzeugt Bedarf, den es als menschliche Bedürfnisse gar nicht oder nur in anderer Form geben würde. Auf diese Weise erzeugt sie Knappheiten (siehe Kap. „Knappheit“), für die sie sich als einzige Lösungsform darstellt.

Wenn wir dem die Behauptung „Eine andere Welt ist möglich“ entgegenstellen, geht es nicht nur darum, eine andere Wirtschaft zu entwickeln, sondern auch die Rolle der Wirtschaft in der Gesellschaft nicht mehr als die allein bestimmende vorauszusetzen. Dies führt letztlich zu einer „Nachökonomische Gesellschaftsformation“ (vgl. Schlemm 1999: 73).

Dezentral-vernetzte Strukturen

Kein Mensch und keine Menschengruppe existiert isoliert von den anderen – als Menschheit bilden wir ein Ganzes, das mehr ist als die Summe seiner Einzelteile. Aber das Ganze muss sich uns nicht als etwas Fremdes entgegenstellen. Herrschaft beruht oft darauf, dass die Existenz und Entwicklung des Ganzen durch zentrale oder anonym-marktförmige „Steuerungsinstanzen“ geregelt werden soll. Die Herrschaft dieser Instanzen erscheint dann als natürliche Notwendigkeit. Aber auch hier behaupten wir: „Eine andere, eine herrschaftsinstanzenfreie Welt ist möglich.“

Unsere Vorstellung bezüglich der Organisationsstrukturen, die das ermöglichen, geht von dem Vorrang der kleinen Einheiten aus (Individuen, Gruppen, Regionen), aus deren Bedürfnis-, Ressourcen- und Fähigkeitspotential

heraus sie Freie Kooperationen bilden, die dann immer weitmaschiger alle Einheiten miteinander vernetzen. Besonders aus der ökologischen Systemforschung (z. B. bei Frederic Vester) ist bekannt, dass solche Strukturen auch typisch für die Entfaltung von Komplexität unter ökologischen Gesichtspunkten sind. Gerade bei der Energieversorgung, der Entsorgung und der Landwirtschaft ist diese dezentral-vernetzte Struktur wohl die einzig ökologisch angemessene. Die Realisierung solcher Strukturen scheiterte die Realisierung solcher Strukturen bisher weniger an technischen Lösungen als an polit-ökonomischen Machtverhältnissen. Für die materielle Produktion (mit hoher Produktivität) jedoch schien bis in die 80er Jahre hinein ein technischer Sachzwang nach immer mehr Zentralität zu herrschen – was sich aber derzeit rasch verändert (siehe den Beitrag über dezentralisiert-vernetzte High-Tech-Produktion im „Fragend voran“-Heft zu Technik). Ein Beispiel, wie dezentral-vernetzte, sich selbst organisierende Produktionsstrukturen den herrschaftsförmig organisierten sogar überlegen sind, sehen wir in der Freien Softwareproduktion (siehe Kap. zu freier Software).

Ökologisch verträgliche, humane und produktive technische Mittel

Gerade weil bisher hochproduktive technische Prozesse scheinbar immer mehr Steuerungsmacht erforderten, und dabei ökologische Prinzipien immer mehr missachtet wurden, schien es bisher so, als müssten wir auf sie verzichten. Beide Probleme können aber inzwischen auch anders gelöst werden: Gerade die komplexesten Techniklösungen beruhen weder in der materiellen noch in der informationellen Produktion nicht mehr auf Zen-

tralisierung, sondern auf der Vernetzung von dezentralen, sich selbst organisierender Einheiten. Diese Selbstorganisation von den Einheiten her ermöglicht auch die Integration aller Tätigkeit mit ökologischen Erfordernissen. In welcher Weise nicht nur handwerkliche Technik („low tech“) ökologisch und selbstbestimmt eingesetzt wird, sondern auch die Vorteile der „high tech“ ausgeprägt werden können, ist noch kaum diskutiert worden. Aber auch hier sollte es möglich sein, eine Art „Allianz-Technik“ (Bloch PH: 802ff.; auch Schlemm 1997) zu entwickeln. Notwendig ist also ein Wechsel in der Zielsetzung der Ökonomie – nicht die Erzeugung von Profit und die Kapitalverwertung, sondern die Erzeugung von Gebrauchsgegenständen und Leistungen zur Befriedigung unserer Bedürfnisse muss der Zweck des Wirtschaftens sein. Dieser Wechsel wird nicht von allein ablaufen. Es wird politischer, sozialer und ökonomischer Kämpfe bedürfen, diesen Prozess anzustoßen und zu vollziehen.

„Konkret“ sind die vorgestellten Ansätze nicht deshalb, weil sie unmittelbar in der Realität zu finden sind, sondern weil sie auf Möglichkeiten bauen, die verwirklicht werden können – die aber auch verfehlt werden könnten. (Dies folgt einem Sprachgebrauch von Ernst Bloch). Wir werden sehen: „Eine andere Welt ist möglich!“. Die Welt, deren Möglichkeiten heute vor uns liegen und die in diesem Buch angedeutet werden sollen, hat als wesentliches Merkmal, dass sie von allen Menschen mitgestaltet werden muss und dass es in ihr keine übergeordneten Mächte geben kann, die sich als Herrschaft wieder verselbständigen. Das heißt in der Konsequenz aber auch, dass die hier dargestellten utopischen Gedanken niemandem aufgezwungen werden können. Es kann nur darum gehen, Möglichkeiten aufzuzeigen.

Gegen die Verwertung! Utopie und Sozialismus

Von Franz Schandl (Historiker und Publizist, Redakteur Zeitschrift Streifzüge, Wien)
Wir leben in Zeiten allgemeiner Desillusionierung. Es wird überdeutlich, dass es so, wie es einmal war, nicht mehr bleiben kann und auch nicht mehr werden wird.

Diese Grundstimmung hat alle Menschen erfasst, auch wenn sie unterschiedliche Antworten darauf geben. Ich sehe diese Desillusionierung mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Einerseits bedeutet sie Hoffnungslosigkeit, Apathie, Verzweiflung, aber andererseits liegt in ihr auch die Chance, soziale Kämpfe und andere gesellschaftliche Auseinandersetzungen vom traditionellen Interessenskampf weg zu entwickeln, weg von den ziemlich perspektivlosen „Hände weg von...“- und „Nein zu...“-Forderungen, vom Eintreten für einen konsequenteren Klassenkampf und Ähnlichem mehr. Diese traditionellen Formen sind heute vorbei, und an ihnen wird sich keine gesellschaftliche Perspektive mehr aufbauen können.

Diese Desillusionierung hat einen doppelten Charakter: Einerseits setzt sie den Menschen zu, lässt ihnen keine Hoffnung, andererseits kann ihr Anerkennen dazu führen, dass wir zu neuen Formen der Auseinandersetzung kommen und neue Gedanken entwickeln können. Notwendig wird es also sein, eine neue Perspektive zu entwickeln, einen Traum oder eine Vorstellung, etwa im Sinne des berühmten Liedes von John Lennon, „Imagine!“. Die Menschen werden nur dann etwas anstellen, wenn sie sich etwas vorstellen können, wenn sie davon ausgehen, dass etwas anderes möglich ist, für das es sich zu kämpfen lohnt.

Mit dem traditionellen Instrumentarium der Arbeiter/innenbewegung ist jedenfalls keine Perspektive mehr zu machen, und jede Renaissance wird früher oder später wieder verunglücken. Wenn wir uns die Bewegungen der letzten 20 Jahre ansehen, dann war der Niedergang der englischen Arbeiter/innenbewegung im Jahr 1984 ein paradigmatisches Ereignis. Damals brach der Bergarbeiterstreik zusammen, eine Art letztes Aufbäumen des Klassenkampfes, das damals sein Ende gefunden hat. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Geschichte zu Ende ist, sondern nur, dass ein gewisser Abschnitt der Geschichte zu Ende gegangen ist.

Es geht darum, für eine Welt ohne Geld, Tausch, Markt, Wert und alles, was zu diesem Universum gehört, zu kämpfen und sich das einmal vorzustellen. Dass es also nicht mehr darum geht, innerhalb dieses Systems Interessen durchzusetzen, sondern gegen diese Struktur und gegen dieses System aufzutreten. Die Grundstruktur dieses Systems ist die Wertverwertung, was bedeutet, dass wir alle gezwungen sind, uns in den verschiedensten Lebenslagen in Wert zu setzen, also unsere Arbeitskraft zu verkaufen oder unsere Produkte und Dienstleistungen an die Menschen zu bringen.

Eroberung der Fragen

Die „Sein oder Nichtsein“-Frage ist aufzuheben, zumindest was deren soziale Seite betrifft. Das ist möglich. Das Leben der Menschen auf diesem Planeten ist von der sozialen Existenzangst zu befreien. Ganz kategorisch hat zu gelten: Niemand soll unter die Räder kommen. Es bleiben sowieso noch genug andere Ängste über. Die zentrale Frage ist die ganz schlichte nach dem guten Leben. Dieses ist nicht mit der materiellen Absicherung zu verwechseln, aber es ist ohne diese nicht zu haben.

Aufforderungen realistisch, sachlich und konstruktiv zu sein, sind hingegen zu verlachen. Die Linke muss aufhören, „Ja, aber...“ zu sagen. Damit begibt sie sich stets in Geiselhaft und endet gesundbeterisch wie jeder dritte (neutrale) Weg in der Kapitulation vor den Verhältnissen. Das hatten wir zur Genüge. Wir werden um die „große Weigerung“ (Marcuse) und um den Bruch nicht herumkommen. Der Kapitalismus ist abzuschaffen. Es gilt ein kategorisches NEIN.

Selbstverständlich darf man beim NEIN nicht stehen bleiben, die Negation hat eine bestimmte zu sein, d.h. sie hat nicht nur zu sagen, was sie nicht will, sondern auch, was sie will. Die Negation ist Voraussetzung, aber eben noch nicht die Bedingung zukünftiger Möglichkeiten. Und man sollte solches Denken auch nicht mit einem Bilderverbot belegen. Die Geschichte lehrt Vorsicht, zweifellos. Aber wer zu vorsichtig ist, kommt auf jeden Fall um, erhöht nur die Zahl verpasster Chancen.

Fällig wäre die Eroberung der Fragen, derer wir bedürfen. Wir sind nämlich nicht nur unserer Antworten enteignet, sondern auch der Fragen. Die Frage ist nicht „Wie sind die Renten fi-

nanzierbar?“, sondern „Wie können alte Menschen in Wohlversorgtheit und relativer Gesundheit ihren Lebensabend verbringen? Was brauchen sie dafür und wie schaffen wir es an?“ Nicht das Geld gilt es aufzustellen, sondern die notwendigen Produkte und Leistungen, Apparaturen und Zusprüche sind aufzutreiben und anzueignen. Und es sage niemand, das sei das Gleiche. Nur im Kapitalismus ist dieser Zusammenhang zwischen Geld und Vermögen als allmächtiger (könnte man auch groß schreiben) bestimmend.

Die ketzerische Frage lautet: Warum soll man kaufen müssen? Ich begeben mich hier in die Rolle des hartnäckigen Kindes und will es wissen: Warum? Warum? Warum? Warum soll die freie Entnahme nicht für reelle Produkte ebenso gelten wie für virtuelle? Warum soll Mehl gekauft werden? Und Papier? Und Limonade? Und Mähdröschler? Warum? Wer kann einen wirklich plausiblen Grund nennen? Es ist von alledem genug da bzw. aufbringbar. Mehl muss produziert werden und konsumiert werden, aber zirkuliert werden muss es wahrhaftig nicht. Die Warenzirkulation ist durch eine einfache Distribution von Gütern zu ersetzen. Heute wird Mehl hergestellt, nicht um Kuchen und Brot zu backen, sondern um ein Geschäft zu tätigen. Das ist doch obszön.

Das entscheidende Problem ist also nicht das, wie wir Verwertung und Wachstum wieder in Schwung bringen (das wird sowieso nicht gelingen, auch wenn die Frontpropaganda jeweils für morgen den Aufschwung verspricht), sondern wie wir sie endgültig abstellen. Das bedeutet Stoffwechsel und Kommunikation der Gesellschaft auf ganz neue Beine zu stellen. Reicht denn nicht haben zu wollen, was da ist oder was machbar ist? Entschieden ist

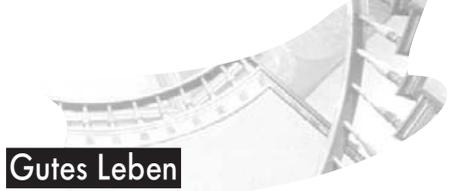
mit den eingeherrschten gegenwärtigen Tabus zu brechen: Geld kann nicht nicht gedacht werden. Politik kann nicht nicht gedacht werden. – Das ist doch nicht wahr! Sollen wir wie die Lemminge ewig an Politik und Geld glauben und ihnen nachlaufen, selbst noch in Zeiten, wo ihre Ohnmacht betreffend gesellschaftlicher Regelungen so offensichtlich sind? – Das Leben ist anderswo. Imagine!

Die Menschen müssen sich direkt aufeinander beziehen, nicht sich, ihre Produkte und Leistungen als abstrakte Arbeitsquanta austauschen. Leute dürfen nicht in Zahlungsfähige und Zahlungsunfähige eingeteilt werden, sondern sind ganz profan Menschen mit sich entwickelnden Bedürfnissen und Wünschen, die direkt zu befriedigen sind, ohne die Dazwischenkunft irgendeiner Verwertungsmaschine.

Stoffliche Rechnungen statt monetären stehen an. Wenn man nur denkt, was die Umrechnung (jeder Kassenbon demonstriert das) von allem und jedem in Arbeitsquanta (Wert, Geld) an menschlicher Lebenszeit auffrisst, dann ist bereits eine ganze Spezies verrückt geworden. Hierzulande dürften wohl an die 90% aller Verausgabung von Arbeitszeit direkt oder indirekt dem kapitalistischen Rechnungswesen (Buchhaltung, Verkauf, Auspreisung, Kalkulation, Abrechnung, Werbung, Versicherung, Banken, Mahnwesen, Münzprägung, Gelddruck etc.) geschuldet sein. Emanzipation meint ein Arbeitsentsorgungsprogramm ungeheuren Ausmaßes. Dieses Potenzial wird frei und steht anderweitig zur Verfügung.

Die Leute müssen aufhören, ideell (und irgendwann auch reell) jene Verhältnisse zu reproduzieren, die sie als Individuen entschieden bedrohen, sie um das Leben im Leben betrügen. Warum sollen wir uns akkurat nur vor-

stellen, was uns vorgestellt wird? Es gilt, diese eherne Befangenheit zu durchbrechen, die uns Gesellschaftlichkeit bloß in den Kategorien und Formprinzipien des Kapitals denken lässt. Die größte Barriere sehe ich zur Zeit in der Trägheit unserer, d.h. der bürgerlichen Köpfe. Sie behindert die Produktivkraft Mensch ihre Energien freizumachen. Mal probieren: Die Welt sich vorzustellen ohne Geld und Markt, ohne Arbeit und Wert. Denken wir sie uns weg! Das ist eine Zumutung? Mag sein, nur, wir sollten sie uns wirklich zumuten. Denn alles andere wird schön langsam, nein eigentlich: unschön schnell unzumutbar.



Gutes Leben

Nicht um Interessen gilt es zu kämpfen, sondern um ein gutes Leben in freier Assoziation. Wir dürfen uns nicht auf das unmittelbar notwendige immanente Durchkommen beschränken lassen. Dasein unter den Kriterien des Werts meint nicht Verfügbar-sein, sondern Kaufbar-sein. Das bürgerliche Universum stellt also eine Bedingung an die gesellschaftlichen Mitglieder, die eigentlich nicht selbstverständlich ist, auch wenn sie so erscheint. Heute gilt: Was zu haben ist, ist zu kaufen. Gelten aber soll: Was zu haben ist, ist zu haben.

Lebensmittel müssen da sein, produziert werden, konsumiert werden, kurzum wirken. Aber müssen sie gehandelt werden (siehe Kap. zur „postrevolutionären Möhre“) Während die ersten Bestimmungen als Daseinsbestimmungen definiert werden können, ist letztere Bestimmung lediglich eine Formbestimmung, eine, die aber heute wichtiger ist als die erstge-

nannten, ja diese völlig unter ihre Fittiche genommen hat und sich als unumstößlich verkündet.

Unser derzeitiges Leben ist ein von unseren Machenschaften besetztes Terrain. Die zentrale Frage ist die (letztlich individuelle) nach dem guten Leben, nicht die nach dem nackten Leben, wo es nur darum geht, den existenziellen Bestand zu sichern, um zu überleben. Das gute Leben ist jenseits materieller Absicherung nicht machbar, aber es ist auch nicht mit dieser (oder gar einem normierten Lebensstandard) zu wechseln. Wir haben gut zu essen, wir haben gut zu trinken, wir haben gut zu lesen, wir können verreisen, wir sind von jeder Arbeit befreit und doch eifrig, stehen nicht unter Stress, weil wir uns die Anstrengungen, die wir wollen, selber aussuchen. Man könnte und sollte das weiterspinnen. In etwa: Es gibt erstmals Autos für alle, aber viel weniger und vor allem keinen Automobilität mehr. Der Individualverkehr läuft besser und zügiger (keine Staus), weil es viel weniger Straßenverkehr gibt. Die Bedingungen des guten Lebens wollen diskutiert sein.

Selbst geistige Armut hat nicht vorrangig mit Wissen zu tun, sie bedeutet vor allem Indifferenz und Ignoranz. Reich sein hieße differenzieren zu können. Auch und gerade die Sinne besser ausprägen und einzusetzen, was Gehör, Blick, Geschmack, Gefühl betrifft. Genauer, feinsinniger, kenntnisreicher, reflektierter. Denn auch unsere Sinne sind nicht natürlich gegeben, sondern sozial geformt. Ihre biologische Beschaffenheit ist nicht ihre Bestimmung. Was als sinnliche Gewissheit daherkommt, ist meist nichts als die programmierte Übereinstimmung mit der vorgefundenen Welt.

Hören meint mehr als zuhören, sehen meint mehr als zusehen. Wichtig ist die allgegenwärtige Zurückdrängung

von Ignoranz, Indifferenz und vor allem Affirmation oder wie ihre Ideologen sie nennen: Positives Denken. Erkenntnis- und Kritikfähigkeit meint Reichtum, das sind die Produktivkräfte sondergleichen.

Unsere geistige Potenz ist nur zu einem Bruchteil entwickelt, und dieser Teil ist wiederum in vieler Hinsicht vom Geld beschaffen, vom In-Wertsetzen geprägt. Wir sind geschult im Fetischdienst, unser Leben besteht im Ministrieren, unser Alltag ist der allmächtige Meister unserer Selbstknechtung. Kapitalismus bedeutet eine Zurichtung und Verstümmelung menschlicher Möglichkeiten. Verkaufen, kaufen, Rechtsgeschäfte eingehen, kalkulieren, spekulieren etc. – dazu sind wir abgerichtet, unsere Sinne werden missbraucht zum Götzendienst an Ware und Geld. Wirklicher Reichtum hingegen bedeutet, vielem auf die Spur zu kommen, was wir, die Geldspurer, heute nicht spüren können.

Frei nach Brecht: Reichtum ist eine einfache Sache, die einfach zu machen wäre, wäre heute nicht alles so kompliziert. Das Herstellen, Weiterreichen und Bekommen von Gütern (materiellen wie ideellen) ist in formloser Form zu bewerkstelligen. Das heißt, das Hin und Her hat keine äußeren Zweckbestimmungen, schon gar nicht welche in Wert und Tausch. „Wir machen keine Waren, wir machen Geschenke“, sagte derselbe Dichter. Das Geben und Nehmen ist von jeder fetischistischen Halluzination von Äquivalenten von Arbeitsquanta zu befreien. Vielmehr geht es um ein gemeinsames Schöpfen, ein Begriff der beides, geben und nehmen, in einem zusammenfasst. Bruch mit dem Fetischismus als bestimmender Größe des Lebens bedeutet, dass die Selbstschöpfer die Götzendiener als menschlichen Grundtypus ablösen.

Gutes Leben mit Ecommony

Von Friederike Habermann (aus: Streifzüge 51/2011)

Mögliche Koordinaten eines anderen Wirtschaftens können nicht ausgereift sein, denn eine andere Welt kann nicht am Schreibtisch erfunden werden. Der Weg muss erst erschaffen werden, indem wir „fragend voranschreiten“, wie es die indigene Bewegung der Zapatistas in Mexiko betont: Wir sind durch Jahrhunderte des Kapitalismus (Sexismus, Rassismus und anderen unschönen „ismussen“) geformt und brauchen neue Erfahrungen für neue Erkenntnisse. Darum liegt die Utopie immer am Horizont, wie Eduardo Galeano es ausdrückt: Gehen wir vorwärts, so geht auch sie vor uns her und zeigt uns, was wir vorher uns gar nicht vorstellen konnten. Neue Denk- und Handlungshorizonte entstehen nur im Zusammenspiel von verändertem materiell-ökonomischem Alltag und sich verändernden Identitäten, denn eine Veränderung von Strukturen und von Menschen bedingen und ermöglichen sich erst gegenseitig. Die Welt formt uns, und wir formen die Welt.

Statt einem Dogma werden gelebte Erfahrungen wichtig. Auch jene, die heute von vielen als problematisch angesehen werden – denn nur so werden Sackgassen erkennbar. So z.B. die Landkommunen der 1970er Jahre, deren Versuch, in Abgrenzung zur Gesellschaft das „Richtige im Falschen“ zu leben, sich gerade aus feministischer Sicht (auch in meiner eigenen Erfahrung) manchmal als Problem erwies, wenn sie sich auch von den gleichzeitigen Errungenschaften der Frauenbewegung isolierten. Oder in den 1980er Jahren die Gründung von kollektiven Betrieben, welche damit vielfach das „Oppenheimer Gesetz“ wiederholten.

In den 1990er Jahren boomten die Tauschringe. Sie beruhen darauf, dass Arbeit getauscht wird, und dies in eigenen erfundenen Währungen – seien es Kreuzer, Taler oder Äppel. Auf diese Weise kann es keine Akkumulation von Kapital und keine Zinsen geben, doch persönliche Eigenschaften sind immer noch nur das wert, was aus ihnen an Wert herausgeschlagen werden kann. Wer gerne Holz hackt, aber hierin unterdurchschnittlich produktiv ist, wird dafür nicht „eingestellt“. Eine weitere Erfahrung ist, dass Tauschrin-

ge zur Monetarisierung nachbarschaftlicher Austauschbeziehungen führen können: der Setzling, der sonst ohne Überlegen weitergereicht, die CD, die ausgeliehen wurde, oder zu gestatten, den Computer zu nutzen – all dies kann plötzlich in der lokalen Tauschwährung Geld kosten. Der Nachbarin wird nicht geholfen (denn Verkaufsangebote sind keine Hilfe): Obwohl der Setzling sonst auf den Kompost käme oder CD und Computer nicht verschwinden, wenn sie zwischen durch genutzt werden. Ressourcen bleiben also brach liegen.

Ecommony (Wortstamm: commons)

Dies ist einer der zentralen Ansatzpunkte neuer Projekte: Ressourcen so offen wie möglich allen zur Verfügung zu stellen – eine Art „open source“-Einstellung, ein „Alles für Alle“. Solidarisches Wirtschaften bedeutet nicht, komplett „auszusteigen“. Menschen, die ihr eigenes alltägliches Leben als potentiell revolutionär begreifen, loten den eigenen Alltag nach Möglichkeiten von „dissidenten Praktiken“ (Carola Möller) aus. In diesem Sinne ergaben sich in meinem Buch „Halbinseln gegen den Strom. Anders

leben und wirtschaften“ (2009) über Ansätze alternativen Wirtschaftens im deutschsprachigen Gebiet sämtliche Bereiche der Ökonomie: Nahrungsmittel, Gebrauchsgegenstände, Dienstleistungen, Wohnen, Bildung, Gesundheit, Mobilität etc. Über das Buch hinaus lassen sich bei den jüngeren Ansätzen ganz ähnliche Charakteristika feststellen, z.B. bei der „commons-based peer production“, wie sie von Yochai Benkler für die Entstehung freier Software definiert wurde. Da diese Ansätze aber alle Lebensbereiche zu umfassen imstande sind, möchte ich von „Ecommony“ sprechen. Deren Prinzipien stellen kein geschlossenes Modell oder einen Plan dar, dem es nachzufolgen gilt, doch stellen sie derzeit offensichtlich Koordinaten für eine politische Praxis dar. Sie lauten:

Besitz statt Eigentum

Wichtigstes Prinzip bei den Commons ist, Besitz und Eigentum zu unterscheiden. Etwas wird besessen, solange es aktiv benutzt wird. Eigentum aber kann verkauft werden. Die Unterscheidung findet sich auch im Bürgerlichen Gesetzbuch: Der Vermieterin gehört (eigentlich „eignet“) die Wohnung, der Mieter besitzt sie. „Kann einem Mensch seine eigene Mutter gehören?“ fragten in einer Erklärung zu einem Abkommen der WTO indigene Gemeinschaften mit Bezug zur „Pachamama“, der „Mutter Erde“, rhetorisch. Ein Offener Platz, wie in den „Halbinseln“ der Kiefernhaie, der ohne Zugangsbeschränkungen für jede und jeden offen ist, versucht ein Modell umzusetzen, in dem nicht das Eigen-

tums-, sondern lediglich das Besitzverhältnis zählt.

Jenseits des Wohnens findet sich dies auch im gesellschaftlichen Alltag. Parks oder Marktplätze entsprechen dem Commonsgedanken – noch meistens, doch immer häufiger muss für den Eintritt in einen Park bezahlt werden. Mit Commons gesehen bricht es einer das Herz, wenn am Eingang ein altes Pärchen die Wächter bittet, einige Schritte hineingehen zu dürfen, um wenigstens Fotos zu machen.

Reine öffentliche, also nicht-rivale Güter, wie die hierfür vielzitierten Deiche und Leuchttürme, aber auch Radio- und Fernsehsender oder natürlich Software sind eigentlich Commons par excellence. Aber auch die sogenannten unreinen öffentlichen

Güter, bei denen zwar niemand ausgeschlossen ist, jedoch eine „Rivalität im Konsum“ besteht sind hierfür geeignet: Straßen und Wege, Wasserver- und Entsorgung oder allgemein jede Art öffentlicher Verkehrsmittel und Infrastruktur. Während all diese Güter im gegenwärtigen System teilweise unentgeltlich, teilweise nur gegen Gebühren erhältlich sind, wären sie als Commons grundsätzlich für alle nutzbar.

„Besitz statt Eigentum“ kann sich aber auch auf Gegenstände beziehen, beispielsweise Bücher. Wer hat sich nicht schon einmal ein Buch von einer Freundin geliehen oder umgekehrt eines an einen Freund verborgt? (Und warum ist dies, im Gegensatz zur weitergegebenen Software, eigentlich nicht verboten?) In den meisten Projekten, sogar schon in einigen Wohngemeinschaften, finden sich kleine Bibliotheken. Doch nicht nur dort: Öffentliche Bücherschränke, mal aus Holz, mal in Form zweckentfrem-



deter Telefonzellen oder Verteilerkästen, aus denen genommen und in die auch Bücher gestellt werden können, existieren inzwischen in vielen deutschen und österreichischen Städten.

Das Gleiche gilt für Werkzeuge, wenn diese natürlich auch eher in einem überschaubareren Rahmen genutzt werden, da sie anders als ein Buch nicht irgendwann für die jeweilige Nutzerin „ausgebraucht“ sind. In sicher den allermeisten Projekten werden Werkzeuge gemeinschaftlich genutzt. Darüber hinaus finden sich auch Offene, also für alle nutzbare, Werkstätten, sei es zur Holz- oder Metallbearbeitung, zum Fahrrad-Bauen und -Reparieren oder zum Nähen.

Auch Nutzungsgemeinschaften tauschen in diesem Sinne unentgeltlich und ohne direkte Tauschlogik aus. „NutziGems“ basieren auf dem Prinzip, dass nicht alle alles besitzen müssen, nur um es ab und zu gebrauchen zu können. Dies können Gegenstände sein oder auch Fertigkeiten und Wissen – kurz: Ressourcen.

Aber auch die über vierzig Umsonstläden in Deutschland und Österreich können, obwohl auch manchmal Schenkläden genannt, gerade nicht als Orte des Schenkens verstanden werden, wo Dinge von Privateigentum in Privateigentum übergehen, sondern als Orte, wohin Dinge gebracht werden, die aus dem eigenen Besitz gefallen sind, da sie nicht mehr benutzt werden. Auf diesem Gedanken aufbauend bestehen auch Überlegungen innerhalb des Arbeitskreises Lokale Ökonomie, der hinter dem Hamburger Umsonstladen steht, Regale als „freie Hardware“ zu bauen, die als Dauerleihgaben vergeben werden.

Aber nicht erst für die fertigen Produkte, sondern auch für Produktionsmittel soll das Prinzip „Besitz statt Eigentum“ gelten. Alles andere macht in ei-

nem System ohne Geld auch gar keinen Sinn. Kann sich der Commons-Gedanke aber auch auf das rivalste Gut überhaupt beziehen, das Essen? Ja, wenn das Prinzip weitergedacht wird: Wenn Essen allen zur Verfügung gestellt wird, bis alle satt sind, ohne dass jemand für sich private Vorräte anhäuft, kann immer noch vom Commonsprinzip gesprochen werden.

Das hat natürlich Grenzen, trotz der Tatsachen, dass zum einen heute mehr als das Doppelte der Weltbevölkerung ernährt werden könnte und dass zum anderen das Phänomen Hunger als konstante Erscheinung wesentlich mit der Existenz des Kapitalismus verbunden ist. Und damit sind wir beim nächsten Prinzip.

Teile, was du kannst

Gerade machst Du Dich mit Deinem/r Partner_in zu einem romantischen Restaurantbesuch fertig, da klopft es an der Wohnungstür: „Ich ziehe hier ein“, verkündet der unangemeldete Besucher, „mir gefällt die Lage so gut. Ach, und den geilen Pullover, den du anhast, hätte morgen gerne ich. Wasch ihn später doch bitte kurz durch und leg ihn mir hin. Und wer ist das da?“

Keine Angst – dies ist keine Commons-Vision. Denn Pullover und Wohnung sind in Deinem Besitz, und bleiben Dir unbenommen, solange Du sie in Gebrauch hast – und daran ändert sich auch nichts, wenn die Wohnung verlassen wird oder der Pullover die meiste Zeit im Schrank liegt. Ob der/die Partner_in ebenfalls bei dir bleibt, kann aber natürlich nur diese/r selbst entscheiden.

Wenn ich aber bei einer Diskussion über Anders Wirtschaften höre, es sei ja sowieso nicht möglich, dass die meisten Wünsche der Menschen erfüllt würden, denn es gäbe nun mal

nur sehr begrenzt Häuser direkt am See, dann frage ich mich schon, was gemeint ist: Wollen wirklich alle Menschen irgendwo am See wohnen, oder geht es vorwiegend um das Feriendomizil? Wahrscheinlich doch eher letzteres. (Mal abgesehen davon, dass einige sowieso lieber in die Berge, die nächsten ins Warme und wieder die nächsten das Nächste wollen.) In diesem Fall aber wird das Haus vermutlich maximal jeweils einige Wochen im Jahr benötigt – und es ließe sich wunderbar leicht nach dem Commons-Prinzip aufteilen. Aber wie jede andere persönliche Entscheidung wird auch diese kulturell geprägt und damit wird verschieden sein, was als akzeptabel gilt, und dies wird wiederum stark von den vorhandenen Ressourcen abhängen – gibt es genug Platz für alle, so dass alle ein Haus haben können oder nur eine Wohnung oder vielleicht nur ein Zimmer?

In der freien Softwareproduktion findet sich das Prinzip Share what you can als „Teile, was Du hast und nicht brauchst“ aufgeteilt in vier Formen:

- ▶ *parallele Nutzung (zum Beispiel eines Internetzuganges);*
- ▶ *serielle Nutzung, also nacheinander (in diesem Sprachgebrauch wären die Regale des AK Lök „Perma-Floater“);*
- ▶ *gemeinschaftlich organisierte Sammlungen (z.B. Wikipedia oder Bücher);*
- ▶ *Orte der offenen Produktion (entweder im Netz, wie gemeinschaftliches Designen oder in offenen Produktionsstätten, egal ob mit Fabbern ausgerüstet oder mit Hobelbank).*

„Teile, was Du kannst“, hat aber neben dieser noch zwei weitere Bedeutungen: „Teile, was Du weißt“ sowie „Teile, was Du tust oder tun möchtest“. Neben Dingen sind also auch Fä-

higkeiten und Tätigkeiten gemeint. Das Teilen von Fähigkeiten („skill-sharing“) beziehungsweise von Wissen hat ja die schöne Eigenschaft, sich dadurch zu vermehren. Und wer sich durch Bildung nicht im Konkurrenzkampf behaupten muss, kann genießen, mit anderen zusammen, welche dieselben Fähigkeiten besitzen, die eigenen noch besser nutzen zu können. Das Teilen von Tätigkeiten aber geht wiederum über in das nächste Prinzip.

Beitragen statt Tauschen

Statt die eigenen Fähigkeiten in Quantitäten ummünzen zu müssen, wie dies in einem Tauschring immer noch der Fall ist, wird aus einem Bedürfnis heraus aktiv gehandelt. Natürlich fallen auch Sorgetätigkeiten hierunter, denn die Unterscheidung zwischen produktiven und reproduktiven Tätigkeiten (ebenso wie die Abgrenzung zu Dienstleistungen) wird obsolet. Und damit einer alten feministischen Forderung gerecht.

Im Kapitalismus werden solche Tätigkeiten als „Arbeit“ vollbracht. Überwindung der Entfremdung und damit von „Arbeit“ kann nur erreicht werden „durch die Organisation des sinnvollen Einsatzes von gemeinsamen Möglichkeiten, die durch keine ‚unsichtbare Hand‘ automatisch gesteuert werden, sondern durch bewusstes gesellschaftliches Handeln“ (Krisis 1999).



Freiwilligkeit/ Freie Kooperation/Offenheit

Freiwilligkeit ist das, was das Beitragen vom Tauschen unterscheidet. Freie Kooperation beinhaltet „forks“ – die Trennung der Projekte mit möglichst geringen „Kosten“ für beide Seiten, statt des Zwanges, sich auf einen kleinsten gemeinsamen Nen-

ner zusammenstreiten zu müssen. Und es bedeutet wiederum die Offenheit, bei der gilt: Alles für alle.

Ecommony und Peerökonomie

[...] „Wie aber kann eine komplexe Gesellschaft entlang des Prinzips des bedingungslosen Gebens funktionieren?“, fragt Veronika Bennholdt-Thomsen und antwortet selbst: „Sicher ist, dass Gesellschaft jahrtausendlang nach diesem Prinzip funktioniert hat.“ (2010: 50) Bereits in der Struktur des Tausches stecke im Keim die Angst vor der Knappheit, die schließlich zum Ausgangspunkt der modernen Ökonomie geworden ist. Der Tausch werde stets von der Beunruhigung begleitet: „Bekomme ich auch genug zurück?“. Gesellschaften hingegen, deren materielle Kommunikation dem Prinzip des Gebens folge, gingen von der Fülle aus. Die Gaben stünden allen gleichermaßen zur Verfügung. Die Gesellschaftsmitglieder machten davon ge-

mäß den vielfältigen unterschiedlichen Bedürfnissen Gebrauch. Es brauche kein abstraktes, gemeinsames Maß; die Gleichheit müsse nicht erst (wieder) hergestellt werden.

Ohne in einem Widerspruch zu stehen, ist Ecommony nicht mit Christian Siefkes Entwurf der Peerökonomie gleichzusetzen. Während sich seine Beschreibungen auf das Durchspielen bestimmter Aushandlungsprozesse in einer utopischen Gesellschaft konzentriert, geht es bei der Ecommony darum, sich ihre Prinzipien bewusst zu machen und sie im Hier und Jetzt mitzudenken. Die Welt durch diese Prinzipien der Ecommony zu sehen, eröffnet neue Verhaltensweisen, im Alltag ebenso wie in der politischen Gestaltung gesamtgesellschaftlicher Ressourcenverteilung und Produktionsweise. Und es entlarvt so manches uns Alltägliche als absurd, unnötiges Leiden – sei es im Kapitalismus oder in den existierenden Formen von Sozialismus.

Rez. Solidarische Ökonomie

Silke Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung
Wem gehört die Welt?

(2009, Ökom in München, 285 S., 24,90 €)

Für politische Utopien und eine führende Praxis ist die Frage des Eigentums von zentraler Bedeutung. Oft überwiegt der Streit der beiden veralteten Konzepte, die nachwievordie Realpolitik bestimmen: Privat- oder Staatseigentum. Doch die Beschränkung auf diese Zweier-Auswahl ist überflüssig. Es gibt weitere Möglichkeiten – eine davon sind die Gemeingüter, modern und international „commons“, altddeutsch oft auch Allmende genannt. Die Produktionsmittel sollen niemanden und die Produkte allen gehören – so ließe sich der weitreichende Entwurf umreißen. Aber auch kleinere Zwischenschritte sind denkbar. Das Buch entwickelt kein geschlossenes Konzept, sondern wirft wichtige Schlaglichter auf Möglichkeiten und die



Beispiele, die längst existieren (wie freie Software, Saatgutbanken und mehr).

Peter Barnes
Kapitalismus 3.0

(2008, VSA in Hamburg, 219 S.)

Der Titel deutet es schon an: Der Kapitalismus soll weitergehen, aber sich entwickeln. Schon die Stufe 2.0 bewertet der Autor als positiven Schritt: „Er besiegte den Kommunismus, öffnete dem Handel nationale Grenzen und schuf nie zuvor gesehene Reichtum.“ Die Fehler, die der Autor dennoch sieht, sollen nun mit der neuen Stufe ausgemerzt werden. Im Mittelpunkt sieht Barnes Gemeinschaftsgüter – wobei er mit einer gewissen Penetranz die Idee seiner Trusts vorschlägt. Das Gemeinsame wird also verwaltet – wie dabei die typi-

schen Machtgefälle überwunden werden sollen, ist eine Frage, die im Buch gar nicht vorkommt. Denn es ist getragen vom Glauben an das Gute, wenn sich nur alle bemühen. Herausgegeben ist es von der Parteilosung der Grünen – aber das dürfte angesichts des Inhaltes nicht überraschen.

Simon Gerber
Leben und Entwicklung im Dorf

(2010, Carl-Auer-Verlag in Heidelberg, 187 S., 19,95 €)

Holderbank ist ein doch eher kleines Dorf in der Schweiz. 463 Stimmberechtigte seien dort registriert, schreibt der Autor in seiner Dokumentation eines Versuchs, die Eigenständigkeit eines kleinen Ortes und die Mitbestimmungsrechte der dortigen Bevölkerung wieder zu stärken. Zu finden sind viele Berichte, Fotos und abgedruckte Briefe, Plakate usw. aus der Zeit von Planung und Umsetzung. Das Buch kann Anregungen vermitteln, wie sich Orte der ständigen Zentralisierung und Entmündigung der Bevölkerung widersetzen können.

Das gute Leben produzieren

Von Christian Siefkes (aus: Streifzüge 51/2011)

Wenn wir über das gute Leben nachdenken, stellen wir uns ein Leben in Fülle vor – wo niemand Not leiden muss, wo es genug für alle gibt und jede/r seine oder ihre Bedürfnisse befriedigen kann. Aber geht das überhaupt? Scheitert die Möglichkeit eines Lebens in Fülle nicht zwangsläufig an der Endlichkeit der Erde? Und wo soll die Fülle herkommen? Kommt nicht vor den Freuden des Konsums die Mühsal des Produzierens, vor dem angenehmen „Reich der Freiheit“ das weniger erfreuliche „Reich der Notwendigkeit“? Um diese zwei Herausforderungen für die Vision eines guten Lebens für alle soll es im Folgenden gehen.

Der ökologische Fußabdruck

Der ökologische Fußabdruck ist die Fläche auf der Erde, die nötig ist, um den Lebensstil einer Gruppe von Menschen dauerhaft zu ermöglichen. Er umfasst die Fläche, die benötigt wird, um die verwendeten Ressourcen anzupflanzen bzw. abzubauen und um den Müll, der während Herstellung, Nutzung und Entsorgung der genutzten Produkte anfällt, aufzunehmen und zu absorbieren. Die Maßeinheit für den ökologischen Fußabdruck ist der „globale Hektar“ – ein Hektar (Hundertstel Quadratkilometer) Land von durchschnittlicher Fruchtbarkeit.

Hier ergibt sich ein Problem, denn der ökologische Fußabdruck der Menschheit beträgt derzeit achtzehn Milliarden globale Hektar, die insgesamt verfügbare Biokapazität der Erde umfasst aber nur etwa zwölf Milliarden globale Hektar. Das Missverhältnis ist offensichtlich: So wie wir heute leben, bräuchten wir eigentlich anderthalb Erden. Wir verbrauchen die Ressourcen der Erde schneller, als sie sie erneuern kann, und leben somit auf Kosten unserer Kinder, denen die übernutzten Ressourcen später fehlen werden.

Zwei Konzepte von Fülle

Wenn man über materielle Fülle für alle nachdenkt, ist klar, dass diese Fülle – unabhängig von der Gesellschaftsform, in der sie produziert wird – im Rahmen der verfügbaren Biokapazität bleiben muss. Die Grenze von derzeit 1,8 Hektar pro Person muss eingehalten werden, sonst geht die Fülle für einige notwendigerweise auf Kosten anderer oder auf Kosten unserer Kinder. Man mag Fülle mit der Möglichkeit „grenzenloser Verschwendung“ assoziieren – wo man sich z.B. fünf Autos in die Garage stellen oder sich nach Belieben Dinge aneignen kann, um sie, wenn einer/einem der Sinn danach steht, nach kurzer Verwendung wieder wegzuschmeißen. Eins ist völlig klar: Fülle als grenzenlose Verschwendung ist in unserer begrenzten Welt nicht möglich – jedenfalls nicht für alle und nicht für lange Zeit.

Aber man kann sich unter „Fülle“ auch etwas anderes vorstellen, nämlich: „genau was ich brauche, wenn ich es brauche“. Mit Dingen, die man schnell wegwirft, kann man nicht mehr Bedürfnisse befriedigen als mit Dingen, die man länger behält, und mit fünf Autos kommt man nicht unbedingt schneller und bequemer zum Ziel als mit einem – oder mit komfortablen öffentlichen Verkehrsmitteln, sofern sie existieren. Dieses zweite Konzept von



Fülle orientiert sich nicht an der Anhäufung von Dingen, sondern an der Befriedigung von Bedürfnissen.

Kann man auf dieser endlichen Erde so produzieren, dass für alle genug da ist, dass alle nutzen können, was sie brauchen, wenn sie es brauchen? Für eine Antwort muss man auf die Form der Gesellschaft gucken, in der produziert wird.

Für unsere heutige Gesellschaft, den Kapitalismus, ist die Frage zu verneinen. Zwar bringt sie offensichtlich Fülle für einige hervor, aber diese geht auf Kosten anderer – insbesondere der Menschen in der Dritten Welt, in den armen Ländern, die von der kapitalistisch produzierten Fülle großteils ausgeschlossen sind. Fülle für alle ist unter kapitalistischen Verhältnissen grundsätzlich nicht möglich. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Zum einen geht es im Kapitalismus immer um Kapitalverwertung, also darum, aus Geld mehr Geld zu machen. Das geht aber nur, wenn ich produziere, also Ressourcen einsetze. Wenn die Geldvermehrung funktioniert, das vorhandene Kapital gewachsen ist, muss es neu angelegt werden und noch weiter wachsen. Dieser permanente Wachstumszwang muss dazu führen, dass die Ausnutzung der Biokapazität zwangsläufig über die dauerhaft möglichen Grenzen hinaus getrieben wird. Dass wir heute mehr Biokapazität vernutzen, als nachhaltig verfügbar ist, ist also systembedingt. Unter kapitalistischen Bedingungen ist nichts anderes möglich, denn ohne Wachstum kommt es zur Krise: die Verwertung mancher Kapitalien scheitert, Firmen gehen Pleite, Menschen werden arbeitslos und damit von der kapitalistisch produzierten Fülle weitgehend ausgeschlossen. Es gibt somit nur zwei schlechte Alternativen: Krise ist schlecht für die Menschen, aber

dauerhaftes Wachstum geht notwendigerweise auf Kosten der Natur.

Zweitens ist Fülle für alle auch deswegen ausgeschlossen, weil kapitalistisch produzierte Güter verkauft werden müssen – andernfalls kann man damit kein Geld verdienen. Verkaufen kann man Dinge aber nur, wenn sie knapp sind, es nicht genug davon gibt. Andernfalls tendiert der Preis gegen Null. Dann gehen Hersteller Pleite, die Verwertung scheitert, und der entsprechende Bereich wird für die kapitalistische Wertverwertung uninteressant, sofern nicht durch „Marktbereinigung“ wieder Knappheit hergestellt werden kann. Vor diesem Problem steht heute die Musikindustrie, da man Musik Dank des Internets so leicht mit anderen teilen kann, dass sie im Überfluss vorhanden ist.

Zum dritten besteht ein Konflikt zwischen Fülle für alle und einem weiteren Grundprinzip des Kapitalismus: der Konkurrenz. Konkurrenz bedeutet, dass die Gewinne der einen die Verluste der anderen sind. Ganz gleich ob Firmen um Marktanteile konkurrieren oder Menschen um Arbeitsplätze: Durchsetzen können sich nur einige, für die anderen bleibt die Pleite oder die Arbeitslosigkeit. Fülle gibt es vielleicht für die, die gewinnen, aber den Verlierer/innen im Konkurrenzkampf bleiben nur bescheidene staatliche Almosen.

Gemeinsam produzieren statt gegeneinander arbeiten

Es braucht also eine andere Produktionsweise, und das bringt uns zu der zweiten zu Beginn aufgeworfenen Frage, ob den Freuden des Konsums nicht notwendigerweise die Plage des Produzierens „im Schweiß deines Angesichts“ vorangehen muss. Im Kapitalismus wird die Arbeit als Mittel zum

Zweck betrachtet – Firmen beschäftigen Arbeiter/innen, um verkaufbare Waren zu produzieren, und die Menschen arbeiten, um Geld zu verdienen, das sie zum Leben brauchen. Wenn Politiker/innen sagen, dass die „Anreize zum Arbeiten erhöht werden müssen“, meinen sie damit Sanktionen gegen Menschen, die (vermeintlich oder tatsächlich) nicht arbeiten wollen. Arbeiten scheint etwas zu sein, was man nur gezwungenermaßen macht, sodass das „gute Leben“ immer dann pausiert, wenn man den Arbeitsplatz betritt.

Aber muss das so sein? Schaut man sich um, beispielsweise im Internet, stellt man fest, dass schon heute vieles auf eine Weise produziert wird, die der gängigen Vorstellung von Arbeit als etwas, das man nur gegen (Schmerz-)Geld erledigt, widerspricht. Zahllose Menschen schreiben freiwillig und ohne Bezahlung an der freien Enzyklopädie Wikipedia mit; sie stellen Freie Texte und Freie Musik ins Internet, die jede/r nicht nur lesen bzw. anhören, sondern auch weitergeben und verändern darf; sie entwickeln Freie Software wie das Betriebssystem GNU/Linux, den Webserver Apache und den Webbrowser Firefox; sie bauen Freie Funknetze auf, die allen in der Umgebung kostenlosen Internetzugang ermöglichen; sie entwerfen Möbel, Kleidungsstücke, Maschinen und viele andere Dinge und stellen die Baupläne zur freien Verwendung und Weiterentwicklung ins Internet.

Commonsbasierte Peer-Produktion basiert auf dem Bedürfnisprinzip: Im Gegensatz zur herkömmlichen kapitalistischen Produktion geht es nicht um den abstrakten Zweck der Geldvermehrung, sondern die konkreten Bedürfnisse, Wünsche und Ziele der Beteiligten bestimmen, was passiert. Dadurch ändert sich auch der Charakter des Tuns: Viele der Beteiligten arbeiten

an solchen Projekten nicht mit, weil sie damit Geld verdienen (obwohl es das auch gibt), sondern weil ihnen gefällt, was sie da tun, aus Interesse an den Dingen, die da entstehen, weil man etwas dabei lernt oder weil man den anderen etwas zurückgeben möchte. Die Wikipedia z.B. funktioniert nur deshalb, weil hier die anstrengende und monotone Arbeit des Enzyklopädie-Schreibens durch etwas ersetzt ist, was viele Menschen gerne und freiwillig machen.

„Commonsbasiert“ ist die Peer-Produktion, weil sie auf Gemeingütern (engl. Commons) aufbaut und ihrerseits neue Gemeingüter herstellt oder die vorhandenen verbessert und betreut. Gemeingüter sind Güter, die von einer Gemeinschaft entwickelt und gepflegt und den Nutzer/innen zur Verfügung gestellt werden. Die Gemeinschaft, die sich um ein Gemeingut kümmert, legt fest, wer es nutzen kann – mindestens die Mitglieder der Community, oft aber auch viele andere, im Falle von Freier Software und anderen Formen Freien Wissens sogar die ganze Welt. Das wird durch Freie Lizenzen (wie die GNU GPL und die Creative-Commons-Lizenzen) formell festgeschrieben.

Da die Mitarbeit bei Peer-Projekten freiwillig ist, muss niemand vorbestimmte Aufgaben übernehmen. Die Aufgabenverteilung erfolgt gemäß dem Stigmie-Prinzip (vgl. Heylighen 2007). Die Beteiligten hinterlassen Hinweise auf begonnene oder gewünschte Arbeiten, die andere dazu anregen, sich darum zu kümmern. Zu solchen Hinweisen gehören etwa To-Do-Listen und Bug-Reports in Softwareprojekten und „rote Links“ (auf noch nicht existierende Artikel) in der Wikipedia. Viele der Neueinsteiger/innen orientieren sich an den Hinweisen, ebenso jene, die eine bestimmte Arbeit abgeschlossen haben und neue

Aufgaben suchen. Je mehr Beteiligten eine Sache am Herzen liegt, desto sichtbarer werden die Hinweise und desto größer die Chance ihrer Bearbeitung.

Mit Peer-Produktion zum guten Leben?

Peer-Produktion kommt der Idee des guten Lebens zweifellos näher als die kapitalistische Produktion – man beteiligt sich freiwillig an Projekten, die einer/einem wichtig sind, und arbeitet dabei mit anderen gleichberechtigt (als „Peers“) zusammen, statt sich einem Chef oder einer Obrigkeit unterordnen zu müssen. Aber kann die Peer-Produktion, was der Kapitalismus nicht kann: Fülle in dem oben genannten zweiten Sinne produzieren, also „was man braucht, wenn man es braucht“? Und zwar nicht nur in einigen Bereichen (z.B. Software) und nicht nur für manche Menschen, sondern in allen Bereichen und für alle?

Um dies möglich zu machen, muss die Peer-Produktion den Sprung von der immateriellen in die materielle Welt schaffen, sodass nicht nur Informationsgüter, sondern auch materielle Güter und Dienstleistungen peer-pro-

duziert werden. Aber geht das überhaupt – funktioniert Peer-Produktion nicht nur deshalb, weil Informationen so einfach kopiert und bearbeitet werden können?

Auch wenn nicht wenige Autor/innen glauben, dass die leichte Kopierbarkeit den Informationen inhärent ist, handelt es sich tatsächlich eher um eine Frage der richtigen Infrastruktur. Noch vor 30 Jahren war etwa die verlustfreie Vervielfältigung von Musik Konzernen mit teuren Spezialmaschinen vorbehalten, wie Glyn Moody (2010) betont. Erst die Verbreitung von Internet-Breitbandanschlüssen und hinreichend großen Datenträgern hat sie alltäglich gemacht.

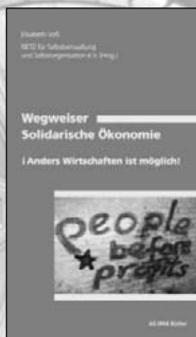
Ähnliche Entwicklungen sind für die Herstellung materieller Dinge nicht nur denkbar, sondern in bestimmten Bereichen schon im Gange. Die Vervielfältigung materieller Dinge ist unter drei Voraussetzungen möglich: Man muss über die gesamten Baupläne sowie über die benötigten Produktionsmittel und Ressourcen verfügen. Im folgenden Abschnitt soll kurz skizziert werden, wie eine verallgemeinerte Peer-Produktion diese Voraussetzungen erfüllen kann.

Rez. Solidarische Ökonomie

Elisabeth Voß und NETZ
Wegweiser Solidarische Ökonomie

(2010, AG SPAK Bücher in Neu-Ulm, 86 S., 9 €)

„Solidarische Ökonomie“ ist einige Jahre ein vielbenutzter Begriff politischer Debatten gewesen, bis er durch neuere Modebegriffe abgelöst wurde. Es ist daher gut, solche Begriffe mit Inhalt zu füllen. Das kleine Büchlein geht diese Aufgabe sehr pragmatisch an: Nach einer Einleitung mit Definitionen werden einfach viele, viele Beispiele gemeinsamen Handelns und gemeinsamer Ökonomie vorgestellt, die ein Gegenbild zu neoliberaler Praxis,



vorgestellt werden, ohne dazu etwas zu sagen.

den Menschen wie eine Maschine zu begreifen, bieten. Als Sammlung ist das Buch wertvoll, der Blick fällt allerdings sehr unkritisch aus. Interne Strukturen, Dominanzen von Hauptfamilien und Apparaten, Ausrichtung auf Rentabilität und manches mehr prägen auch die Projekte, die im Buch

Günther Seeber (Hrsg.)

Befähigung zur Partizipation

(2009, Wochenschau Verlag in Taunusstein, 188 S.)

Das Buch setzt sich mit der ökonomischen Kompetenz auseinander, die Schule denen vermittelt, die sie durchlaufen. Aus dieser Kompetenz dann, so der Grundansatz, gesellschaftliche Teilhabe – als Partizipation mit emanzipatorischem Gehalt aufgefüllt – folgen. So werden Schulformen, Methoden und theoretische Ansätze auf ihre Vermittlungsqualität der ökonomischen Handlungsfähigkeit untersucht. Doch der Fehler liegt im Ansatz: Ich kann konsumieren, also bin ich (selbständig), ist ein Irrtum. Völlig unkritisch schreiben die AutorInnen von „Ausbildungsfähigkeit“ als Ziel ökonomischer Bildung – der Mensch als kompetente Maschine im Kapitalismus.

Bausteine einer verallgemeinerten Peer-Produktion

Die Betrachtung der heutigen Formen der Peer-Produktion zeigt, dass die verwendeten Ressourcen und Produktionsmittel im Allgemeinen Gemeingüter oder verteilter Besitz sind. Bei digitaler Peer-Produktion sind Wissen und Informationen die wichtigsten Ressourcen. Sie gelten dabei als Gemeingüter, die von allen genutzt und weiterentwickelt werden können. Exemplarisch für eine bei Peer-Produzierenden weitverbreitete Ansicht formuliert die Wikimedia Foundation, die hinter der Wikipedia steht, sogar den Anspruch, dass alles öffentlich relevante Wissen Gemeingut sein sollte: „Stellen Sie sich eine Welt vor, in der jeder Mensch freien Zugang zur Gesamtheit allen Wissens hat. Das ist unser Ziel.“ (Wikimedia 2010, eigene Übersetzung)

Eine Form Freien Wissens ist Freies Design, auch Open Hardware genannt. Open-Hardware-Projekte entwerfen materielle Dinge und teilen ihre Baupläne und Konstruktionsbeschreibungen mit der ganzen Welt. Dieser Bereich der Peer-Produktion ist noch relativ jung, aber in den letzten Jahren sind zahlreiche neue Projekte entstanden. Das US-amerikanische Magazin Make hat Ende 2009 einen großen Report zum Thema veröffentlicht (Make 2009), der weit über hundert Projekte enthielt – seitdem dürften es noch deutlich mehr geworden sein. Dieses Freie Produktionswissen darüber, wie Dinge hergestellt werden (aber auch, wie man sie benutzt, wartet, repariert und schließlich fachgerecht recycelt), ist der erste Baustein der materiellen Peer-Produktion.

Die wesentlichen Ressourcen – bei digitaler Peer-Produktion das Wissen – werden in der Logik der Peer-Produktion also als Gemeingüter behandelt.

Für die materielle Peer-Produktion, die nicht nur Wissen, sondern auch natürliche Ressourcen benötigt, bedeutet dies, dass gemäß der Logik der Peer-Produktion die Naturressourcen ebenfalls als Gemeingüter zu betrachten sind. Die entsprechende Schlussfolgerung hat schon Karl Marx gezogen: „Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als boni patres familias [gute Familienväter] den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“ (Marx 1894)

Dass natürliche Ressourcen gemäß dieser Logik zum Gemeingut werden, bedeutet, dass niemand Exklusivrechte auf sie erheben, sie verwerten oder verkaufen kann. Sie müssen in ihrer Substanz erhalten bleiben, dürfen also genutzt, aber nicht aufgebraucht werden. Jede/r hat in diesem Rahmen das Recht auf anteilige Nutzung, wobei der ökologische Fußabdruck oder verwandte Messgrößen Richtwerte vorgeben können. Bei der heutigen Bevölkerungsgröße könnten die von einer Person genutzten Güter also natürliche Ressourcen im Umfang von maximal 1,8 globalen Hektar erfordern. Nur so kann mit der ersten Herausforderung, der Begrenztheit der irdischen Ressourcen, auf eine Weise umgegangen werden, bei der niemand zu kurz kommt. Die Bewahrung und Nutzung der natürlichen Ressourcen als Gemeingüter ist der zweite Baustein der materiellen Peer-Produktion. Die Durchsetzung dieser Logik ist wahrscheinlich die größte Herausforderung für die Verallgemeinerung der Peer-Produktion, da sie mit der heutigen Auffassung praktisch aller Dinge, einschließlich großer Teile der Natur, als Privateigentum radikal bricht.

Jede Produktion ist auf Produktionsmittel angewiesen – zum Beispiel auf die Maschinen, mit denen etwas produziert wird. Im Bereich der digitalen Peer-Produktion gehören die Produktionsmittel meist vielen verschiedenen Leuten. Zum Schreiben von Freier Software verwende ich meinem eigenen Computer, der offiziell mein Eigentum ist. Ich dürfte ihn verkaufen oder auch vermieten, aber das tue ich nicht, sondern ich benutze ihn. Dies wird als Besitz bezeichnet: Besitz ist, was man benutzt. Die Wohnung, die ich gemietet habe, ist mein Besitz, aber das Eigentum meines Vermieters.

Bei digitaler Peer-Produktion fallen Besitz und Eigentum bei den materiellen Produktionsmitteln meist zusammen, aber worauf es ankommt, ist der Besitz. Die Produktionsmittel werden benutzt, nicht verwertet. Dabei ist dieser Besitz über viele Menschen verteilt. Es gibt keine Einzelperson oder kleine Gruppe von Personen, die alle Rechner kontrolliert, die die am Linux-Projekt Beteiligten benutzen. Durch die Verteilung des Besitzes werden einseitige Abhängigkeitsverhältnisse verhindert. Niemand kann die anderen blockieren, indem er die Nutzung der Produktionsmittel verweigert oder unter Bedingungen stellt.

Die Entwicklung im Bereich materieller Peer-Produktion geht in eine ähnliche Richtung: Dezentrale produktive Infrastrukturen entstehen, die sich die Beteiligten zum Zweck ihrer Bedürfnisbefriedigung organisieren. Es geht darum, zu produzieren, was man haben möchte, oder zu tun, was man gerne tut, nicht ums Geldverdienen. Dabei sind die produktiven Infrastrukturen so verteilt, dass niemand den Zugang zu diesen Produktionsmitteln kontrollieren kann.

Ein Beispiel sind Mesh-Netzwerke. Das klassische Modell eines Netzu-

gangs ist hierarchisch: Ein Provider bietet Tausenden oder Hunderttausenden von Menschen Zugang zum Internet. Der Provider kann jeder/m Einzelnen gezielt den Zugang nehmen; er kann Zugänge zensieren und überwachen, was die Nutzer/innen machen; und wenn ihm selbst der Zugang abgeschnitten wird, sind alle seine Kund/innen offline. Dagegen sind Mesh-Netzwerke dezentrale Netzwerke, in denen alle beteiligten Computer gleich sind: Jeder kann mit allen anderen direkt per Funk kommunizieren, sofern sie in seiner Reichweite sind; wenn nicht, suchen sich die betroffenen Rechner einen möglichst schnellen Weg über andere Computer in ihrer Nähe. Es gibt keine zentralen Server, die abgeschaltet werden könnten, und wenn einzelne Rechner ausfallen, sucht sich das Netzwerk andere Wege um die fehlenden Rechner herum. Es gibt also keine zentrale Instanz, die das Netzwerk oder Teile davon kontrollieren könnte.

Die Einwohner/innen der südafrikanischen Stadt Scarborough organisieren sich mittels eines solchen Mesh-Netzwerks Internet und Telefonie. Die nötige Hardware ist über viele Leute verteilt – wer beitragen möchte, kauft sich einen WLAN-Router, eine Antenne oder andere nötige Hardware. Es gibt niemand, dem das ganze Netz oder ein größerer Teil davon gehört; niemand, der es abschalten oder zensieren könnte. Die benötigte Software und ein Teil der nötigen Hardware wird als Freie Software und Open Hardware entwickelt, kann also selber angepasst und ggf. hergestellt werden (vgl. Rowe 2010).

Was heute in einigen Städten schon für Internet und Telefon funktioniert, ist auch für die dezentrale Versorgung mit (Solar- und Wind-)Energie oder Wasser denkbar. Selbstorganisierte

Projekte zur Wasserversorgung existieren beispielsweise in Südamerika (vgl. De Angelis 2010).

Ein weiteres Beispiel sind die im Bereich der digitalen Peer-Produktion weitverbreiteten Hackerspaces (siehe hackerspaces.org) – selbstorganisierte Räume (wie sie auch in der linken Szene existieren), wo sich Menschen treffen, um beispielsweise Freie Software zu schreiben oder zur Wikipedia und anderen Freien Projekten beizutragen. Hackerspaces sind immer auch Lernräume, wo man Workshops veranstalten oder sein Wissen informell teilen und an andere weitergeben kann; zudem dienen sie der Entspannung und Erholung. Finanziert werden sie üblicherweise durch freiwillige Beiträge der Benutzer/innen – laufende Kosten wie die Miete werden über einen Verein gedeckt, an den jede/r ein paar Euro pro Monat überweist. Die Nutzung des Raums ist dabei aber üblicherweise nicht an eine Vereinsmitgliedschaft gebunden, sondern steht allen frei.

Sobald auch Maschinen selber das Ergebnis von Peer-Produktion sind und im Rahmen solcher produktiver Zentren selbst wiederum hergestellt, also vervielfältigt werden können, wird es spannend. Denn so wird eine partielle Abkoppelung vom Markt möglich, wo man die Dinge nicht mehr kaufen muss, sondern sie in Peer-Produktion gemeinsam herstellen kann. Die selbstorganisierte Bereitstellung und Verwendung von Produktionsmitteln ist der dritte Baustein der materiellen Peer-Produktion.

All das würde nie zustande kommen ohne die Menschen, die in freiwilliger Selbstauswahl nützliche Dinge entwerfen und ihr Wissen teilen, natürliche Ressourcen zugänglich machen und erhalten sowie selbstorganisierte Pro-

duktionsinfrastrukturen einrichten und betreiben. Die freiwilligen Beiträge der Beteiligten, die – jede/r auf die Art und Weise, die ihren oder seinen Bedürfnissen und Interessen entspricht – dazu beitragen, dass Peer-Projekte (sei es für Software oder materielle Produktion) erfolgreich sind, sind der vierte und zweitwichtigste Baustein.



Fairness-Fragen

Kann eine Gesellschaft auf der Basis von Peer-Produktion und Selbstorganisation tatsächlich aus eigener Kraft funktionieren? Oder ist sie in bestimmten Bereichen der gesellschaftlichen Organisation auf herkömmliche Elemente der Vergesellschaftung – wie Staat, Polizei, Markt – angewiesen? Der Ruf nach einer zentralen Regulierungsinstanz kommt besonders schnell bei Fragestellungen auf, die sich unter dem Begriff der Fairness (oder Gerechtigkeit) fassen lassen.

Dies betrifft zum einen den Zugang zu Ressourcen. Gemäß der Logik der Peer-Produktion können Ressourcen genutzt werden, sofern sie in ihrer Substanz für die Nachwelt erhalten bleiben und sofern für die anderen jeweils ähnlich viel da ist wie für eine/n selbst. Doch was geschieht, wenn sich einige über diese Begrenzungen hinwegsetzen und langfristig so viel verbrauchen, dass sie die durchschnittlich pro Person verfügbare Biokapazität deutlich überschreiten und so auf Kosten anderer leben?

Die Verhinderung und Sanktionierung solchen Fehlverhaltens scheint zunächst eine zentrale, staatliche Instanz zu erfordern, doch die Praktiken heutiger Peer-Projekte zeigen, dass es auch anders geht. Die Beteiligten reagieren auf Fehlverhalten mit „flaming and shunning“, was man auf Deutsch mit

„Schimpfen und Schneiden“ wiedergeben könnte (vgl. Lehmann 2004). Man beschimpft die Übeltäter/in zunächst, es kommt zu „Flames“, lautstark und öffentlich (z.B. auf Mailinglisten) geäußelter Kritik. Werden diese Warnungen ignoriert, kann der/die Betroffene „geschnitten“ werden, d.h. man verweigert die weitere Zusammenarbeit mit ihr oder ihm. Das kann bis zum Boykott, bis zum zeitweiligen oder dauerhaften Ausschluss aus dem Projekt führen.

Nun sind aber in jeder Gesellschaft die Menschen auf andere angewiesen – ohne die Zusammenarbeit mit anderen ist das Überleben schwierig und ein gutes Leben definitiv unmöglich. Wenn der allgemeine Konsens dahin geht, bestimmte Verhaltensweisen nicht zu akzeptieren und mit Kooperationsverweigerung zu sanktionieren, werden sich solche Verhaltensweisen daher kaum aufrecht halten lassen.

Ein anderer möglicherweise problematischer Bereich betrifft die Verteilung von Aufgaben. Normalerweise funktioniert Peer-Produktion auf der Basis von Selbstauswahl und Stigmergie. Jede/r sucht sich Aufgaben aus, die ihr oder ihm gefallen oder wichtig sind, und orientiert sich dabei an den Hinweisen, die andere hinterlassen. Doch wie geht man damit um, wenn das bei bestimmten Aufgaben nicht funktioniert, wenn sich dafür keine Freiwilligen finden?

Eine erste Frage ist, ob solche Aufgaben tatsächlich notwendig sind. Wenn sie niemandem so wichtig sind, dass sie oder er zu ihrer Erledigung bereit wäre, dann kann man darauf vielleicht einfach verzichten? Wenn das nicht der Fall ist, bleibt als weitere Möglichkeit zum Umgang mit solchen unbeliebten Aufgaben die Automatisierung. Automatisierung hat seit Beginn der „industriellen Revolution“ ja

schon enorme Wirkungen entfaltet; immer größere Teile der Produktion werden ganz oder teilweise automatisiert. Besonders gut geeignet für die Automatisierung sind dabei Aufgaben, die eintönig und repetitiv und deshalb wenig beliebt sind. Kreative Aufgaben, die menschliche Intelligenz und Intuition erfordern, bleiben übrig, sind erfahrungsgemäß aber auch weniger problematisch, da sie spannend und reizvoll sind.

Allerdings stellt im Kapitalismus der Lohn eine Grenze der Automatisierung dar – je schlechter bezahlt ein Job ist, desto schwieriger wird es, ihn ohne Mehrkosten zu automatisieren. Viele undankbare Tätigkeiten wie z.B. das Putzen werden aber so schlecht bezahlt, dass unter kapitalistischen Umständen ihre Automatisierung wenig sinnvoll ist. Wenn es dagegen bei Peer-Produktion Aufgaben gibt, an deren Erledigung alle oder viele interessiert sind, die aber niemand selber erledigen will, dann ist der Anreiz, sie ganz oder teilweise zu automatisieren, sehr hoch. Und da die Automatisierung von Tätigkeiten selbst eine spannende und herausfordernde Beschäftigung ist, sind die Chancen, dafür Freiwillige zu finden, sehr viel besser.

In vielen Fällen lassen sich Tätigkeiten auch so umorganisieren und umgestalten, dass sie interessanter und angenehmer werden. Im Kapitalismus finden die undankbaren Arbeiten meist unter sehr schlechten Bedingungen statt (z.B. Büros putzen um 4 Uhr morgens), aber diese Rahmenbedingungen sind der Aufgabe nicht inhärent. Bei Peer-Produktion entscheiden die Freiwilligen, unter welchen Umständen sie eine Aufgabe übernehmen und wie sie sie ausgestalten. Sie können also sagen: „Wir machen das tagsüber, und wenn das den anderen nicht passt, sollen sie's selber machen.“

Falls aber weder Automatisierung noch Umorganisation greifen, können die Betroffenen Faustregeln zur fairen Aufteilung dieser Aufgaben entwickeln. Alle, die an der Erledigung Interesse haben, übernehmen hin und wieder im Wechsel eine der Aufgaben. Auf diese Weise hat niemand allzu viel damit zu tun.

Peer-Produktion ist kein Allheilmittel zur Lösung aller gesellschaftlichen Probleme, aber sie eröffnet vielfältige Möglichkeiten, sich mit anderen zusammenzutun und sich gemeinsam der Dinge anzunehmen, die einer/einem wichtig sind. Unter kapitalistischen Umständen ist kein gutes Leben für alle möglich. Die Voraussetzungen der verallgemeinerten Peer-Produktion sind sehr viel besser, weil sie auf dem Bedürfnisprinzip basiert: Menschen tun sich zusammen und produzieren etwas, weil es ihren produktiven oder konsumtiven Bedürfnissen entspricht. Anders als im Kapitalismus, wo sich im Konkurrenzkampf jede/r strukturell gegen die anderen durchsetzen muss, muss bei gemeinsamer Produktion Bedürfnisbefriedigung aber weder auf Kosten anderer noch

auf Kosten der Natur gehen. Im Gegenteil: Peer-Produktion funktioniert deshalb so gut, weil sich die Menschen gegenseitig bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse unterstützen, was für alle Beteiligten von Vorteil ist.

Literatur

- De Angelis, Massimo (2010): Water Umaraqa, www.commoner.org.uk/blog/?p=241 (5.1.2011).
- Heylighen, Francis (2007): Warum ist Open-Access-Entwicklung so erfolgreich? In: Bernd Lutterbeck, Matthias Bärwolff, Robert A. Gehring (Hg.), *Open Source Jahrbuch 2007*, Lehmanns Media, Berlin, www.opensourcejahrbuch.de/portal/articles/pdfs/osjb2007-02-04-heylighen.pdf (20.1.2011).
- Lehmann, Frauke (2004): FLOSS Developers as a Social Formation. In: *First Monday*, 9(11), firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/view/1186/1106 (25.1.2011).
- Make (2009): Open Source Hardware 2009, blog.makezine.com/archive/2009/12/open_source_hardware_2009__the_def.html (5.1.2011).
- Marx, Karl (1894): *Das Kapital*. Dritter Band, MEW 25, Dietz, Berlin 1983.
- Moody, Glyn (2010): Ethics of Intellectual Monopolies, Keynote auf der FSCONS 2010.
- Rowe, David (2010): Baboons, Mesh Networks, and Community, www.rowetel.com/blog/?p=124 (5.1.2011).
- Siefkes, Christian (2010): Peer Produktion: Wie im Internet eine neue Produktionsweise entsteht. *Widerspruch – Münchner Zeitschrift für Philosophie*, Heft 52, www.keimform.de/2011/peer-produktion/ (19.1.2011).
- Wikimedia Foundation (2010): wikimediafoundation.org/wiki/Home (5.1.2011).
- Wikipedia (2010): List of countries by ecological footprint, en.wikipedia.org/wiki/List_of_countries_by_ecological_footprint (11.1.2011).

Christoph Giesa
Bürger. Macht. Politik

(2011, Campus in Frankfurt, 225 S., 17,99 €)

Auf dem Titel prangt ein Megafon. Doch im Buch: Keine Spur mehr von Protest oder gar Widerstand. Giesa diskutiert ohne großen Mut Verbesserungen im Politikengagement: Parteien ja, aber etwas moderner und mit flüssigeren Abläufen. Parlamente und Regierungen: Ja, aber ergänzt durch seichte, plebiszitäre Elemente. Wie üblich in heutigen Zeiten, wird das Internet als Möglichkeit der Beteiligung vorgeschlagen – auch das ein alter Hut, und zweifelhaft angesichts der reduzierten Kommunikation obendrein. Dass Giesa gerade geldgeile und teilweise höchst unseriöse Meinungs-



macher und Politiksum-agenturen wie Avaaz und andere lobt, passt ebenso zu dem letztlich schlicht langweiligen Buch wie das Lob im Vorwort durch den konservativen Joachim Gauck.

Jens Braun
Marx – Weber – Luhmann
(2011, Projekte Verlag Cornelius in Halle, 91 S., 17,50 €)

Ein interessanter Versuch: Drei Personen und ihre gesellschaftlichen Analysen werden vorgestellt. Der Text ist überwiegend stichpunktartig, enthält dadurch aber auf engem Raum sehr viele Hinweise und Informationen. Roter Faden sind Erklärungsma-

Rez. Politik

delle von Gesellschaft und der Stellung des Menschen in ihr. Ausgewählte Kurzzitate eignen zwar weniger für eine vertiefende Lektüre, aber für eine Übernahme von Einzelgedanken und Formulierungen im Original. Der Anhang wirkt wie ein vierter Teil: Der Autor selbst beschreibt hier die Funktionsweise der Gesellschaft. Die Vereinfachung wird hier zu einem gedanklichen Dualismus, denn immer wieder werden Sphären als Gegensätze konstruiert.

Knappheit

Von Benni Bärmann, Stefan Meretz, Stefan Merten und Annette Schlemm

Wie der Eintrag zum Stichwort „Wirtschaften“ in der Freien Enzyklopädie „Wikipedia“ anschaulich zeigt, wird „Wirtschaften“ üblicherweise so verstanden, dass wir von knappen Ressourcen und der Knappheit von gewünschten Gütern ausgehen müssen und die Wirtschaft dann dafür sorgt, dass mit dieser Knappheit in optimaler Weise umgegangen wird. Die allgegenwärtige Mangelwirtschaft in den real gewesenen sozialistischen Ländern gilt weithin als Beweis, dass nur ein kapitalistisches Wirtschaften der allgegenwärtigen Knappheit gegenüber angemessen ist. Deshalb ist es sinnvoller, genauere Unterscheidungen einzuführen.



Mit Vorkommen meinen wir, dass ein Gut vorkommt, unabhängig davon, ob wir es brauchen oder nicht. Die gesellschaftliche Dimension ist in diesem Begriff nicht enthalten. Vorkommen kennt ein absolutes Maß, das z.B. im Begriff des Rohstoffvorkommens gefasst ist. Verleiht man dem Begriff ein zeitliches Maß, so ist er auch auf hergestellte Güter, also Produkte, übertragbar und er bezeichnet die zu einem bestimmten Zeitpunkt existierenden Produkte. Die durch das Vorkommen angegebene Menge ist für die meisten Dinge, die uns interessieren, nicht unendlich. Das Vorkommen setzt also eine naturgesetzliche Grenze auf den Zugriff darauf. Das Vorkommen von Öl ist nicht unendlich und auch die Anzahl der Atome im Universum ist nicht unendlich.

Uns interessiert aber nicht immer alles, was existiert, sondern nur das, was wir benötigen. Die Endlichkeit des Vorkommens interessiert uns nur insoweit, als unser Bedarf darüber hinausgeht. Wenn in der Welt alles, was wir brauchen, zur Genüge vorhanden wäre – wie im Schlaraffenland –

brauchten wir nicht zu produzieren.

Wenn uns ohne eine solche Aktivität nicht genügend Mittel zur Bedürfnisbefriedigung zur Verfügung stehen, interessiert uns nicht direkt das absolute Vorkommen, sondern das Vorkommen der Mittel im Verhältnis zu unseren Bedürfnissen – in seiner Begrenztheit.

Man kann dieses Verhältnis zwischen der Verfügbarkeit eines Gutes und den Bedürfnissen der Menschen nennen, wie man will (auch Beschränktheit oder so), aber wir wollen festhalten, dass es zumindest schon mal wichtig ist, das absolute Vorkommen von etwas abzu-



ZWEI DINGE SIND UNENDLICH: DAS UNIVERSUM UND DIE MENSCHLICHE DUMMHEIT, ABER BEI DEM UNIVERSUM BIN ICH MIR NOCH NICHT GANZ SICHER.
EINSTEIN

grenzen, das gegenüber unseren Bedürfnissen relativ ist. Relativ ist es auch insofern, als wir diese Begrenztheit durch Produktion verringern kön-

nen (während das Vorkommen ja unabhängig von unseren Aktivitäten ist). Es gibt beispielsweise durchaus endliche absolute Ölvorkommen. Durch verbesserte Abbautechniken können wir die Begrenzung unseres Zugriffs auf dieses Öl aber hinauschieben. Letztlich hängt alle Produktionstätigkeit der Menschen damit zusammen, dass wir Begrenzungen so weit aufheben, dass unsere Bedürfnisse befriedigt werden.

Diese Begrenzungen wird es wohl in der menschlichen Geschichte immer geben. Was es aber nicht immer geben wird, ist eine Produktionsweise, in der Dinge über ihre Begrenztheit hinaus knapp gehalten und gemacht werden müssen, um daraus Profit zu schlagen.

Natürlich sind Wasservorkommen endlich und in vielen Gebieten ist die vorhandene Menge an Wasser geringer als die gebrauchte Menge. Ein sinnvoller Umgang mit Wasser, eine gerechte Verteilung, verbesserte Techniken zur Wassereinsparung und -aufbewahrung usw. könnten zu einem sinnvollen Umgang mit dieser Begrenzung führen. Gegenwärtig erleben wir jedoch zusätzliche Anstrengungen, z.B. das Vorhandensein von Trinkflüssigkeit künstlich zu verknappten, indem Weltwirtschaftsinstitutionen die Länder zwingen, Wasser verkaufbar zu machen und dann beispielsweise eine Limonadenfirma das Wasser aufkauft und nur noch in Form von über-süßer brauner Limonade weiter verkauft.

Diese spezielle Form, mit Begrenztheiten umzugehen und eine ganz neue Form von Mangel zu erzeugen (die AfrikanerInnen kannten vor der Offensive des Getränkekonzerns sicher keinen Mangel an deren Limonade) sollte man auch mit einem anderen Wort als die eher natürliche „Begrenztheit“ benennen – hier entsteht Knappheit. Die Wirtschaft im Kapitalismus geht sowieso nicht mit Gütern zur Bedürfnisbefriedigung im allgemeinen Sinne um. Sondern sie erzeugt Waren und handelt mit ihnen, um zwecks Gewinnerwirtschaftung auch Bedürfnisse zu befriedigen. Waren sind spezielle Güter, die für den Austausch zum Zwecke des Erwerbs (mit Gewinnerwartung) von einzelnen Produzenten (im Auftrag von einzelnen Unternehmen) hergestellt werden und deren (Tausch-)Wert dann auf dem allgemeinen Warenmarkt ermittelt wird. Eine andere Wirtschaftsform würde z.B. die Güter nicht von vereinzelt Produzenteneinheiten herstellen und dann erst auf dem Markt einen Wert ermitteln lassen, sondern sich direkt mit der Bedürfnisbefriedigung verbinden (wie bei Freier Software). In der Warenwirtschaft kommen auch nicht die menschlichen Bedürfnisse selbst zur Geltung, sondern nur jene, die kaufkräftig auf dem Markt nachgefragt werden können – eben die in der Wirtschaftslehre so genannten „Bedarfe“. Es ist deshalb kein Wunder, dass gerade in Krisen die Bedürfnisse gegenüber den Bedarfen immer mehr ins Hintertreffen geraten. Zur Verknapptung in der Warenwirtschaft gehört auch, dass aus immer mehr Bedürfnissen (z.B. nach Gesundheit) Bedarf gemacht werden, dessen Befriedigung von der Bezahlbarkeit abhängt (beginnend mit den IGEL-Leistungen im Gesundheitswesen).

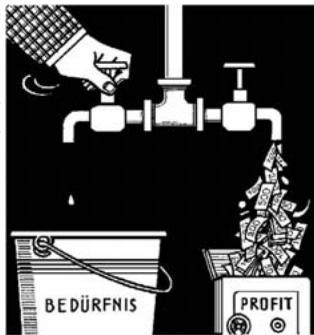


beginnend mit den IGEL-Leistungen im Gesundheitswesen).

Wenn Güter in ausreichender Menge vorhanden sind, so lassen sie sich nicht als Waren vermarkten. Deshalb ist Knappheit die Grundlage der Waren-Markt-Wirtschaft. Aber mittlerweile ist es unübersehbar, dass das absolute Vorkommen vieler Gebrauchsgüter viel größer ist als die realen Bedürfnisse, die Begrenztheit also sehr gering ist. Nur deshalb gibt es ja die aufgebauchten verzweifelten Marketinganstrengungen, deren Kosten oft schon viel höher sind als die reinen Herstellungskosten. In all diesem Überfluss werden die meisten Menschen dieser Erde aber immer ärmer, ihre Bedürfnisse werden immer schlechter erfüllt. Dies ist ein Widerspruch, der eine Erklärung fordert. Diese Erklärung findet sich in der Unterscheidung von Begrenztheit und Knappheit. Die Begrenztheit vieler Güter und Lebensmittel kann durch effektive Produktion immer weiter eingeschränkt werden – allerdings wird zum Zwecke der Profiterwirtschaftung die Knappheit immer wieder neu erzeugt. Die meisten Aktivitäten der Weltwirtschaftsorganisationen dienen dieser Knappheitsproduktion (z.B. beim Verbot der Subventionierung von Reisproduktion in Indien zur Marktöffnung für amerikanisches Getreide u.a.m.). Auch die Bemühungen zur Patentierung von Lebensfaktoren und von Software und Information dienen dieser künstlichen Verknappung.

Wir erleben dabei das Paradoxon des Mangels im Überfluss. Neben der Vergeudung von Lebenszeit der arbeitenden Menschen, beispielsweise bei der mühsamen Herstellung der Wegwerfprodukte – ist dieser Prozess auch ökologisch desaströs. Es ist verhäng-

nisvoll, dass die scheinbar ewige „Knappheit“ uns immer wieder als Gegenargument vorgehalten wird, wenn wir neue Formen der Produktion und des Lebens vorschlagen. Wir schlagen deshalb vor, die hier vorgestellten Unterscheidungen zu verwenden. Diese sprachliche Differenzierung ist durchaus keine sinnlose Haarspalterei. Sie ermöglicht es uns, vom „Diktat der Knappheit“ endlich wegzukommen.



Quellen

- ★ Weitere Diskussion zum Thema unter <http://keimform.de/2006/streifzug-review-2-knappheit> und www.coforum.de/?733
- ★ Stichwort „Wirtschaft“: <http://de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaften>
- ★ Merten, Stefan; Meretz, Stefan (2005): *Freie Software und Freie Gesellschaft*. In: *Open Source Jahrbuch 2005*. (Hrsg. v. B. Latterbeck, R.A. Gehring, M. Bärwolff). S. 293-309.
- ★ Die erste und letzte Abbildung: www.isw-muenchen.de/
- ★ Dieser Text: www.thur.de/phil/knappheit.htm



Ändert den Duden ... eine Aktion aus dem Unperfekthaus (www.unperfekthaus.de)

Undoing Capitalism? Reclaim Economy!

Aus dem gleichnamigen Text von Cornelia Möser und Jette Hausotter (Arranca Nr. 42)
Wir formulieren die Kritik der scheinbaren ‚Omnipotenz des Kapitalismus‘, die sich gegen einen ökonomischen Determinismus in der Gesellschaftstheorie richtet, indem sie sich vornimmt, „die Spuren gesellschaftlicher Transformation, die in unseren Alltagspraxen stecken, zu erkennen, zu reflektieren und zu intensivieren“.

In der Geschichte sozialer Bewegungen wurde aus geschlechter- und rassistuskritischer sowie queerer Perspektive vielfach der Ökonomismus von Gesellschaftsanalysen weiter Teile der marxistischen Linken kritisiert. Besonders die damit verbundenen Vorstellungen von den relevanten sozialen Herrschafts- und Machtlinien in kapitalistischen Gesellschaften, von Emanzipation und deren revolutionären Subjekten wurden und werden zu recht in Frage gestellt – so auch in dem Vorschlag einiger Queer-Theoretiker_Innen, die Klassenfrage „durch eine Analyse der vielfältigen Positionierungen in Erwerbs- und Reproduktionsarbeitsverhältnissen“ zu ersetzen. Wenn wir uns aus herrschaftskritischer Perspektive die Frage nach Transformationsstrategien stellen, erscheint das Anliegen sympathisch, nicht auf den großen Kladderadatsch warten zu müssen, der alle Ausbeutung und Gewalt magisch in einem Zug abschafft. Alternativen Ökonomien werden so als transformatorische Handlungsräume im Hier und Jetzt ernst genommen. Und eben diese Frage nach den Transformationsstrategien wollen wir anders stellen.

Doing capitalism

Unter Ökonomie verstehen wir die gesellschaftliche bzw. gesellschaftlich vermittelte Herstellung und Verteilung

von materiellen und immateriellen Gütern sowie die Art, in der verschiedene Existenzweisen, Produktions- und Austauschverhältnisse miteinander verschränkt sind. Ökonomie ist also eine Form der Regulierung von Gesellschaft. Ökonomie, soziale Verhältnisse und handelnde Subjekte konstituieren sich gegenseitig. So mancher queerfeministischen Ökonomiekritik liegt ein Begriff von Ökonomie zugrunde, welcher mehr auf konkrete Wirtschaftsweisen und Praxen der Existenzsicherung schaut, denn auf deren gesellschaftliche Regulierung. In der Betonung der nicht-kapitalistischen Diversität von ökonomischen Praxen wird eine für ökonomiekritische Analysen und politisches Handeln entscheidende Frage nicht gestellt: Wie stehen diese verschiedenen Formen von Ökonomie eigentlich zueinander? Dazu bemerken die Queer-Theoretiker_Innen wie Gibson-Graham in den Ausführungen zu dem, was sie „politics of possibility“ nennen und was zu einer Art „Selbstkultivierung“ im Sinne einer Erweiterung von Handlungsspielräumen durch Alternativkulturen führen soll: „Uns ist klar, dass die ‚Politik der Möglichkeiten‘ (und die theoretischen Entscheidungen, die sie konstituieren) nicht einfach ‚in die Welt gesetzt‘ werden kann mit der Hoffnung, sie würde gedeihen. Sie muss erhalten und gestärkt werden durch das kontinuierliche Schaffen und Erhalten von

Räumen, in denen sie bestehen kann, gegenüber dem, was sie zu unterlaufen und zu zerstören droht.“ (unsere Übersetzung) Sie verraten zwar nicht, was es denn genau ist, das die Praxen alternativer Ökonomien zerstören will, aber die verschiedenen Ökonomieformen stehen nicht einfach friedlich nebeneinander. Vielmehr benennen Gibson-Graham ein Dominanz- und Gewaltverhältnis, in welchem nicht-kapitalistische, alternative ökonomische Praxen marginalisiert und in ihrer Existenz bedroht werden. Um eine zugegeben vereinfachende Analogie anzubieten: Die Existenz einer lebendigen und für uns unverzichtbaren Queer-Szene in einigen Metropolen ist zwar als Kritik der dominanten heterosexistischen Geschlechter- und Begehrensnormen zu verstehen, ist aber immer noch eine minoritäre Praxis gegenüber der heterosexistischen Masse, welche die legislativen, kulturellen, ökonomischen und sowieso alle gesellschaftlichen Verkehrs- und Ausdrucksformen dominiert. Diese minoritären Praxen sind deshalb nicht überflüssig. Im Gegenteil: Sie sind für uns überlebenswichtig, bedeuten sie doch Freiräume und Solidarität, die politisches Handeln ermöglichen. Aber weder wollen wir uns mit ihnen zufrieden geben, noch handelt es sich für uns dabei um eine Geschmacksfrage, wonach manche eben lieber Hetero-Kleinfamilien gründen und Fabriken besitzen und Erdbeerkaugummi essen, während andere lieber in Kommunen die gemeinsame Misere teilen und Kirschkaugummi kauen. Nein, sie sind ein Gegenentwurf zu Bestehendem und sie sind umkämpft, das heißt sie müssen gegen die Dominanz der Heteronorm durchgesetzt werden. Diese begegnet uns in der staatlichen Regulierung von Lebensweisen, in strukturellen Ge-

waltverhältnissen, die Geschlechter herstellen, oder in verbalen und körperlichen Attacken.

Dekonstruktion ums Ganze

Wenn queeres ökonomiekritisches Denken unser Anliegen ist, stellt sich für uns zwangsläufig die Frage nach der Deutung der Vielfalt: Ist die Ökonomie einer Gesellschaft ein System, also ein Ganzes? Oder handelt es sich um mehrere ökonomische Systeme, die aber dennoch ein Ganzes ergeben? Oder macht es gar keinen Sinn, Gesellschaft als ein Ganzes zu betrachten, und hat damit auch die ökonomische Vielfalt keine entzifferbare Systematik? Ist diese Vorstellung eines Ganzen sogar ein diskursives Phantasma, eine Machtstrategie der herrschenden Kräfte?

Seit einer Weile schon werden immer mehr Gesellschaftsbereiche kommodifiziert, das heißt kommerzialisiert und den Imperativen marktwirtschaftlicher Verwertbarkeit unterworfen. Der Neoliberalismus ist zur bestimmenden ökonomischen Regulierungsweise geworden. Diese verallgemeinernde Tendenz ist jedoch der kapitalistischen Ökonomie an sich immanent, also keine besondere Eigenart des Neoliberalismus – dieser ist vielmehr eine historisch spezifische Form dieser Bewegung. Das heißt nicht, dass jeder Moment des menschlichen Lebens dem kapitalistischen Verwertungsdruck direkt und auf gleiche Weise unterworfen ist. Es gab schon immer eine Vielzahl ‚nicht-kapitalistischer‘ Praxen, die Güter herstellen und verteilen, also ökonomische Praxen sind. Kooperation, Solidarität und gegenseitige Versorgung sind zum Teil sogar notwendige Grundlage von Kapitalverwertung, obwohl diese sich für menschliche Bedürfnisbefriedigung

Glaubt nicht
da Vinci!



nicht interessiert. Feministische Theorie hat beispielsweise gezeigt, dass unbezahlte Haus- und Sorgearbeit keinesfalls außerhalb der kapitalistischen Wirtschaft liegt, sondern im Gegenteil ein konstitutiver Bestandteil zumindest fordistischer Lohn- und Konsumformen ist. Hausarbeit funktioniert zwar anders als Lohnarbeit, ist aber dennoch in Macht- und Ausbeutungsverhältnissen verstrickt. Gerade auch dieser Widerspruch prägt die Dynamiken kapitalistischer Gesellschaften und nimmt heute eben neoliberale Formen an.

Die Ökonomie einer Gesellschaft verstehen wir also als ein Ganzes, in dem die Vielfalt ökonomischer Praxen – kapitalistisch oder nicht, direkt oder indirekt der Akkumulation dienend oder eben die bewusst entwickelten, alternativen und solidarischen Praxen – eine (umkämpfte und veränderbare!) Systematik aufweisen.

Das politische Ziel muss also heißen, die dominierenden Funktionsweisen, die Spielregeln zu verändern, statt sich mit einer Tolerierung alternativer Projekte zufrieden zu geben. Die Veränderung der Spielregeln findet dabei durchaus in den gelebten Alternativen ihren Ausgangspunkt – die verwertungsorientierte Systematik des Ganzen verliert aber nicht schon durch die Existenz von Alternativen an gesellschaftlicher Wirkung. Vielmehr sind die Alternativen ebenso Teil und Ausdruck der beschriebenen Dynamik.

I don't have to make the choice ...

Für queerfeministische Ökonomiekritik schlagen wir also vor, den Blick stärker auf die Beziehungen zwischen den Ökonomien zu richten. Eine solche dekonstruktive Betrachtung des Ganzen schreibt sich in die genannten Traditionen feministischer, antirassi-

stischer sowie queerer Kritiken an Ökonomismus ein: Sie nimmt Differenzen in Positionierungen und Interessen ernst und erkennt sie als Voraussetzung emanzipatorischen transformatorischen Handelns an. Hingegen scheint uns die konstruktivistische Annahme einer „regulatorischen Fiktion der Dominanz von Kapitalismus“ aus dem Blick zu verlieren, dass die ökonomische Diversität durchaus systematisch von Dominanz und Marginalisierung gekennzeichnet ist. Übrig bliebe – zugespitzt – dass es einer jeden freisteht, sich aus einem bunten Strauß ökonomischer Vielfalt nach Belieben zu bedienen. Dies halten wir als Ausgangspunkt politischer Strategien für falsch.

Entsprechend unvermittelt steht die Forderung nach bedingungslosem Grundeinkommen neben dem Plädoyer für alternative Ökonomien im Bestehenden. Dadurch beschränken sie Politik auf ‚konstruktive Praxen‘, und stellen so eine problematische Gegenüberstellung von einerseits Revolution und Kommunismus und andererseits Umverteilen, Grundeinkommen und Hausprojekt her. Das dabei produzierte Denkverbot betrifft die Negativität: Alle Kritik muss sofort umsetzbar und also mit den Verhältnissen in Grenzen vereinbar sein – oder sie bleibt Utopie.

Einige Queer-Theoretiker_Innen wollen die widersprüchlichen sozialen Effekte neoliberaler Vergesellschaftungsprozesse in den Blick nehmen und dabei die Klassenfrage durch die Analyse vielfältig verschränkter Machtverhältnisse ersetzen. Klasse „als prozesshaft, komplex und nicht kohärent“ zu betrachten, erscheint sinnvoll, wenn damit die Klasse an sich, also ein gesellschaftlicher Zustand beschrieben werden soll. Wie sieht es aber mit der Klasse für sich, mit der Klasse als politischer Identität aus? Hier scheint es

uns sinnvoll, den Klassenantagonismus nicht über Bord zu werfen, sondern die prozesshafte, komplexe Klasse zu mobilisieren im Sinne von „Geschlechterklassen“, der „Klasse der Perversen“ oder der „Klasse der Prekarierten“. Ein Ökonomiebegriff, der Kapitalismus als spezifische gesellschaftliche Regulierung begreift, die sowohl Güter als auch Identitäten und Subjekte herstellt, muss sich somit auch auf das Klassenkonzept auswirken (statt es zu verabschieden): Der Antagonismus kann kein einzelner sein, sondern ist vielmehr von den verschiedenen Ungleichheitsbeziehungen durchzogen, was Solidarität zwischen den verschiedenen Positionen der Ausbeutung wichtiger macht denn je.



Kommunismus in einem Kiez?

Das transformatorische Potenzial alternativer Projekte ernst zu nehmen, müsste im Sinne dieses Ökonomiebegriffs heißen, den falschen Antagonismus von Reform und Revolution aufzugeben, statt sich entweder auf eine Seite zu schlagen oder ein Bild von unverbunden nebeneinander stehenden Anliegen zu zeichnen – denn die Bedingungen vielfältiger Bewegungen, welche den jetzigen Zustand aufheben, ergeben sich aus den jetzt bestehenden Voraussetzungen. Projekte alternativer Ökonomie richten sich zwar gegen bestehende ökonomische Zwänge, sie können diese aber nicht durch ihre bloße Existenz überwinden. Sie stoßen immer wieder an dieselben Grenzen: die Lohnvermitteltheit der Existenz oder die Marktgesetze, die auch für im Kollektiv produzierte Waren gelten. Nicht zuletzt kennen alle,

Zusammenleben



Was ist Interkulturelle Kompetenz, wozu ist sie nützlich, wie kann man sie lernen?

Was ist Kulturalismus? Gibt es einen Kampf der Kulturen? Sind Menschen multikulturell? oder transkulturell?

Was bin ich?

Reinhard Pohl: **Interkulturelle Kompetenz**
2011, 48 Seiten, 2 Euro

Ist Integration gescheitert?

Argumentationshilfe für alle, die sich ernsthaft mit der Integrationspolitik in Deutschland befassen.

Reinhard Pohl: **Geht es um Integration? Die Sarrazin-Debatte 2010/2011.**
2011, 48 Seiten, 2 Euro



• Was hat mich an Deutschland positiv überrascht?
• Worüber war ich am meisten enttäuscht?

40 Einwanderer antworten. 40 fremde Blicke auf Deutschland -- eine ganz eigene „Landeskunde“

Reinhard Pohl: **überrascht und enttäuscht. Einwanderer berichten über ihre ersten Erfahrungen in Deutschland.**
2011, 48 Seiten, 2 Euro

Drei Broschüren zusammen

5 Euro (inkl. Versand)

Online bestellen: **www.brd-dritte-welt.de**

Magazin Verlag, Schwefelstr. 6, 24118 Kiel, Fax 0431/5709882, bestellung@gegenwind.info

die mal in Kooperativen und Hausprojekten gewohnt oder gearbeitet haben, diese reality checks: Plötzlich muss die Monatsmiete irgendwie aufgebracht werden, ob das Geld da ist oder nicht. Plötzlich ist das Kollektiv die Avantgarde und Ideengeberin neuer entregulierter Unternehmensweisen, teamwork ein Muss und die Aufhebung der Grenze zwischen Wohnzimmer und Arbeitsplatz kehrt sich als Form der Arbeitskraftverwertung gegen die eigenen Interessen.

Wie können alltägliche solidarische ökonomische Praxen, mit welchen Menschen ihr Leben und Wirtschaften kollektiv von kapitalistischen Verwertungs- und Marktzwängen zu befreien versuchen, zu transformatorischen Praxen werden? Umsonstläden, Foodcoops, Guerillagärten und Freifunkprojekte stehen nicht zwingend zum kapitalistischen Verwertungsprinzip im Widerspruch. Wir müssen sie schon aktiv dazu machen, indem wir zum Beispiel die Widersprüche zwischen Kapitalverwertung und menschlicher Bedürfnisbefriedigung benennen und zuspitzen, die uns zu solchen Projekten bewegen. Wir müssen Forderungen entwickeln, die darüber hinausweisen, die nicht nur alternative Praxen sichtbar machen, sondern auch die auf eine radikale Umwälzung des Bestehenden verweisenden Momente. Das heißt, dass diese Praxen kollektiv sein müssen. Das heißt aber auch, deutlich zu machen, dass sie nicht bloß die bessere Alternative auf dem Markt der Möglichkeiten darstellen, sondern einer praktischen Kritik bestehender Verhältnisse gleichkommen. Erst dann leitet sich eine prozesshafte und komplexe Klasse nicht aus Identität ab, sondern aus dem geteilten Ziel einer zu verhandelnden und zu verallgemeinernden gesellschaftlichen Veränderung.

Es reicht also nicht, einfach immer und überall unseren politischen Forderungen den Zusatz „und sowieso gegen Geschlecht und Kapitalismus“ hinzuzufügen. In den Diskussionen um bedingungsloses Grundeinkommen und Lohn für Hausarbeit gab es immer auch Fraktionen, die diese Forderungen derart formuliert haben, dass ihre konkrete Umsetzung nicht mit der bestehenden Ordnung vereinbar gewesen wäre. Um die in den Forderungen enthaltene Emanzipationsperspektive zu verwirklichen, müssten sich die Verhältnisse also grundlegend ändern: Sei es die Abhängigkeit des Lebensstandards von der Lohnhöhe, die Trennung von Erwerbsarbeit und sozialer Reproduktion oder die strukturelle Verletzbarmachung durch individualisierte ökonomische Abhängigkeiten. Solche nicht unmittelbar im Bestehenden umsetzbaren Forderungen dennoch zu formulieren und zu verfolgen, zielte darauf ab, solidarische Bündnisse zu organisieren, auf deren Grundlage der Rahmen des Machbaren nicht länger als absolute Grenze des Politischen hingenommen würde. Dann wären das bedingungslose Grundeinkommen und Lohn für Hausarbeit auch nicht lediglich bessere und anti-heteronormative sozialstaatliche Dekommodifizierungspolitiken, sondern bekämen systemsprengenden Charakter.

Es gilt die Machtfrage zu stellen.



Autonomie statt Konzernkontrolle

Von Jutta Sundermann, leicht gekürzt aus der ersten Auflage

International quer und souverän denken – von der Idee der Ernährungsouveränität

In der „Deklaration zur Beseitigung von Hunger und Fehlernährung“ am Ende der Welternährungskonferenz 1974 wurde das Ziel gesetzt, „dass innerhalb eines Jahrzehnts kein Kind mehr hungrig zu Bett gehen wird, keine Familie mehr um das Brot für den nächsten Tag zittern muss und dass kein Mensch mehr seine Zukunft und seine Fähigkeiten durch Unterernährung verkümmern sieht.“ Ein Vierteljahrhundert später bezifferte der „Weltbericht zu Hunger und Unterernährung 2000“ der FAO die Zahl der unterernährten Menschen auf 826 Millionen. Viel weniger sind es bis heute nicht, obwohl der Welternährungsgipfel der UN 1996 und 2002 beschloss, bis zum Jahr 2015 den Hunger auf der Welt wenigstens zu halbieren. Das ist weit bescheidener – und erneut kaum erreichbar, trotz eigentlich ausreichender Lebensmittel-Erzeugung. Die Vertragsstaaten rangeln darum, welcher Anteil ihrer Bruttonutzenprodukte, welche Zahl hinter der Null und dem Komma, an Entwicklungshilfefzahlungen zur Erreichung des Zieles notwendig seien. Längst ist offensichtlich, dass hier weniger um einen Teil der Lösung debattiert wird, als dass vielmehr ein großer Teil des Problems im Saal versammelt ist. Es ist an der Zeit, über mehr zu reden und mehr zu fordern. Ein Anstoß zu einem Perspektivenwechsel kam von Aktivisten aus dem Süden.

Mit „Ernährungsouveränität“ setzten sie einer zentralen Vokabel der Ent-

wicklungspolitiker etwas entgegen: der viel bemühten „Ernährungssicherheit“. In der FAO Definition bedeutet Ernährungssicherheit, dass alle Menschen „zu jeder Zeit ungehinderten physischen, sozialen und ökonomischen Zugang zu ausreichender und ausgewogener Ernährung“ haben, um „ein aktives und gesundes Leben zu führen“. Dieser Blick auf richtige Kalorienzahl und richtigen Nährstoffmix bietet eine Steilvorlage für selbsternannte Welt-Retter: Die großen Agrarkonzerne und nicht selten auch ihre Regierungen, sind schnell dabei, Lösungen groß- und gentechnischer Art zu präsentieren. Hochleistungsarten, wie sie mit der Grünen Revolution eingeführt und seitdem weiter verbreitet wurden oder die neusten Tricks aus dem Labor, wie der „Vitamin-A-Reis“, der neben den reisüblichen Nährstoffen noch Provitamin A liefern und so u.a. der Erblindung von Kindern in Hungergebieten vorbeugen soll. Sie liegen – absichtlich – falsch.

Die „Grüne Revolution“ hat zwar zu deutlichen Ertragssteigerungen in der Landwirtschaft geführt, brachte aber durch die Technisierung der Landwirtschaft enorme Konzentrationsprozesse, die große Bevölkerungsgruppen marginalisierte. Trotz der Erhöhung der Getreideproduktion blieben Hunger und Unterernährung. Wirklich erfüllt hat die Grüne Revolution vor allem ihren eigentlichen, nicht so öffentlich betonten Zweck, nämlich den Einfluss großer Agrarkonzerne und der Industrieländer auf die Nahrungserzeugung der Welt zu sichern. Die Gentechnologie steigert die Abhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern von den

großen Konzernen, hat noch unbekannte Langzeitfolgen und verhilft – z.B. mit Vitamin-A-Reis – nur auf dem Hochglanzwerbeblatt zu Glück und Gesundheit.

Mit diesem Hintergrund begannen verschiedene Zusammenhänge nach Ansätzen zu suchen, die nicht die kapitalistische Produktions- und Handelslogik zur Grundlage haben. Und sich natürlich nicht mit dem Kalorien zählen begnügen. Am weitesten ging die Internationale Bauernbewegung „Via Campesina“, die 1996 anlässlich des Welternährungsgipfels den Anspruch auf Ernährungssouveränität formulierte. Die Erklärung „right to produce and access to land“ fordert „das Recht jeder Gemeinschaft, ihre eigenen Kapazitäten zur Nahrungsproduktion zu erhalten und zu entwickeln, die entscheidend sind für die nationale und kommunale Nahrungssicherheit und die kulturellen Unterschiede sowie die Unterschiede in den Produktionsmethoden zu berücksichtigen.“ Mit der Land- wird die zentrale Macht- und Verteilungsfrage gestellt.

Seitdem ist die Debatte eröffnet. Via Campesina legte mit „Ernährungssouveränität“ kein vollständiges Konzept vor, betont aber etliche Hindernisse, die der Realisierung von Ernährungssouveränität heute entgegenstehen. Und fordert, eigene Perspektiven für eine gesunde, nicht-konzerndominierte, solidarische Lebensmittelproduktion zu entwickeln. Für einen gemeinsamen Kampf gegen den Wahnsinn der Agrar-Industrie ist Paternalismus und „Wir-Reichen-helfen-den-Armen“ völlig fehl am Platze.

Ein erster Schritt ist es, zentrale Hindernisse für eine autonome und vielfältige

Ernährungssicherung zu identifizieren – und zu bekämpfen. Dazu gehören die internationalen Handelsregeln, allen voran das Agrarabkommen in der Welthandelsorganisation WTO. Das Abkommen schreibt viele Benachteiligungen der Länder des Südens und der Menschen, die am großen Markt gar nicht erst mitwirken können, fest. So viele, dass es zynisch wirkt, wenn hiesige „Entwicklungspolitiker“, deren Regierungen gleichzeitig am Verhandlungstisch der WTO den Status quo verteidigen, vom Kampf gegen den Hunger reden. In der Realität wird Hunger immer wieder neu geschaffen: – durch Exportsubventionen, die zu Dumping-Preisen auf dem Weltmarkt führen und zur Vernichtung kleinbäuerlicher Produktion z.B. in Südamerika durch Billigweizen aus Europa – durch extrem hohe Zölle, sobald z.B. ein Kakaobauer auf die Idee käme, sein Kakaobohnen selbst zu rösten, zu mahlen und abzufüllen – durch die Förderung regionaler Produktion – die sich genau die ärmsten Länder nicht leisten können. „Die Bedingungen der WTO beschleunigen Strukturanpassungsprogramme, die die Erzeugung für einheimische Märkte verdrängen zugunsten von intensiver

CONTRASTE

Die Monatszeitung für Selbstorganisation



LEBENSMITTEL Nahrung ist (keine) Ware – Unser täglich Brot verkaufe uns heute ... - Alles Milch – oder was? - Wir setzen auf Regionalität – Interview mit Bio-Bauer Josef Jacobi - Köln: Gemüseanbau zwischen Fabrikgebäuden - Zukunft säen – Freiheit für unser Saatgut - Nyeleni Europe 2011: Ernährungssouveränität jetzt! - Ein Kollektiv für Solidarische Lebensmittel: Die »Schnittstelle«, Berlin **SERIE** »Die Kinder des Sisfos«, 7. Folge: Startbahn West

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE Ein bundesweites Netzwerk für solidarische und alternative Ökonomie? - Solidarische soziale Ökonomie: Eine weltweite Bewegung - Europäisches Netzwerk: RИPЕSS Europa **ANTIMILITARISMUS** Protestaktionen beim Deutschland-Fest: Friede, Freude, Eierkuchen ... **LONGO MA!** Seiltanz, Schererei – und was die Wolle damit zu tun hat **WOHNNEN** Gemeinschaftliche Wohnprojekte in Ostdeutschland **u.v.m.**

Archiv-CD.3 mit **»BUNTE SEITEN 2011«**
www.contraste.org/activ-cd3

**Ein Schnupperabo
3 Monate frei Haus
gibt es für 5 Euro**

(Es endet automatisch und muss nicht gekündigt werden.
 Nur gegen Vorkasse: Schein/Briefmarken/Bankelzug!)

Bestellungen im Internet oder über CONTRASTE e.V.
 Postfach 10 45 20, D-09035 Heideberg

Probieren: www.contraste.org

Produktion für den Export. Sie treiben Millionen von Bauernfamilien in den Bankrott. Die WTO-Politik lässt Dumping zu und veranlasst intensive Überschussproduktion in einigen Regionen, während sie in anderen Gegenden der Welt soziale Katastrophen erzeugt wie Arbeitslosigkeit, Landflucht, soziale Degradierung, Gewalt und Selbstmord. Sie führt zudem zu irreparablen Umweltschäden, zerstört Böden und biologische Vielfalt, vergiftet Land, Wasser und Luft,,, erklärten Bauern-AktivistInnen. Folgerichtig fordert Via Campesina heute, dass das Agrarabkommen aus der WTO verschwinden soll. Sie lehnen die Agrotechnik ab, die den Konzernen Profite bringt, Vielfalt zerstört und Menschen vom Land vertreibt.

Den selbstbewussten AktivistInnen aus den „Hungerländern“ kommt es nicht auf Mitleid oder Almosen an, sondern auf gemeinsamen Veränderungswillen. Und für den finden auch die satten EuropäerInnen viele gute Gründe: Wie viel „Ernährungssou-

veränität“ bleibt uns, wenn wir fragen, welche Interessen und Konzerne unsere Nahrung – von der Saat bis zum fertigen Menü auf dem Teller – kontrollieren? Wie souverän oder autonom kann ich mich mitten in Deutschland ernähren, wenn ich nicht auf eigener Scholle zur kompletten Selbstversorgung übergehe(n möchte)?

Die Logik der Agrarkonzerne, von der Grünen Revolution bis zur Gentechnik und Biopiraterie hat der Welt bis jetzt 3/4 der ehemals vorhandenen Agrobiodiversität gekostet. Allein zehntausende Sorten von Reis sind unwiederbringlich verschwunden, weil wenige Hochertragsorten wenige Elitenvertreter sehr reich machen mussten. Umweltvernichtende Überschuss-Produktion, katastrophale Tierhaltungs- und -fütterungsmethoden und weitere Aspekte der industrialisierten Landwirtschaft stellen das Gegenteil von autonomer Ernährung dar – und gefährden zusätzlich die Chance, überhaupt genug an Vielfalt, Menge und Qualität zur Verfügung zu haben.

Reclaim the Fields

Wir sind eine Gruppe von Bäuer_innen, landlosen und Menschen, die dabei sind sich die Kontrolle über die Lebensmittelproduktion wieder an zu eignen. „Bäuer_innen“ verstehen wir als Menschen, die Lebensmittel, für den Selbstverbrauch oder eine Gemeinschaft, herstellen und möglicherweise einen Teil dieser verkaufen. Wir zählen auch Landarbeiter_innen dazu. Wir unterstützen und ermutigen Menschen, auf dem Land zu bleiben oder auch auf das Land zurückzukehren. Wir wollen insbesondere jungen Menschen und Städtern Ernährungssouveränität (wie in der Erklärung von Nyéléni definiert) und kleinbäuerliche Landwirtschaft, sowie alternative Lebensentwürfe insgesamt, näher bringen. In Europa ist das Konzept der Ernährungssouveränität noch nicht sehr verbreitet und kann deshalb mit Konzepten der 'Ernährungsautonomie' oder der Kontrolle über Nahrungssysteme

durch offene Gemeinschaften, nicht Staaten oder Nationen, verdeutlicht werden. Wir sind entschlossen durch kooperative, kollektive, unabhängige, und an den wirklichen Bedürfnissen orientierte Produktion, eine Alternative zum Kapitalismus zu schaffen. Dabei setzen wir Theorien in die Tat um und verknüpfen lokale Aktionen mit globalen politischen Kämpfen.

Um das zu erreichen, wollen wir sowohl in lokalen Aktionsgruppen agieren als auch mit bestehenden Gruppen kooperieren. Wir haben uns deswegen entschieden keine homogene Gruppe sein zu wollen, sondern öffnen uns der Vielfältigkeit der Akteure, die sich gegen das kapitalistische Modell der Nahrungsmittelproduktion engagieren. Wir arbeiten zu Themen wie dem Zugang zu Land, Hofkollektiven und freiem Saatgut. Zudem verbreitern wir den Einfluss unserer Arbeit dadurch, dass wir mit anderen Aktivist_innen kooperieren, die zwar in anderen Bereichen arbeiten, aber mit denen uns eine gemeinsame Vision verbindet. Unsere Offenheit kennt allerdings auch Grenzen. Wir sind entschlossen, die Kontrolle über unsere Leben wiederzuerlangen

und weisen jede Form von Autorität und Hierarchie zurück. Wir werden keine Form von Diskriminierung akzeptieren oder tolerieren – egal ob sie auf Herkunft, Religion, Geschlecht, Nationalität, sexueller Orientierung oder sozialem Status beruht. Wir respektieren die Natur und alle Lebewesen. Jeder Form von Ausbeutung anderer Menschen werden wir aktiv entgegenzutreten. Mit derselben Kraft und Energie werden wir mit Freundlichkeit und Mitmenschlichkeit handeln und Solidarität eine konkrete Tätigkeit des Alltags werden lassen.

Wir unterstützen die Visionen und Kämpfe Via Campesinas und arbeiten daran diese zu stärken. Wir möchten die Kenntnisse und Erfahrungen aus jahrelanger Auseinandersetzung und bäuerlichem Leben teilen und diese mit den Perspektiven von denen unter uns bereichern, die keine – oder noch keine – Bäuer_innen sind. Wir leiden alle unter den Konsequenzen derselben Politik und sind somit Teil desselben Kampfes.

Bloß weniger wirtschaften? Oder vor allem „ganz anders“?

Von Floh, verändert aus „grünes blatt 2/2011“

Über die Unvereinbarkeit von Wachstum und Ökologie und über Bewegungen, die das erkennen. Über der Unvereinbarkeit von Verwertungslogik und Ökologie sowie über Bewegungen, die das nicht erkennen. Von praktischen Ansätzen, die bloß alte Logiken reproduzieren, und welchen, die es nicht müssten.

Eine neue Bewegung?

Wachstumsverweigerung, Décroissance, Postwachstumsgesellschaft, Schrumpfwirtschaft, Degrowth. Der Namen gibt es vieler einer neuen, sich hauptsächlich in Westeuropa breit machenden Bewegung, die Schluss machen will mit dem Wachstumszwang. Die erste Frage ist aber, ob es hier wirklich um eine Bewegung geht. Oder ob nicht alle verschiedenen Strömungen, die die simple Erkenntnis teilen, dass endloses Wachstum bei endlichen Umweltressourcen nicht möglich ist, hier einfach zusammengeworfen werden. Von Anhänger_innen des elitären, patriarchalen Club of Rome, die diese Erkenntnis erstmals massenwirksam verbreiteten, inzwischen aber hauptsächlich durch ihre Pro-Atom-Propaganda für den Klimaschutz auffallen, bis hin zu antikapitalistischen Strömungen. Von autoritären bis emanzipatorischen Bewegungen. Diese verschiedenen Strömungen sind genausowenig neu, wie sie sich vereinen lassen. Sie erhalten lediglich durch die Dringlichkeit der Klimaproblematik eine neue Brisanz. Ob es Sinn macht sie alle in einen Topf zu werfen um eine Bewegung zu konstruieren bleibt offen.

Der Green New Deal

Weiten Teilen der Anti-Wachstumsbewegung ist eine Kritik des Green New Deals gemein, also jener Programmatik, mit der der Kapitalismus eine Vereinbarkeit von Ökonomie und Ökologie suggerieren will. Ernst Schnitter (2010) schrieb in einem Artikel über Décroissance: „Was ist zu tun angesichts der umfassenden Krise, die der Marktfundamentalismus zu verantworten hat? Der neoliberale Brandstifter spielt den Feuerwehrmann und hat die Antwort parat: Weiterwursteln! Das darf er aber nicht sagen. Deshalb tut er, was Ideologen in schwierigen Zeiten immer tun: Sie benennen um, was ihnen peinlich ist, und blockieren unser Denken mit einer Formel... Das neueste Beispiel in der Reihe der Worthülsen, mit denen man uns eine bessere Zukunft vorgaukelt, ist nun der ‚Green New Deal‘. Was damit gemeint ist? Weiterwursteln, aber grün und gerecht. Ein unauflösbarer Widerspruch! Die Farce wird dadurch zur Tragödie, dass politisch Rot und Grün einmal mehr als gelehrige Schüler das Spiel des liberalen Mentors mitspielen. Mäuse fängt man mit Speck und Rotgrüne mit dem Green New Deal.“

Diese Kritik ist wichtig, und diese Analyse macht die „Schrumpfbewegungen“, die ihre Schwerpunkte in Frankreich und England haben, sym-

pathisch, gerade angesichts einer deutschen Umweltbewegung die aktuell die Möglichkeit feiert den, Green New Deal per Stimmabgabe groß rauszubringen. Durch den Green New Deal wird suggeriert den innerkapitalistischen Antagonismus zwischen der Notwendigkeit wachsender Produktion (und Absatz) und endlicher (und derzeit dem Ende sehr nahen) Umweltressourcen aufheben zu können, indem in jene Wirtschaftszweige investiert wird (und somit das Wachstum darauf gelenkt wird), die als grün gelten. Vom Ganzen her betrachtet ist das also der Versuch die Lösung in technischer Effizienzsteigerung zu suchen und so Wachstum und Ressourcenverbrauch zu entkoppeln. Dass das nicht aufgeht, wird aber klar, wenn mensch sich die Geschichte technischer Entwicklungen ansieht, und feststellt, dass Effizienzsteigerungen selten zu einem geringeren Gesamtverbrauch geführt haben, sondern in der Überzahl sogar zu einem Mehrverbrauch dadurch, dass die jeweilige Technologie durch Effizienzsteigerungen erst massentauglich wurde. Als Beispiel wird für dieses „Rebound“ genannte Phänomen meist die Entwicklung der Glühbirne herangezogen. „Zwischen 1920 [...] und 2000 stieg die Effizienz der Straßenlaternen noch einmal um das Zwanzigfache – nachdem Sie schon vorher um das 4 fache gestiegen war – nämlich von 10 auf 200 Lumen pro Watt). Die Beleuchtungsdichte (Lumen pro Straßenkilometer) nahm aber um mehr als das Vierhundertfache zu. Pro Kilometer Straße wird heute also mehr als zwanzig mal mehr Strom verbraucht.“ Nehmen wir eine Musterkategorie des Green New Deals: Elektroautos. Würde innerhalb der nächsten Jahre komplett umgestellt auf die scheinbar ökologischere Alternative des Antriebs des motorisierten Individualverkehrs, würde al-

leine der Produktionsenergieaufwand, den Klimawandel weit mehr vorantreiben, als das das Weiterfahren der bisherigen Blechkisten würde. Oder ein weiteres Musterbeispiel: alle jene Bereiche die sich virtuell und online abspielen, und in denen ein weiterer Boom erwartet wird, der scheinbar grün sein soll, weil kein direkter Ressourcenverbrauch damit verknüpft sei. Dass das Internet aber alles andere als immateriell ist, zeigt, dass der Energieverbrauch hier jährlich um 10 Prozent ansteigt, global gesehen. Alleine die Datenzentren in den USA verbrauchen dieselbe Menge an Strom mit der ganz Großbritannien versorgt werden könnte.

Emanzipation oder bloß Schrumpfung?

Ein grünes Wachstum gibt es also nicht, oder ist zumindest nicht in Sicht. Wer eins und eins zusammenrechnen kann, wird schnell begreifen, dass ein Wirtschaftssystem, das ohne Wachstum nicht auskommt, der Vergangenheit angehören muss. Zu welchen politischen Konsequenzen diese Erkenntnis führt, ist aber wie bereits erwähnt, bei den verschiedenen Flügeln dieser Bewegung sehr unterschiedlich. Konsequenter emanzipatorische Perspektiven unter einem der „Schrumpfungslabers“ konnte ich bisher nicht finden. Fast immer werden Markt oder Staat zum Bezugspunkt von Appellen für Regulierungsmaßnahmen gegen das Wachstum gemacht. Inwieweit in selbstorganisierten Gesellschaften Anreize für ein nicht auf Wachstum basierendes Wirtschaften besteht, wird nicht oder kaum untersucht. „...seinem politischen Programm (Anm.: Paul Ariès, prominenter Vertreter der Décroissan-



ce-Bewegung) liegt der Begriff der ‚gratuite‘ (Kostenlosigkeit) zugrunde. Ein sinnvoller Gebrauch (bon usage) von Gütern und Dienstleistungen müsste Ariès zufolge kostenlos sein. Ein umwelt- und klimaschädigender Verbrauch (méusage) sollte hingegen verboten oder drastisch versteuert werden. Für Trink- und Duschwasser oder für Straßenbahnfahrten soll man nicht bezahlen müssen. Das private Schwimmbad und die Autobahnfahrt im Porsche müssen dagegen abgeschafft oder unzumutbar teuer zu stehen bekommen“. Aus sinnvollen Ansätzen (bspw. Gemeingüter) werden zur Ökodiktatur, wenn in zwei Ebenen unterteilt wird: Die eine wie auch immer geardete gesetzgebende Instanz, die nur die richtigen Anreize setzen muss, um die andere Seite, die individuellen KonsumentInnen, zum guten Konsum anzuregen oder zu zwingen.

Ein weiteres großes Feld, innerhalb der Vorschläge aus der Postwachstumsbewegung sind, von der Antiglobalisierungsbewegung abgeschusterte, Finanzmarktregulierungen. Mit der Forderung nach einem regulierten Kapitalismus von linker Seite wird der bürgerliche Diskurs verfestigt, dass die Lösung lediglich im richtigen Mischungsverhältnis zwischen Staat und Kapitalismus zu suchen sei. Emanzipatorische Lösungen, die außerhalb von beidem möglich sind, werden so marginalisiert. In dem Buch „Postwachstum“ von Passadakis und Schmelzer (eine von wenigen deutschsprachigen Publikationen, die in dieser Ausgabe rezensiert ist) wird zwar auf die Potentiale von Commons (Gemeingütern) verwiesen und ein nicht warenförmiges Wirtschaften gutgeheißen. Dieses degradiert aber zum Ausprobieren auf unterster Ebene. Die entscheidende Produktion soll weiterhin der globalisierte Kapitalismus übernehmen, den mensch bloß richtig bändigen müsse.

Eine weitere Manifestation fehlender Herrschafts- und Kapitalismusanalyse ist der Hype von Regional- und Tauschwährungen, verharmlosend auch Talentgeld genannt, in den Postwachstumsbewegungen. Ich will gar nicht bezweifeln, dass das Zirkulieren von Waren und Dienstleistungen auf lokaler Ebene anstatt auf globaler, das durch Regionalwährungen angeregt wird, einen wichtigen ökologischen Wert hat. Am Kern kapitalistischer, unsinniger Anreizsetzung tut es aber nicht kratzen.

Wertkritik als Grundlage für Wachstumskritik

Eine Besonderheit der meisten Regionalwährungen ist der Verfall des Geldes nach einer bestimmten Zeit. Damit soll ein Aufsparen des Geldes zur Spekulation verhindert werden. Gerade das setzt aber in der Praxis den Anreiz zeitig zu konsumieren, um nicht umsonst für das eigene Geld geschuftet zu haben. Eine konsumfördernde Anreizsetzung also, die mit dem Ziel einer wirtschaftlichen Schrumpfung nicht vereinbar ist. Zudem wird eine historisch und theoretisch sehr kritische Unterteilung in schaffendes und raffendes Kapital vorgenommen. Schlecht am Geld sollen also bloß die raffenden Elemente sein und alles schaffende an sich gut, ohne zu fragen, wem das Schaffen von Autobahnen, Panzern, Überwachungstechnologie und Gentechnik was bringen soll.

Es scheint, als ob weite Teile der genannten Bewegungen sich um eine Konsequenz drücken möchten: Dass mensch die Wachstumsgesellschaft am besten an ihrer Wurzel bekämpft: Der kapitalistischen Anreizsetzung zur Produktion, die nicht in der Lage ist Bedürfnisbefriedigung und Sparsamkeit zum Schutz von Umweltressour-

cen in ein Verhältnis der dynamischen Abwägung zu setzen. Stattdessen werden Bedürfnisse erzeugt, um die Akkumulation zu beschleunigen oder aufrecht zu erhalten. Durch Umweltressourcen + Arbeitskraft + Bedürfniserzeugung wird aus Geld mehr Geld gemacht. Wer bei der Anreizsetzung wirtschaftlichen Handelns den Hebel anlegen will, und das ist die einzige Möglichkeit nachhaltig den Wachstumszwang abzustreifen, muss noch tiefer ansetzen. Und zwar an der Inwertsetzung von Gebrauchs- und Konsumgegenständen. Erst dadurch, dass Gegenstände zu Waren werden, deren Wert am Markt verglichen wird, verschiebt sich die Motivation der Produktion weg von „nützliche Dinge produzieren“ hin zu „aus Wert mehr Wert machen“. Ab diesem Punkt ist eine Ausbeutung von Umweltressourcen wahrscheinlich, weil damit eine Abwälzung der Produktionskosten auf die Allgemeinheit und auf andere Weltregionen möglich wird. Um diese Abwälzung der Produktionskosten zu verhindern, soll nun an viel späterer Stelle eine Regulation durch Gesetze oder Marktregulationen stattfinden, anstatt sie an der Wurzel zu verhindern. Alle auf Geld und Handel basierenden Wirtschaftsmodelle können der Notwendigkeit einer radikalen wirtschaftlichen Schrumpfung mit sozialem und emanzipatorischem Ansatz nicht gerecht werden. Wo Rüben und iPhones nur über den Markt per gleichwertiger Gegenleistung zugänglich sind, steht der Anreiz von vornherein fest: Der Wert auf der eigenen Haben-Seite soll erhöht werden – ganz egal, ob durch feste oder regionale Währungen, ob über Tausch oder andere Verrechnungseinheiten.

Die einzige Möglichkeit die Befriedigung von vorhandenen Bedürfnissen zum Anreiz und Ausgangspunkt einer

Produktion zu machen, setzt also eine entprivatisierte Nutzung der Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel voraus. Eine Planwirtschaft von unten sozusagen, in der in frei gewählten und losen Bezugsgrößen auf der einen Seite die Bedürfnisse zusammengetragen werden und auf der anderen Seite die Produktion oder der Anbau zusammen organisiert wird. Wenn das Ganze auf der Ebene eines lokalen Netzwerkes beruht, ist der Anreiz, Produktionskosten oder -Aufwand (für Kosten würde es ja keine festen Größen mehr geben) auszulagern, durch den Verbrauch von Umweltressourcen gering. Denn die „Kosten“, also Negativauswirkungen der Umwelterstörung wären unmittelbar und auf der gleichen Ebene, also lokal, spürbar.

Transition Town

Als praktische Umsetzung vieler Ideen aus den „Schrumpfbewegungen“ ist die „Transition-Town“-Bewegung zu sehen. Sympathisch macht die Bewegung das, was viele linke Diskursführende in Angst und Schrecken versetzt: Der Versuch sich auf lokaler Ebene zu organisieren und Konzepte in die Praxis umzusetzen. Betont wird dabei das Prinzip Hoffnung: Durch das gemeinsame Erlernen von ökologischen und sozialen Organisationsformen die Welt bereits ein Stück weit zu verändern und so Vorbild zu sein und das Unmögliche möglich und sichtbar zu machen. Einige konkrete Ansätze sind dann auch nett, wie das Errichten von Gemeinschaftsgärten und ähnlichem. Sympathisch wirkt auch das dezentrale Konzept von Transition Town. Die einzelnen lokalen Initiativen bestimmen selber wie sie aktiv werden wollen, was jeweils zu sehr unterschiedlichen Aktivitäten und Ausformungen führt.

In der Überzahl werden bei TT-Initiativen aber eben die Konzepte umgesetzt, die bei der Postwachstumsbewegung durch eine fehlende Analyse auf der theoretischen Ebene entwickelt werden. Tauschwährungen einführen oder mit lokalen Politikern anbändeln, um sie dazu zu bewegen Konzepte aus der TT-Bewegung zu übernehmen, schließlich sei das auch für die lokale Wirtschaft nicht schlecht, so wird oft argumentiert. Im Kleinen wird also genau das gemacht, was im Großen als Green New Deal erkannt wurde und zurecht kritisiert wird: Ökologie und Wachstum vereinen zu wollen. Nur eben auf der lokalen Ebene. Und das ist nicht mehr als die logische Konsequenz aus der unterbliebenen ökonomischen Analyse. Das Appellieren an lokale Stellvertreter_innen ist Folge einer unterbliebenen Herrschaftsanalyse und des Fehlens eines Begreifens, wie Herrschaft selbst die Voraussetzung für Umweltzerstörung ist oder diese zumindest begünstigt (siehe oben).

Weil der grundsätzliche Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie uns vor ein akutes Klimaproblem stellt, reicht es aber nicht aus diskursive Räume zu gestalten, und bei der radikalen Kritik zu bleiben. Stattdessen ist es notwendig auch materielle Räume zu gestalten, so wie das von der TT-Bewegung versucht wird. Ziel einer emanzipatorischen Umweltbewegung müsste es also sein, konkrete Konzepte, die nicht bloß neuer Aufguß alter Verwertungslogik sind, umzusetzen und in den Kontext emanzipatorischer Ansätze gegen Wachstumswang und Umweltzerstörung zu setzen. Seien es Umsonstläden, Gemeinschaftsgärten, offene Räume, jede Form

offen zugänglicher Infrastruktur oder Wissens. Und zwar nicht nur für ein Nischendasein für die lokale oder reproductive Ebene, sondern als gesellschaftliches Konzept. Glauben, dass es allerdings möglich wäre DIY-Projekte zu verbreitern und damit die Verwertungslogik anzugreifen, ohne irgendwann in den Konflikt mit dieser Logik zu geraten, sollte mensch allerdings nicht. Und auch das ist ein zu naiver Ansatz der Transition Town-Bewegung. Gesellschaftliche Veränderung muss nach dem altbewährten Konzept funktionieren: Zu gleichen Teilen das bestehende System abbauen (also auch angreifen) und Alternativen aufbauen (die bitte nicht auf denselben Logiken beruhen sollen).

www.direkteaktion.org



Direkte Aktion

Wirtschaft von unten!

ökonomische Entwicklungen
aus Sicht der Arbeiter_innen

Berichte über
kollektive Aktionen

Hintergründe, Kultur,
Geschichtliches

Sozialrevolutionäres
Kreuzworträtsel



DIREKTE AKTION
anarchosyndikalistische Zeitung

Probeheft gratis!
Jahresabo 9 Euro

www.direkteaktion.org

Endliche Ressourcen als Gemeingut

Von Jan Hendrik Cropp

Was wäre wenn ... wir über die Nutzung von Bodenschätzen global, gemeinsam und gleichberechtigt entschieden?

Definition

Bodenschätze, also alle endlichen Ressourcen dieses Planeten, sind prädestiniert dafür als Gemeingut zu gelten. Ob, wie und wofür diese gewonnen und genutzt werden, sollte von der gesamten Menschheit kollektiv in einem gleichberechtigten Prozess ausgehandelt werden.

Denn die regionale Verteilung dieser Stoffe ist zufällig, ungleich und ihre Vorkommen begrenzt. Es wäre daher absurd, nur denen eine Nutzung zu ermöglichen, die zufällig in dieser Region leben. Denn das Bedürfnis zur Nutzung dieser Ressourcen ist global. Diese Kombination aus breitem Interesse und Begrenztheit lässt Interessenkonflikte wahrscheinlich werden und verlangt deshalb umso mehr nach einer kooperativen und gleichberechtigten Aushandlung.

Diese Begrenztheit verlangt ebenfalls, dass die Ressourcen zwar genutzt werden können aber so verarbeitet werden sollten, dass sie nicht verbraucht, sondern trotz der temporären Verwendung, langfristig (d.h. möglichst unverändert) und unkompliziert (d.h. ohne großen energetischen oder technischen Aufwand) wieder zurück gewonnen werden können.

Eine Möglichkeit zur Lösung der Mengenfrage, wäre, die Nutzungsrechte der zur Zeit nutzbaren endlichen Ressourcen anteilig und gleichmäßig auf alle Menschen aufzuteilen. Damit hätten dann einzelne Menschen individu-

ell und ihre Gemeinschaften kollektiv ein Budget an Ressourcen, das sie nutzen „dürfen“. Wofür und für wen sie diese Nutzen wollen oder ob sie ihre Anteile zusammenlegen oder anderen zur Verfügung stellen wollen, könnte dann auf kleinerer Ebene entschieden werden.

Auch ist anzumerken, dass der Abbau endlicher Ressourcen erhebliche Verwüstungen ganzer Landstriche in der betroffenen Region verursacht und damit extreme ökologische und soziale Schäden anrichtet. Die Leidtragenden sind hier zu aller erst die dortigen Ökosysteme und die darin lebenden Menschen. Für sie geht es nicht einfach „nur“ um Teilhabe an der Nutzung der Ressource sondern um die existenzielle Beeinträchtigung ihrer Lebensgrundlage und Lebensumwelt durch Abbau und Begleitprozesse.

Erarbeitung von Vorschlägen für diesen globale Aushandlungs-Prozesses

Für diesen globalen Aushandlungsprozess müssen Menschen individuell und kollektiv in ihren Gemeinschaften grundsätzliche Fragen klären: Wie und mit welcher Technik möchte ich meine Bedürfnisse und die dafür nötige Produktion organisieren? Wie viele endliche Ressourcen benötigen ich oder wir dafür? Wie erreichen wir optimale Möglichkeiten zur Wiederverwertung? Und vorausgesetzt, es gibt ein globales Interesse an der Nutzung der aus den

Ressourcen produzierten Gütern: Ist deren Produktion bzw. der daraus erwachsende Nutzen verallgemeinerbar? Wenn nein: Wie bekommen wir ein ähnlich zufriedenstellendes Resultat mit geringerem Ressourcen-Bedarf?

Gibt es demnach Ideen und Interesse zur Nutzung bestimmter Ressourcen, müssen weitere Fragen geklärt werden. Wer organisiert den Produktionsprozess von der Rohstoffgewinnung bis zum fertigen Produkt? Wie kann diese Produktion (insbesondere der Abbau) mit möglichst wenig Schaden organisiert werden? Sinnvoll wäre es bereits zu diesem Zeitpunkt zu überlegen, woher mensch die benötigten Stoffen bekommt, um im Vorhinein Vereinbarungen und Absprachen zu den Details des Abbaus mit den Bewohner__Innen der betroffenen Regionen zu finden.

Durch die Beantwortung dieser sicherlich nicht erschöpfenden Fragen können dann konkrete Vorschläge und Ideen ausgearbeitet, die dann in Kooperation mit anderen Menschen umgesetzt werden können Ablauf des Aushandlungs-Prozesses

Hat eine Projektgruppen dann alles für ihre Unternehmung zusammen, ist es notwendig, dass das Vorhaben global transparent gemacht wird. Diese Beschreibung sollte enthalten inwiefern das Produkt die oben genannten Kriterien (Notwendigkeit zur Bedürfnisbefriedigung, weitgehende Reduzierung des Ressourcenverbrauchs/ Verallgemeinerbarkeit, Recycelbarkeit, Langlebigkeit und Reparierbarkeit) erfüllt. Des weiteren sollte ersichtlich sein, dass die benötigten Stoffe noch im oben genannten „Ressourcen-Budget“ der Beteiligten und Nutzer__Innen „drin sind“. Dies würde die globale Klasse der „Hochindustrialisierten“ erstmals ausschließen bis diese ihren Verbrauch drastisch reduziert haben.

Dieses Vorgehen ermöglicht einen offenen Prozess in dem andere Interessierte oder Betroffene, Verbesserungen, Vorschläge, Kritik oder andere Anmerkungen einbringen könnten. Sicher werden einige Vorschlägen Kontroversen und direkte Interventionen erzeugen. Die Ergebnisse wären aus heutiger Perspektive nicht vorhersehbar. Sicher scheint, dass durch diesen Prozess die Ressourcennutzung gründlich umgekrempelt würde. Nicht zuletzt weil darin auf die Bedürfnisse der regionalen Gemeinschaften in den Abbaugebieten besonders berücksichtigt würden. Dieses von Initiative und Intervention geprägte System bliebe dynamisch genug um die menschliche Kreativität nicht unnötig zu hemmen. Die Produktion organisieren jene, die ein Interesse an den Produkten haben.

Spätestens jetzt stellt sich allerdings bei diesem Prozess, wie bei viele anderen globalen Problemen, die Frage, wie und wo dieser Aushandlungsprozess und die Bekanntgabe der Vorschläge denn von statten gehen soll. Das Internet könnte hier vielleicht die nötige Transparenz und in geringerem Umfang die nötige Kommunikation schaffen. Allerdings müsste dafür zu aller erst die globale IT-Infrastruktur und dessen endlicher Ressourcen-Verbrauch an sich verhandelt werden.

Für alle konkreteren Schritte der Umsetzung bleiben wahrscheinlich weiterhin andere, direktere Kommunikationsformen (von Telefon, Radio bis physischen Treffen von Interessierten oder Betroffenen ist alles denkbar) nötig, deren Nutzung sehr wahrscheinlich mehr Zeit in Anspruch nehmen wird, um die Fülle an Informationen auszutauschen. Ob und wie die Beschaffenheit dieses Aushandlungsprozesses die Nutzung der Ressourcen und die daraus entwickelte Technik verändert, bleibt abzuwarten.

Es bleibt zu hoffen, dass alle Beteiligten in diesen komplexen Prozess mit ausreichend Selbstreflexion und Selbstorganisationsvermögen einsteigen.

Fazit und praktische Konsequenzen für die Selbstorganisation im Hier und Jetzt

Wenn wir darüber nachdenken, eine schenkökonomische Produktion zu organisieren, kommen wir um die Frage der endlichen Ressourcen nicht herum. Konsequenter wäre es eigentlich mit der Organisation dieses Ursprungs jeglicher Produktion zu beginnen. Erst in diesem Prozess könnte sich dann das technische Niveau einer selbstorganisierten Produktion abzeichnen. Zum Beispiel ob und in welcher Form die sogenannten „erneuerbaren Energien“ (die ja in Produktion und Leitungsnetzen auch auf endlichen Ressourcen basieren) eine Rolle spielen. Alles andere bleibt Spekulation.

Robert P. Brenner u.a.
Kapitalismus am Ende?
(2010, VSA in Hamburg, 237 S., 14,80 €)

Vom 6. bis 8. März 2009 fand in Berlin einer der typischen großen Kongresse der aktuellen linken Bewegungen in Deutschland statt. Attac hatte gerufen und 2500 kamen. Das Programm bestand aus vielen Vorträgen, die in diesem Buch dokumentiert sind. Das Sammelurium der Texte reicht von interessanten, wenn auch nicht neuen Gedanken bis zu langweiligen Allgemeinplätzen über die vermeintliche Krisenlage im Land. Attac erweist sich als Meister der Inszenierung: Hier werden Kanäle geschaffen, in denen politisches Engagement im Wesentlichen aus Zuhören besteht. Die Aufbruchstimmung wird in Pressekonferenzen verkündet. Fast wie Realsatire wirkt da, dass der Abschlussbeitrag ausgerechnet von Heiner Geißler stammt, dieser dort von autoritären Regierungen bis hin zur Weltregierung (wo bean-



tragt eigentlich Asyl, wenn die Welt nur noch eine Regierung hat?) träumt und die Marktwirtschaft am Start der Bundesrepublik Deutschland zum Vorbild erklärt. Den Gipfel an Absurdität liefert die Überschrift zu dieser Absage jeglicher programmatischer Kraft: Geißler zeichnet hier eine „Utopie“, so wird es behauptet. Politische Bewegungen wie Attac haben die Zukunft offenbar hinter sich ...

Joachim Bußmann

Globalisierung braucht Ordnung (Band 1 und 2)

(2008, R.G. Fischer in Frankfurt, 313 bzw. 336 S., 29 €)

Zwei dicke Bände fassen die Debatte um die Globalisierung und den dort vermeintlich vorherrschenden Streit um die Gestaltungsmacht zwischen Staat und Markt übersichtlich zusammen. Während der erste Band einen Überblick über das globale Geschehen und auch mögliche Auswege verschafft, geht es im zweiten Band genauer um Reregulierungsstrategien innerhalb von Nationalstaaten. Dabei überzeugen

Die Diskussion zeigt allerdings auch die Notwendigkeit von Technik, die komplett auf erneuerbaren Ressourcen basiert. Weitere Kriterien für eine emanzipatorische Technikentwicklung könnten die einfache Recycelbarkeit und eine möglichst lange Lebensdauer aller Produkte sein. Entscheidet man sich für die vereinfachte Version, in der allen Menschen ein fairer Teil der globalen Ressourcen zugeteilt wird, ist absehbar, dass sich zum Beispiel der bundesdeutsche Ressourcenverbrauch auf 1/10 des jetzigen Niveaus absenken müsste.

All dies gilt es in der Öffentlichkeit, aber vor allem auch in den diversen sozialen Bewegungen bewusst zu machen. Ganz konkret gilt es auch, sich mit dem Widerstand gegen den zerstörerischen Abbau von endlichen Ressourcen, vor allem auch im globalen Süden, zu solidarisieren und eigene direkte Aktionen gegen die entsprechenden Akteure zu starten.

Rez. Ökonomie

Analyse und Vorschläge aber nicht. Denn der Autor verfällt dem verbreiteten, aber sinnlosen Gedanken eines Gegensatzes von Markt und Staat. Tatsächlich aber ist der Staat der Garant des Marktes. Seine autoritäre Aufrüstung, die von den Staaten (nicht von den Konzernen!) geschaffene Durchlässigkeit der Grenzen für Kapital- und Warenflüsse und die Behinderung von Selbstorganisation als Alternative zur Lohnabhängigkeit sind der Grund für die brutale Globalisierung. Die Ursache als Lösung anzubieten, ist unsinnig. Vorschläge, die Macht aus Konzernen und Parlamenten zu den Menschen zu verlagern, fehlen in beiden Bänden. Stattdessen endet der erste Band mit der Plattitüde „realwirtschaftliche Alternativen, das allein ist das Ziel“. Atomkraftwerke? Großflughäfen? Riesenstaudämme? Rüstung?

Umsonstläden: Wohlfühlprojekte für Revolutionäre?!

Von Simone Ott, Gießen

Was ist ein Umsonstladen?

In einen Umsonstladen können Menschen etwas bringen, das noch gut erhalten ist, sie aber nicht mehr brauchen, und/oder sich von den Dingen, die dorthin gebracht wurden, etwas mitnehmen. Dabei wird es sich nicht nur um „reine“ Gebrauchsgüter wie Kleidung, Geschirr o.ä. handeln: für jemanden, der/die/das etwas dekorieren möchte, werden z.B. auch Plastikblumen einen Gebrauchswert haben. Das müssen alle für sich selbst entscheiden. Es gibt Umsonstläden, die vor allen Dingen aus karitativen Gründen existieren, andere haben explizit politische und kapitalismuskritische Ansätze. In einigen Umsonstläden gibt es eine 3-Teile-Regel, die besagt, dass pro Besuch des Umsonstladens nur 3 Dinge mitgenommen werden sollen, um die Nutzenden anzuregen, darüber nachzudenken, was sie wirklich brauchen. Die Umsonstladen-Betreibenden sind keine WohltäterInnen: Natürlich geht es auch darum, Menschen mit dem Umsonstladenbestand z.B. aus einer Notlage herauszuhelfen, aber der „Laden“ läuft nur durch die Mitarbeit der Nutzenden, sowohl derjenigen, die etwas bringen, als auch derjenigen, die etwas mitnehmen (wobei das im Idealfall nicht zu trennen ist).

Mehr unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Umsonstladen> und <http://co-forum.de/index.php4?Umsonstladen>). Dieser Text: http://coforum.de/index.php4?Umsonstladen__Wohlfühlprojekt

WAS BEI DEN BERLINER ‚GLÜCKLICHEN ARBEITSLOSEN‘ IN DEN 90ER JAHREN NOCH ALS SUBVERSIVES HANDELN GEMEINT WAR, UM SICH DEN ARBEITSBÜKRATISCHEN ZUMUTUNGEN ZU ENTZIEHEN, DROHT NUN AUF PARADOXE WEISE SELBER ZU EINEM BESTANDTEIL DER KRISENVERWALTUNG ZU WERDEN. AUCH DIE IN TEILEN DER LINKEN KURSIERENDEN KONZEPTE WIE ‚UMSONSTLÄDEN‘ UND ANDERE SELBSTBESCHÄFTIGUNGS-THERAPEUTISCHE WOHLFÜHLPROJEKTE LAUFEN BLOß AUF SELBSTVERWALTETE ARMUT HINAUS, DIE SICH RADIKALE GESELLSCHAFTSKRITIK IN DIE TASCHE LÜGT. OHNE EINE ERNSTHAFTE SOZIALE WIDERSTANDSBEWEGUNG GEHEN ALLE SCHELMISCHEN FAULHEITSPHANTASIEN INS LEERE UND WERDEN KONSERVATIV BESETZBAR. MITTEN IM KAPITALISMUS GIBT ES NUR UNGLÜCKLICHE ARBEITSLOSIGKEIT. EINE VERKÜRZTE UND OBERFLÄCHLICHE, NICHT AUFS GANZE DER GESELLSCHAFTLICHEN REPRODUKTION GEHENDE ARBEITSKRITIK WIRD BALD GENAUSO DEMORALISIERT SEIN WIE DER ALTE STANDPUNKT DER ARBEIT.

(ROBERT KURZ, ND, 22.04.2005)

Dieser Text ist eine Reaktion auf die Kritik von Robert Kurz. Dabei soll es nicht um einen Schlagabtausch zwischen verschiedenen politischen Positionen gehen, sondern um eine „realistische“ Einschätzung dessen, was ein Umsonstladen leisten kann und was nicht.

Umsonstläden sind ein Paradebeispiel für das Richtige im Falschen, das es nicht gibt. Ähnlich wie Yomango-Aneignungspraktiken (<http://kommunikationsguerilla.twoday.net/stories/215046/>) oder Container-Initiativen (de.wikipedia.org/wiki/Containern) lebt ein Umsonstladen von den Waren, die der Kapitalismus im Überschuss produziert und die von Konsumierenden im Überfluss gekauft, aussortiert oder weggeworfen werden. D.h., ohne den vorhandenen Überfluss gäbe es gar keinen Umsonstladen, weil er nichts selbst herstellt. Durch die bloße Weiterleitung gebrauchter Gegenstände wird tatsächlich keine Kapitalismus- oder Warenkritik geübt. Darüber hinaus widerspricht das bloße karitative Zur-Verfügung-Stellen einem emanzipatorischen Anspruch. In diesem Sinne könnte mensch durchaus von „Armutsverwaltung“ sprechen.

Menschen, die sich in einem Umsonstladen bedienen, verschaffen sich ähnlich den „glücklichen Arbeitslosen“ ein paar Vorteile gegenüber denen, die ihren Bedarf komplett selbst bezahlen und lavieren sich auf diese Weise etwas leichter durchs (erwerbslose) Leben. Vor allen Dingen die Umsonstladen-Aktiven gaukeln sich in diesen „selbst-beschäftigungs-therapeutischen Wohlfühlprojekten“ vor, etwas gegen den kapitalistischen Alltagswahnsinn zu unternehmen, indem sie eine Verzichtkultur propagieren. Finanziert wird das mit ihren meist nicht geringen Gehältern.

Wenn die Aktivitäten in einem Umsonstladen darüber nicht hinausgehen, ist die Kritik von Robert Kurz und allen anderen kapitalismus-kritisch Denkenden sehr berechtigt. Es gibt jedoch noch viele andere (Denk-) Ansätze, die Umsonstläden tatsächlich zu einer praktischen Kapitalismuskritik machen: Die Waren, die in einem Umsonstladen ankommen, werden aus der kapitalistischen Verwertung herausgezogen und erhalten dadurch die Möglichkeit, umgewidmet zu werden in Gebrauchsgegenstände, wenn sie von den Nutzenden nicht weiterverkauft, eingetauscht (oder vererbt) werden. Ihre Nutzungsdauer steigt, indem sie nicht sofort nach der „Erst-Verwertung“ zugunsten neuer Waren oder der Zerstörungsverwertung der Entsorgungsbetriebe weggeworfen werden. Da sie umsonst angenommen und abgegeben werden, entscheidet nur noch der/die/das Nutzende über den individuellen Nutzwert der ausgewählten Gegenstände.

Natürlich besteht die Gefahr, dass die Dinge ihren Warencharakter nicht loswerden, z.B. Markenkleidung, die es dann zwar umsonst gibt, aber den Wert als Statussymbol verliert sie beim Tragen dadurch nicht. Möglicherweise setzt sich ein Denkprozess in Gang, wenn dem/der Nutzenden klar wird, dass am Markt hohe Preise gezahlt werden für etwas, das es im Umsonstladen kostenlos gibt. Auf diese Weise werden die Nutzenden praktisch an Wertkritik herangeführt ...

Problematisch wird es dann, wenn Nutzende partout an ihrem marktförmigen Verhalten festhalten (wollen). Dann bleibt den Umsonstladen-„Betreibenden“ nur die Wahl zwischen einer hierarchischen Durchsetzung, indem sie sich weigern, den Gegenstand herauszugeben, oder sie fallen hinter

Dieses Produkt ist entwertet ... Kapitalismus beenden - für eine Welt, in der allen alles gehört!
www.herrschaftskritik.de.vu

dem eigenen kapitalismuskritischen Ansatz zugunsten der offenen Struktur zurück.

Dieser sozial-revolutionäre Ansatz in der Umsonstladen-„Arbeit“ wird selten erwähnt: Da ein Umsonstladen (bisher zumindest) immer selbstorganisiert von einigen Menschen aufgezogen wird, entsteht hier eine gute Probepattform für nicht-hierarchische Prozesse. Natürlich können sich auch hier wieder bestimmte Zuständigkeiten nach gesellschaftlichen Rollen einschleichen, die auch wiederum unterschiedliche Wertigkeiten in der Gruppe annehmen können. Jedoch gehen die meisten der mir bekannten Projekte mit einem explizit kritischen Blickwinkel an solche Verhaltensweisen heran, so dass die Gestaltung und Aufrechterhaltung eines Umsonstladens nebenbei eine wertvolle Übung zum gleichberechtigten Umgang miteinander darstellt.

Das betrifft auch den Umgang mit den Nutzenden. Da in dieser Gesellschaft die Menschen vor allem nach ihrer Leistungsfähigkeit bewertet werden, kann allein dieser andere Umgang miteinander Menschen neues Selbstbewusstsein und Energie für eigene Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit geben (s. Lokale Ökonomie Hamburg unter www.neue-arbeit-hamburg.de). Nicht zuletzt, „(da) sich fast alles in Waren(form) verwandelt, wird es immer ‚subversiver‘ (ein Ausdruck von Robert Kurz), die Dinge, die überall Waren sind, also Träger von Wert und dem Geldverdien-Zwang, sich einfach mal so gegenseitig zu geben...“ (Hilmar Kunath). Mit dieser Durchbrechung der Normalität wird das kapitalistische Verwertungsverhältnis ausgehebelt, und an die Stelle von Konkurrenzdruck tritt Solidarität und gegenseitige Unterstützung. Das ist eine notwendige Voraussetzung, um über-

LECHTER REALISMUS ZIEHT IN SEINE BETRACHTUNGEN NICHT NUR DAS EIN, WAS DEUTLICH SICHTBAR IST, SONDERN AUCH DAS, WAS ALS ANTWORT AUF UNABDINGBARE NOTWENDIGKEITEN IM SCHOßE DER GESELLSCHAFT ERST HERANWÄCHST.

JUNGK 1990: 14

haupt nur daran zu denken, eine Alternative zum Kapitalismus zu etablieren.

Das eigentlich Revolutionäre, das von Umsonstläden ausgeht, ist die Mobilisierung von Wissen, Ressourcen und Kräften, nicht mehr für die individuelle Bedürfnisbefriedigung, sondern mit einer und für eine größere Gruppe von Menschen. So ist Phase 2 bei vielen Umsonstladenprojekten die Erweiterung um andere Aktivitäten zur Selbstorganisation. Nutzungsgemeinschaften, Container-Kooperativen, gemeinsame Subsistenzproduktion (Marmelade einkochen o.ä.), das tauschfreie einander zur Verfügung stellen von Fertigkeiten und Wissen (siehe www.alltagsalternativen.de.vu), gemeinsame Werkstätten usw.

Von Umsonstläden aus, also von den Menschen, die sich mit der Idee der Umsonstökonomie beschäftigen, können auch warenkritische Aktionen ausgehen, die den Umsonstgedanken z.B. in die Zentren des Kapitalismus bringen: Umsonstladen vor dem Einkaufszentrum, Umsonst-Essen in der Fußgängerzone, oder Umsonstgedanken wie z.B. in Hamburg, Berlin oder Dresden, die u.a. öffentliche Verkehrsmittel als Aktion umsonst nutzen...

In diesem Sinne sind Umsonstläden ähnlich der Freien Software eine „Keimform des Neuen“ (Stefan Meretz). Noch nicht das Neue, sondern ein Schritt auf dem Weg dorthin: „Aus meiner Sicht wird uns erst dann Veränderndes gelingen, wenn sich konkrete Perspektiven für Neuland und für ein 'gutes Leben' schon heute auftun, wenn die Einzelnen es selbst erfahren, welche andere Lebensqualität möglich sein kann, wenn tägliche Notwendigkeiten anders, gemeinsam und in gegenseitiger Unterstützung

organisiert werden.“ (Carola Möller, Hilmar Kunath)

Quellen:

- ★ Hilmar Kunath: Dürfen 'Gesellschaftsveränderer' sich im Kapitalismus wohlfühlen? 3. Mai 2005 (<http://www.coforum.de/?Umsonstladen>)
- ★ Carola Möller, Köln, Hilmar Kunath: Abgekämpft im Wachstumsstress? Hamburg, 4.5.05 (www.coforum.de/?Umsonstladen)
- ★ Robert Kurz: Glückliche Arbeitslosigkeit? In: Neues Deutschland, 22.04.2005
- ★ Stefan Meretz: Linux & Co, Neu-Ulm 2000

Seminarraum (ca. 40 Personen) mit Leinwand, Dia-, Film- und Overheadprojektor, Episkop, Video



Das Tagungshaus für kreative Gruppen

Seminarräume

Arbeitsräume

Bibliotheken

Umweltgerechtes Haus

Was wir nicht sind ...

Bildungsstätten sind sauteuer geworden ... und bieten dafür Luxus: Einzelzimmer statt kreativer Umgebung, Buffets statt Selbstorganisation. Luxus ist zum Markenzeichen für Seminare geworden und hat Inhalte verdrängt. Viele der SeminaranbieterInnen erhalten umfangreiche staatliche Förderungen oder nehmen hohe Gebühren. Darauf setzen wir nicht.

Und ... was wir sind:

Im Seminarhaus der Projektwerkstatt ist vieles anders. Hier steht im Vordergrund, was Kreativität anregt und konkreten Projekten nützt: Große Gruppenräume, eine technische Ausstattung mit Werkstätten aller Art. Hinzu kommt, was nötig ist: Gruppenküch, Sanitäranlagen und Schlafräume. Alles ist handgemacht, in allem spiegelt sich der Geschmack sowie das handwerkliche Geschick der beteiligten Gruppen und EinzelheiferInnen wieder. Die Gruppen kochen in der Regel selbst. Dafür brauchen sie nur soviel zu bezahlen, wie sie können.

Wir sind ein Tagungshaus für politische Gruppen, die hier Projekte vorbereiten oder Wissen "tanken" wollen.



Kleingruppenräume und -ecken in der Bibliothek



► Unsere Preise:

Übernachtung nach Selbsteinschätzung (Richtwert pro Person+Night 6-10 Euro). Bereitstellung von Lebensmitteln: 4-7 Euro pro Person und vollem Tag. Vollverpflegung (Kochen/Abwaschen ...): Zusätzlich 120 Euro pro Volltag.

Musik- und Partyraum mit Billard, Kicker und Soundanlage



Bettenräume mit 18 Betten plus Platz für Isomatten



► Projekt-Werkstätten nutzen!

Alle Werkstätten stehen Seminargruppen offen. Das bedeutet, daß Musik und Theater, Layouts von Infoblättern, Plakaten oder Broschüren, Internetprogrammierung, Fotoentwicklung, Interviews und vieles mehr im Seminarhaus erfolgen können.

Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen (20 km östlich Gießen)

06401/903283, tagungshaus@projektwerkstatt.de, www.projektwerkstatt.de/seminarhaus

AK LÖK – Projektgemeinschaft für gegenseitige Hilfe

Vorbemerkungen zum folgenden Artikel von Hilmar Kunath

In der gegenwärtigen Gesellschaft stellt sich der gesellschaftliche Zusammenhang der Menschen untereinander einerseits über Kaufen und Verkaufen (also die zahllosen Warenaustauschakte) her. Andererseits sind sie über ihre jeweiligen Stellvertreter (Repräsentanten) ebenfalls indirekt miteinander verbunden. Dadurch nehmen die meisten Menschen ihren gesellschaftlichen Zusammenhang nicht selbst wahr; eine kleine Schicht spricht und handelt für uns alle (Näheres siehe in: Zur Kritik des Repräsentativsystems www.ak-loek.de/Main/Repräsentativsystem).

Der gesellschaftliche Zusammenhang stellt sich nur höchst indirekt und stellvertretend her. Der Herrschaft des Geldadels mit dem treibenden Motiv aus Geld mehr Geld zu machen durch das Einsaugen der Arbeitskraft der Erwerbstätigen unterliegen auch die uns wirtschaftlich und politisch Regierenden selbst: Sie müssen als Unternehmerinnen sich selbst beherrschen, um wirksam das Kommando über eine nennenswerte Truppe von Lohnabhängigen übernehmen zu können. Sowohl Unternehmende als auch Erwerbstätige, mit denen etwas unternommen wird, also letztlich wir alle, haben die Spielregeln des Marktes tief verinnerlicht. Wenn man einen Teil von uns so grundsozialisierten Menschen auf eine einsame, halbwegs fruchtbare Insel verbannt würde, könnten wir wahrscheinlich nur etwa dieselben alten Verhältnisse unter uns wieder neu errichten ...

Dabei hat der Kapitalismus nicht nur eine ungeheure Produktivität hervorgebracht (wenn auch das Meiste davon in Form von Kapital und Staatlichkeit in den Händen von sehr Wenigen ruht ...), sondern entwickelt auch ständig einen Teil der Bedingungen dafür, dass die Menschen ihre Beziehungen untereinander grundlegend demokratischer und selbstbestimmter gestalten könnten. Trotz zahlreicher auch gegenläufiger Tendenzen lassen sich global massive Zeichen einer Bereitschaft von mehr Menschen nachweisen, selbst und direkter tätige Verantwortung für das eigene Gemeinwesen zu übernehmen.

Eine Formel Führer befehl wir folgen würde heute nicht mehr auf die entsprechend zahlreichen folgsamen Charaktere treffen. Zum Beispiel findet eine zunehmende Anzahl von Menschen globalpolitische Entscheidungen, u.a. im UNO- Sicherheitsrat (speziell von den Vetomächten) nicht mehr zeitgemäß. Ähnlich verhält es sich mit den

Steuerungsmaßnahmen der Privatwirtschaft von Internationalen Weltwährungsfond (IWF) und Weltbank.

Auch an vielen Erwerbsarbeitsplätzen, wo ja alles den Leistungen zur Gewinnmaximierung des jeweiligen Betriebes untergeordnet sein muss, ist es oft nicht mehr möglich, einfach alles von oben nach unten zu verordnen. Man spricht von flachen Hierarchien und spielt häufig Team und trifft scheinbar gemeinsame Entscheidungen, um möglichst viele Fähigkeiten der Einzelnen weitgehend mit auf die Märkte werfen zu können.

Die jahrzehntelange Vorherrschaft des sogenannten Westens mit ihren formellen bürgerlichen Demokratien hatte ebensolange die Herrschaft von Diktatoren in über hundert unterentwickelt gehaltenen Ländern zur Grundlage. Aber viele dieser Länder haben sich trotzdem (wirtschaftlich und auch politisch) entwickelt. Militärdiktaturen in Lateinamerika an denen die US-Außenpolitik jahrzehntelang festhielt, wurden meist aus Kraft überwunden. Der arabische Frühling hat längst seine Ausstrahlung über den arabisch sprechenden Raum hinaus gezeigt. Hier seien nur die Bewegungen in Israel und in Spanien genannt. Besonders ein Überschwappen in die kapitalistischen Kernländer, speziell in die USA, war bestimmt nicht vom Geldadel geplant. So unbestimmt die Anliegen der Protestierenden teilweise sein mögen, so ist doch neben dem bloß appellativen Charakter an die herrschenden Politiker, doch etwas besser zu herrschen, die Bereitschaft zu erkennen, sich selbst mit in die Gestaltung der EIGENEN Gesellschaft einzumischen.

Auch der Aufbruch der Piratenpartei in Deutschland ist m.E. nicht nur ein diffuses Unbehagen einer Einpunktpartei. Ihre Hauptforderung nach Transparenz, also nach größerer Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit des Regierungshandelns und des Innenlebens des eigenen politischen Gebildes, ist möglicherweise ein wichtiger Schritt auf dem Weg einer weitergehenden tätigen Demokratisierung der bisherigen Regierungs- und Wirtschaftsweise. Das Internet KANN demokratische Verständigungsprozesse erleichtern, wenn die Menschen dazu bereit sind, es entsprechend zu nutzen.

Jedoch kann kein Protest zu zunächst mehr geben als hier und da einen reformerischen Anstoß für die privatwirtschaftliche

Produktionsweise, also helfen, die größten Auswüchse zu korrigieren. Zum Beispiel hat die Anti-AKW-Bewegung bestimmt dazu beigetragen, die ältesten Meiler mit dem höchsten Gefährdungspotential für die Bevölkerung früher abzuschalten, als es den Betreibern dieser Anlagen lieb und teuer war. Erst eine von breiten Bevölkerungskreisen aktiv betriebene Energiewende, die Stromerzeugung zu dezentralisieren und selbst zu organisieren in einem inhaltlich-gemeinnützigen Sinn, könnte auf Dauer einen wirklichen Kurswechsel bewirken.

Oder, in die Zukunft geblickt, würde eine Börsenumsatzsteuer den Investoren schon aufgenötigt werden können. Trotzdem wirken die Anpassungszwänge durch die Erwerbsarbeit weitgehend abgebremst in unserem Alltag weiter. Eine neue, demokratischere Produktionsweise kommt nicht von allein auf diese Welt.

Allerdings sind die allermeisten von den hier und da (vielleicht gegen die Macht des Finanzkapitals) aktuell protestierenden, von sich kommunal oder in Einzelfragen einmündigen Menschen noch nicht bereit, in ihrem Alltag einen solidargemeinschaftlichen Ansatz durch ihre eigene Aktivität zu stärken. Bewusste gegenseitige Hilfe im Alltag als Teil einer direkten, qualitativ neuen, weniger entfremdeten Wirtschaftsweise ist bisher nur punktuell wirklich, aber immerhin zunehmend möglich geworden.

Verabredetes Wirtschaften meint hier einen freiwilligen Zusammenschluss von Menschen, die sich im Alltag gegenseitig gezielt unterstützen, um die Zwänge der Erwerbsarbeit zu mildern, um einen Freiraum abrechnungsfreier gegenseitiger Hilfe zu schaffen, um sich gegenseitig in ihren Neigungen zu fördern, um Toleranz und kreativen Streit um den besten Weg der (Selbst-)Humanisierung zu lernen. Mit dem Arbeitskreis lokale Ökonomie haben wir nun über 10 Jahre Erfahrung mit der Entwicklung so einer bunten, selbstorganisierten Gruppe. Auch haben wir Kontakt zu ein paar ähnlichen Gruppen, z.B. der nicht-kommerziellen Landwirtschaft vom Karlsrufer. Bildet selbst in Eurem Bekannten- und Freundeskreis solche alltagstauglichen Gruppen gegenseitiger Hilfe in kapitalismusüberwindender Absicht. Wir beraten euch gerne dabei und sprechen auch über unsere Grenzen und Schwierigkeiten damit sie gemeinsam überwunden werden können.

13 Jahre alt – wie haben wir uns entwickelt?

AutorInnen: Einige Aktive aus dem Arbeitskreis lokale Ökonomie (Hamburg)

Unser Versuch, einen Weg in eine verabredete, nicht-marktbezogene Wirtschaftsweise aus unseren gemeinsamen Möglichkeiten heraus zu bahnen, scheint seit ein paar Jahren an schwer überschreitbare Grenzen zu stoßen. Der Entwicklung einer selbstbestimmteren Alternative des Lebens und Wirtschaftens fehlen zunächst einige Menschen, die das wollen und können und etliche dafür nötigen Hilfsmittel. Natürlich machen wir trotzdem weiter.

Im Sommer 1998 haben wir uns den Umsonstladen ausgedacht, um eine Alltagspraxis zu entwickeln, den Warenwertaspekt und den Nützlichkeitsaspekt klar voneinander zu trennen. Die Dinge sind in dieser hochproduktiven Gesellschaft noch nützlich, haben aber manchmal kaum noch einen Warenwert. Menschen können hier erfahren, dass diese vielfältige Nützlichkeit etwas Erhaltenswertes ist. Die Dinge, die noch nützlich sind, können weiteren Menschen zum Gebrauch gegeben werden – ohne Geld damit zu verdienen, ohne Geld dafür zu bezahlen. Der Zwang zum Kaufen und Verkaufen ist dort nicht allgewaltig, wo es Menschen gibt, die durch fortdauerndes einander Geben einen strukturellen Überschuss füreinander schaffen. Natürlich bleiben die Marktzwänge und der Zwang, seine Arbeitskraft im bestehenden System verkaufen zu müssen, um die lebensnotwendigen Dinge als Waren zu erhalten, zunächst erhalten. Die Produktionsweise (Geld einsetzen, um aus Verwertung menschlicher Arbeitskraft mehr Geld zu machen...) bleibt in privaten Händen, in den Händen des ‚Geldadels‘. Die Menschen (auch wir selbst...) haben sich hochgradig für diese Pri-

vatproduktion für den Markt ‚dresiert‘. Die meisten halten Markt und Staat für überhistorisch nötig und naturgegeben und jegliche Alternativen für praktisch unmöglich und wollen nicht ‚mehr Demokratie wagen‘.

Unser Ausgangspunkt war, ausgehend von den unterschiedlichen Neigungen der Einzelnen, eine Reihe von verabredet einander unterstützenden Teilprojekten zu entwickeln mit dem Zweck, direkt Nützlich für die Aktiven der Gemeinschaft zu schaffen und damit Stück für Stück etwas Marktzwang abzubauen. Das ist uns auch in ersten Umrissen gelungen: In einem der beiden Umsonstläden und im Kleinmöbellager gibt es „Listen der Bedürfnisse“, die immer wieder genutzt werden, um den Aktiven nützliche Dinge zur Verfügung zu stellen. Der Transporter wird ab und zu von einzelnen Aktiven auch zum persönlichen Nutzen gefahren. Zum Beispiel schneiden zwei von uns anderen die Haare. Man repariert Dinge füreinander, hilft beim Umzug und ähnliches. Aber bisher sind diese Aktivitäten meist punktuell und unsystematisch geblieben.

Um unser „Wirtschaften“ über die Neuverteilung von gebrauchten Dingen untereinander hinaus zu erweitern, haben wir bald das Feld der Reparatur als für uns wichtig erkannt. Der Beginn war



unsere Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt, die auch seit über 8 Jahren für einen Teil der Aktiven und für die NutzerInnen wunderbar funktioniert. Leider ist es über die Jahre, trotz der Versuche in diese Richtung nicht gelungen, aus diesem „Ein-Personen-Projekt“ eine lebendige Teilgruppe zu entwickeln. Im Kleinmöbellager, welches immerhin eine lose Gruppe von sieben Leuten ist, spielte die Reparatur und Politur von Möbeln meist eine Randrolle. Allerdings förderte die Sammlung von (Eisen-)Kleinteilen, Kabel, Lampenteilen usw. immer auch die Reparatur. Die Kreativwerkstatt „repariert“ auch. Eine Aktive unterstützt mit großer Ausdauer und Geduld nicht nur das Nähen und Ausbessern von Kleidung, sondern noch eine Reihe verwandter Tätigkeiten. Ein Ergebnis ihrer Bemühung ist es auch, dass jüngst zwei weitere Frauen eine neue Öffnungszeiten der Kreativwerkstatt am Mittwoch gestartet haben. Entscheidend bleibt auch hier, ob eine funktionierende Teilgruppe entsteht. Neu ist die Stadtteil-Reparatur-Werkstatt. Es geht um Elektroreparatur, bisher zweimal im Monat montags. Immerhin sind ein paar Aktive dabei, ab und zu ihre Reparaturfähigkeiten zu verbessern. Bisher haben wir es allerdings noch nicht geschafft, vielleicht anknüpfend an die Reparatur, uns dem Bereich der verarbeiteten Produktion unmittelbar füreinander zu nähern. Es gibt bisher die Idee eines (Holz-)Regals auf unserer Homepage. Ein Bauplan und eine Teilleiste kann dort eingesehen und heruntergeladen werden. Uns fehlen noch die aktiven TischlerInnen und ein kleiner Werkstattraum für diese Teilaktivität. Neu ist das Projekt „Saatgut für alle“. Eine Aktive des Umsonstladens sammelt jetzt Saatgut in

kleinen Tüten und Briefumschlägen, um es Anfang kommenden Jahres an alle Interessierten zum aussäen wieder auszugeben.

Ein aktives solidarisches Zusammenleben der Gesamtgruppe hat sich trotz der schon über 12 Jahre Erfahrungszeit bisher nicht entwickelt. Selbst Versuche, mal ein gemeinsames Feiern oder ein Jahrestreffen durchzuführen, sind mehrfach gescheitert. Die meisten wollten so viel Gemeinsamkeit in dieser Gruppe nicht. Die punktuellen gegenseitigen Hilfen haben zwar ein loses Netz entwickelt, aber jeweils nur eine kleine Gruppe, meist die einzelnen „Schichten“, das sind die Leute die eine Projektöffnungszeit betreuen, haben teils ein etwas engeres Verhältnis untereinander.



Die Gesamtgruppe besteht aus einem Kern von Leuten, die die Aktivitäten der Gesamtgruppe tragen, z. B. Interviews geben, das Umsonstfest aktiv mit vorbereiten, sich an der Raumsuche beteiligen, den Kontakt mit der SAGA, unserer Vermieterin, halten, Unterschriften gegen unsere jüngste Mieterhöhung sammeln, auf den Gruppentreffen regelmäßig ihre Meinung einbringen usw. Die Gruppe besteht auch aus einer Reihe von Aktiven, die sich weitgehend auf die Kleingruppe ihrer „Schicht“ beschränken, teilweise nicht oder kaum zu den (in den letzten Jahren stark gekürzten) Gruppentreffen kommen. Ihr Verständnis der Gruppe entspricht nicht dem von dem aktiveren Teil der Gesamtgruppe diskutierten und beschlossenen Grundsatzpapier, sondern eher dem eines ehrenamtlichen



Unsere Umsonstläden



Projektes mit einem gewissen Sozialbezug für die Beteiligten. Dadurch dass diese Aktiven sich kaum für das Gruppenleben interessieren, bekommen sie davon auch nur wenig mit. Das betrifft besonders diejenigen, die zudem keine E-Mail-Adresse haben und sich nur in ihrer „Schicht“ bewegen. Natürlich stellt sich das Verhältnis zur Gruppe für jede(n) anders dar. Es lassen sich darüber nur sehr eingeschränkt allgemeine Aussagen treffen.

Von Anfang an war uns, also den wenigen Aktiven, die regelmäßig mal an die Entwicklung der Gesamtgruppe dachten, wichtig, neben der gegenseitigen Hilfe auch eine langfristige innere Demokratisierung, also eine Verbreiterung der realen Bestimmung der Gruppe zu fördern. Das war und ist mühselig, aber es gibt über die Jahre ein paar Fortschritte. Immerhin gibt es ein paar wenige Aktive, die sich regelmäßig in die Kursfindung der Gruppe einmischen. Ein Beispiel ist die jüngste Abwehr der SAGA-Mieterhöhung.

Ein positives Element unserer Gruppenentwicklung ist, dass sich inzwischen ein paar der Aktiven in andere Aktivitäten in Hamburg (z.B. Anti-AKW, selbstorganisierte Energieversorgung, Recht auf Stadt, u.a.) einmischen und davon etwas in die Gruppe zurücktragen. Auch sind Aktive von uns in einer Kommune-Gründungsgruppe tätig. Das jährliche Umsonstfest könnte durchaus von mehr Aktiven vorbereitet und getragen werden.

Immer wieder zeigt sich bei uns selbst, dass das Muster des „Kaufens und Verkaufens“ mit einem „Laden“ tief eingepreßt ist. Wir ‚rutschen‘ z.B. in den Ausdruck „KleinföbellADEN“ statt Kleinföbellager und bezeichnen die Spenden für unsere (Raum-)kosten als „Einnahmen aus Verkauf“. Es ist wirklich schwer, sich davon zu lösen, aber für die Gruppenentwicklung

wichtig, sich liebevoll und offen (jenseits von bloßer scheinbarer „Sprachkorrektheit“) bei einer Ablösung von Wertdenken und Werthandeln gegenseitig zu unterstützen.

Ein wichtiger Teil unseres Zusammenwirkens ist die Betreuung von neuen Aktiven. Wir haben schon vor etlichen Jahren verabredet, dass diese Neuen erst ein halbes Jahr bei uns mitwirken sollen. Dann können sie entscheiden Aktive zu werden, oder die die Gruppe kann auch entscheiden, dass jemand unsere wenigen Grundsätze noch nicht verstehen und anwenden kann. Die Ablehnung durch die Gruppe ist nur ab und zu mal vorgekommen. Die Arbeit mit Neuen wurde lange Zeit nur recht unregelmäßig betrieben, sodass der Bereich von Leuten, die verhältnismäßig kontaktlos zum Gruppenleben an einer Stelle mitwirkten zeitweise recht groß geworden war. Jetzt wird die Neuenbetreuung von drei Leuten durchgeführt. Sie ist jedoch auch nur so gut wie die Zuarbeit durch weitere Leute aus der Gesamtgruppe. Momentan findet als Teil der Gesamtgruppe keine selbstkritische Theoriearbeit statt. Interesse daran hätten dazu wohl auch nur wenige, die sind jedoch gerade mit anderen Schwerpunkten beschäftigt. Allenfalls eine Dreiergruppe, „Wie wirtschaften?“ der Freien Uni Hamburg wäre in diesem Bereich zu nennen.

► Mehr zum AK LOK: www.ak-loek.de.

Umsonstladen in Gießen



Solidarische statt „Gemeinwohl“-Ökonomie

(gekürzter Artikel von Andreas Exner, www.social-innovation.org/?p=2548)

Mit Worten lässt sich vieles anstellen. „Gemeinwohl“ wollen alle und „Gemeinwohl-Ökonomie“ klingt nach einem handfesten Konzept, mehrheitsfähig, pragmatisch, gut. Das Gegenteil ist richtig. Die „Gemeinwohl-Ökonomie“ ist momentan reine Utopie – der Traum einer kleinen Gruppe von Unternehmen: elitär, leistungsorientiert und im Grunde nicht mehr als ein Promotion-Gag. Bis dato jedenfalls. Wie auch immer: Eine Alternative zu Krise, Ungleichheit und schlechtem Leben gibt es. Sie liegt in der globalen Vielfalt.

Soziale Bewegungen sind unter anderem Lernbewegungen. Viele, die sich gegen Krise und Ungleichheit engagieren sind gerade erst dabei eine „andere Welt“ zu entdecken. Von der neoliberalen „There is no alternative“-Ideologie geprägt, glauben sie, dass es nur eine einzige Alternative gibt. Manche halten die „Gemeinwohl-Ökonomie“ von Attac-Österreich bzw. Christian Felber dafür. Weit gefehlt: Es gibt viele Alternativen, und sie alle tun etwas, was die Gemeinwohl-Ökonomie nicht tut: Sie überwinden den Kapitalismus, Hier-und-Jetzt.

Solidarische Ökonomie: eine globale Massenbewegung

Solidarische Ökonomie ist eine globale Massenbewegung, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten an vielen Orten der Welt zugleich entstanden ist. Sie findet sich unter verschiedenen Bezeichnungen und existiert in einer unglaublichen Vielfalt. Nicht alle Menschen, die Solidarische Ökonomie praktizieren, nennen sie auch so. Nicht alle Menschen in solchen Projekten wissen auch voneinander. Der Name „Solidarische Ökonomie“ ist inzwischen für diese bunte Palette an alternativen Wirtschaftsweisen jedoch am bekanntesten geworden. Ein breites Geflecht von Bewegungen, Projekten,

Verbänden, Gewerkschaften und NGOs bemüht sich um die Vernetzung. [...]

Solidarische Ökonomie hat vier Merkmale: (1) Kooperation, (2) Selbstverwaltung, (3) ökonomische Funktion, (4) Solidarität mit der Gesellschaft. Das heißt: (1) die wirtschaftenden Menschen kooperieren in einem Projekt oder Betrieb gleichberechtigt, (2) sie verwalten ihre Maschinen, Gebäude und Rohstoffe (Produktionsmittel) selbst, (3) sie erzielen gemeinsam einen Lebensunterhalt (in Form von Geldeinkommen oder Naturalleistungen), (4) sie verhalten sich zur Gesellschaft solidarisch. Das ist die Definition des Leitbilds Solidarischer Ökonomie in Brasilien, woran sich die solidarökonomischen Bewegungen weltweit überwiegend orientieren.

Solidarische Ökonomie in Lateinamerika

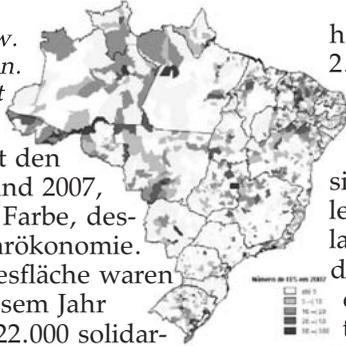
Ein Zentrum Solidarischer Ökonomie befindet sich in Lateinamerika. In Brasilien gibt es ein eigenes Staatssekretariat für Solidarische Ökonomie, das Solidarische Ökonomie fördert und in einer Datenbank erfasst. 2006 hatte das Staatssekretariat unter Leitung des Ökonomen Paul Singer 14.954 solidarökonomische Zusammenhänge auf rund 40% des Landesgebiets erfasst.

Bildquelle: www.social-innovation.org/?attachment_id=2571

Die Karte zeigt den Kartierungsstand 2007, je dunkler die Farbe, desto mehr Solidarökonomie. 52% der Landesfläche waren kartiert. In diesem Jahr waren knapp 22.000 solidarökonomische Zusammenhänge (Betriebe, kooperative Gruppen) erfasst, mit rund 1,6 Millionen Beteiligten. Die einkommensschaffende Funktion erstreckt sich aufgrund von verwandtschaftlichen Netzwerken in eine weit größere Bevölkerungsgruppe hinein.

Solidarische Ökonomie ist in Brasilien ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Sie wird von kritischen Gewerkschaften, Kirchen und Universitäten in eigenen Inkubatoren, die gleichberechtigte Beratung und Projektbegleitung anbieten, aktiv gefördert und entwickelt. Unternehmerinnen oder Unternehmer gibt es in der solidarischen Ökonomie nicht. Alle sind ihre eigene Chefin oder ihr eigener Chef. Die Leute sind nicht lohnabhängig, sondern arbeiten eigenständig im Kollektiv – ohne dass sie andere Menschen kommandieren (wie das Unternehmer tun, deren Lohnabhängige weisungsgebunden sind). Einige Beispiele folgen am Schluss dieses Kapitels.

Ein weiterer, riesiger Bereich Solidarischer Ökonomie in Brasilien besteht aus der Landlosenbewegung MST und ihren Siedlungen. Sie rechnen sich aus politischen Gründen nicht zur Solidarischen Ökonomie. Inhaltlich betrachtet handelt es sich dabei jedoch um kooperative, solidarisch auf die Gesellschaft orientierte Projekte, die sich bemühen, gleichberechtigte Beziehungen zwischen den Mitgliedern zu leben. Über mehr als zwei Jahrzehnte



hat die Landlosenbewegung rund 2.500 Landbesetzungen organisiert, mit etwa 370.000 Familien, die heute als Resultat der Besetzungen 7,5 Millionen Hektar Land erfolgreich besiedeln. Diese Familien richten Schulen ein, organisieren Kredite für die landwirtschaftliche Produktion und die Kooperativen und kämpfen für den Zugang zu Gesundheitseinrichtungen. Zur Zeit gibt es ungefähr 900 Siedlungen des MST mit ca. 150.000 landlosen Familien in Brasilien.

In Argentinien ist die Solidarische Ökonomie ebenfalls gut entwickelt. Friederike Habermann hat ihre Stärken und Schwächen im Buch „Aus der Not eine andere Welt“ mit vielen Interviews von Beteiligten beschrieben. Die Solidarische Ökonomie hat in Argentinien nach der Wirtschaftskrise von 2000/2001 eskalierende Gewalt und Chaos, vielleicht sogar einen Bürgerkrieg verhindert. In Stadtteilversammlungen begannen die Menschen ihr Leben selbst zu organisieren. In Kooperativen traf man Entscheidungen auf gleicher Augenhöhe. Bankrotte Betriebe wurden besetzt und aus der Hand der Unternehmer in die Kontrolle der Belegschaften überführt. Die Solidarische Ökonomie steht in Argentinien in enger Verbindung mit der Arbeitslosenbewegung, die politischen Druck macht.

In Venezuela findet ein spannender Prozess der Umgestaltung von Wirtschaft und Politik hin zu einer Solidarischen Ökonomie im großen Stil statt. So fördert die Regierung von Hugo Chavez die Selbstverwaltung von Betrieben: Arbeiterinnen und Arbeiter sollen ohne Management selbst ihre Entscheidungen treffen, auf gleicher Augenhöhe. Die Regierung unterstützt auch die Rückverlagerung staatlicher Funktionen in die Gesellschaft. Sie übertrug den Gemeinden weitrei-

chende Kompetenzen der Selbstorganisation und es entstand eine Reihe sozialer Einrichtungen, die sich solidarisch ökonomisch selbst organisieren. Einen zentralen Plan gibt es dafür nicht. Unternehmer werden entmachtet und die Menschen versuchen stattdessen gleichberechtigt zu kooperieren.

Auch in Bolivien gibt es solche Ansätze, die aus einer breiten sozialen Basis erwachsen sind, die unter anderem den gegenwärtigen Präsidenten Evo Morales gegen alle neoliberalen Konkurrenten durchsetzen konnte. Ein weiteres Beispiel auf dem lateinamerikanischen Festland ist die Selbstregierung der Zapatistas im süd-mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Sie haben im Verlauf mehrerer Jahre ein eindringliches System der basisdemokratischen, politischen Selbstverwaltung und solidarischen Ökonomie entwickelt. Die Zapatistas setzten wichtige „Leitsterne“ (Christian Felber) der globalisierungskritischen Bewegung, so etwa die Slogans „Eine andere Welt ist möglich“, „Fragend schreiten wir voran“ und „Wir wollen eine Welt, in der viele Welten Platz haben“. Ihr Aufstand 1994 war der Startschuss jener globalisierungskritischen Internationalen, aus der Attac erwuchs.

Bildquelle:
<http://1.2.3.13/bmi/www.social-innovation.org/wp-content/uploads/2011/07/Kuba-300x225.jpg>

In Kuba hat die Solidarische Ökonomie der Kooperativen (Genossenschaften), der Gemeinschaftsgärten und der solidarischen Netzwerke von Freunden und Familien eine Hungerkatastrophe nach dem „künstlichen Peak Oil“ von 1989, dem Zusammen-

bruch der UdSSR, verhindert. Entscheidend für den Erfolg war die dezentrale solidarische Selbstorganisation.

Sie folgte keinem zentralen Plan, sondern entwickelte sich aus sich selbst heraus. Es entstand eine solidarische, urbane Landwirtschaft, die Hunderttausende zu versorgen begann (siehe Bild oben). Der Film „The Power of Community“ berichtet über diese Erfolgsgeschichte Solidarischer Ökonomie.



ACHTUNG: All diese Beispiele für Solidarische Ökonomien sind eben das, Beispiele. Sie sind keine Modelle. Das heißt: sie illustrieren, dass Solidarische Ökonomien in großem Maßstab existieren (wenngleich nach wie vor überall auf der Welt der Kapitalismus dominiert), und welche Vorteile sie haben, was sie ermöglichen. Zudem bedeutet ein positives, tragfähiges Beispiel nicht, dass auch sein Kontext positiv und tragfähig ist. Alle Beispiele Solidarischer Ökonomie existieren in einer (Welt)Gesellschaft, in der Kapitalismus herrscht und die auf fossilen Energien beruht – auch die Solidarische Ökonomie in Kuba. Eine kritische Einschätzung ist dazu übrigens im Artikel „Kuba: ein Vorbild für die Zeit nach Peak Oil?“ nachzulesen.



Solidarische Ökonomie in Europa & andernorts

Auch in Europa gibt es eine Fülle von Beispielen Solidarischer Ökonomie. Das bekannteste ist Mondragón, eine komplexe Kooperative im spanischen Baskenland, die seit den 1950er Jahren existiert. Sie besteht aus 256 Firmen, die unter anderem in Hochtechnologie und Handel aktiv sind und in weltweiten Niederlassungen mehr als 85.000 Personen beschäf-

tigt. Insbesondere in Italien hat der Genossenschaftssektor, der dort ebenfalls relativ gut dem Idealtypus Solidarischer Ökonomie entspricht, eine große regionale wirtschaftliche Bedeutung. So werden in der Emilia Romagna etwa 40% des BIP im Genossenschaftssektor produziert. In Nordhessen wurden mehr als 250 solidarökonomische Zusammenhänge erfasst, Das Ergebnis ist in einer interaktiven Karte dargestellt.

Die partizipative Online-Plattform „Vivir Bien“ zeigt eine große Zahl solidarökonomischer Projekte in Europa mit einem Schwerpunkt in Österreich, mit 89 „Ressourcen für solidarische Lebensweisen“ allein in Wien. („Vivir Bien“ wird kontinuierlich weiterentwickelt.)

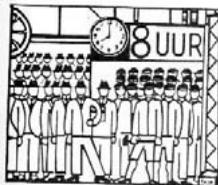
Energiegenossenschaften sind eine länderweise relativ weit verbreitete Form partizipativer Energieversorgung – so etwa in Dänemark (wo Energiegenossenschaften den Ausbau der erneuerbaren Energie bestimmten), in England oder Deutschland. In den letzten Jahren gibt es in manchen Regionen einen neuen Aufwärtstrend bei Energiegenossenschaften. Sie sind nicht auf erneuerbare Energien beschränkt, haben dort jedoch einen Schwerpunkt. [...]

Solidarische Landwirtschaft, auf Englisch „Community Supported Agriculture“ (CSA), ist ein weltweit sehr bedeutendes und rasch wachsendes Beispiel Solidarischer Ökonomie. In Japan zum Beispiel sind rund ein Viertel aller Haushalte an CSA beteiligt. Auch in Frankreich expandiert die solidarische Landwirtschaft rasch. Dabei finanziert eine Gemeinschaft die landwirtschaftliche Produktion einer Saison und plant ihren Bedarf vorab. Unterstützung durch Arbeitsleistungen bei Erntespitzen ist möglich. Die

Verteilung der Produkte erfolgt meist als „Gemüsekisterl“, per Selbstabholung oder in Selbsternte. (Über ein Projekt wird auch ab S. 72 berichtet).

Gemeinschaftsgärten sind eine weitere bedeutende Form Solidarischer Ökonomie. Es handelt sich dabei um landwirtschaftliche Flächen, die entweder kollektiv bewirtschaftet werden oder (auch) mehrere Einzelparzellen mit einem gemeinsamen Pool an Werkzeugen, engem Wissensaustausch und nachbarschaftlicher Hilfe aufweisen. Gemeinschaftsgärten sind ein wichtiger Teil städtischer Landwirtschaft. Sie erhalten insbesondere im angelsächsischen Raum großen Zulauf. Das technische Produktionspotenzial von Gemeinschaftsgärten (und städtischer Landwirtschaft insgesamt) ist erheblich (aber erst in Anfängen untersucht). Gemeinschaftsgärten werden inzwischen in vielen US-Städten, aber auch in Europa, zum Beispiel in London, kommunal gefördert. Sie sind ein wesentliches Element, um dem sozialen Zerfall der niedergehenden Industriezentren entgegen zu wirken. Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist Detroit.

Ein wichtiger Bereich Solidarischer Ökonomie ist das Wohnen. Ein Praxisleitstern ist dafür das Miethäusersyndikat in Deutschland. Das Syndikat besteht aus einem Zusammenschluss von 51 Hausprojekten und 22 Projektinitiativen. Es umfasst eine große und wachsende Zahl an Mitgliedern. Altprojekte geben dabei ihr Know-How an Neugründungen kollektiver Wohnprojekte weiter. Darüberhinaus helfen Altprojekte bei der Finanzierung, indem Überschüsse nicht in die Verbesserung des Wohnstandards oder Mietsenkungen investiert, sondern an Neuprojekte weiter gegeben werden. [...]



Transnationale Beispiele Solidarischer Ökonomie

Im Unterschied zur „Gemeinwohl-Ökonomie“, die bisher gänzlich auf den nationalen Rahmen fixiert ist, verbindet die Solidarische Ökonomie eine sinnvolle lokale mit einer globalen Orientierung. Naturgemäß finden sich die besten Beispiele transnationaler solidarischer Ökonomien im Bereich der Wissensproduktion. So enthält Wikipedia, die kostenlose und auf freiwilliger Kooperation beruhende Online-Enzyklopädie, derzeit 18 Millionen Artikel in verschiedenen Sprachen und wird von 365 Millionen Userinnen und Usern genutzt. Zur Solidarischen Ökonomie zählt Wikipedia, sofern man einen Beitrag zum Lebensunterhalt der Produzierenden nicht für ein notwendiges Kriterium ansieht. (Wäre Solidarische Ökonomie bereits die dominierende Wirtschaftsweise geworden, würde auch die Mitarbeit in Projekten wie Wikipedia für den eigenen Lebensunterhalt ausreichen.)

Freie Software bzw. open source Software entsprechen ebenfalls einer solidarökonomischen Produktionsweise. [...] (siehe Beitrag „Freie Software“). Weitere Beispiele transnationaler Solidarischer Ökonomie sind Solidaritätsprojekte wie etwa im Fall der Kaffeekeette vom zapatistischen Chiapas nach Europa.

Auch für die transnationalen Beispiele Solidarischer Ökonomien gilt die oben bereits gemachte Anmerkung: Es handelt sich um Beispiele, nicht um Modelle oder gar um ein Modell. Der Kontext dieser Beispiele sind der Kapitalismus und die fossile Energieversorgung. Sie zeigen jedoch, dass Solidarische Ökonomien in großem Umfang existieren, und illustrieren das Potenzial für eine Überwindung des Kapitalismus und für die Energiewende (letztere ist technisch ohnehin kein Prob-

lem, sondern scheitert an der Wachstumsorientierung des Kapitalismus).

Gemeinwohl-Ökonomie: Unternehmer-Utopie und Promotion-Gag

Wie ist vor dem Hintergrund dieser Erfolgsstory die „Gemeinwohl-Ökonomie“ einzuschätzen, die bei Attac Österreich momentan als „das Wirtschaftsmodell der Zukunft“ (Christian Felber) gehandelt wird? Die „Gemeinwohl-Ökonomie“ ist eine Idee einiger Unternehmerinnen und Unternehmer, die sich bei Attac Österreich engagieren. Sie wollen Gewinne machen und zugleich das „Gemeinwohl“ fördern.

Christian Felber hat zu dieser Idee ein Buch geschrieben. Darin entwirft er das Konzept in vielen Details. Das „Gemeinwohl“, so Felber, soll in einer Reihe „demokratischer Konvente“ definiert und messbar gemacht werden. Die Messung, welchen Beitrag ein Unternehmen zum „Gemeinwohl“ leistet, soll in Form einer „Punktematrix“ erfolgen. Als Kriterien schlägt die Attac-Unternehmensgruppe „faire Preise“, die „Selbstorganisation der Arbeitszeit“, „Transparenz im Unternehmen“ und Ähnliches vor. Die „Gemeinwohl-Punkte“ sind an sich ökonomisch wertlos. Der Anreiz für die Unternehmen, sich an der Punktematrix zu orientieren, liegt in Förderungen, die der Staat daran koppeln soll. Zugleich wird davon ausgegangen, dass die Unternehmen, die viel für das „Gemeinwohl“ tun, mehr Waren verkaufen und daher mehr Gewinn machen.

Dieses Konzept ist für ein bestimmtes Milieu von Unternehmen potenziell attraktiv. Mit der „Punktematrix“ im Auge wollen vor allem relativ konkurrenzschwache, kleinere Unternehmen und prekarierte Mikrounternehmerinnen oder -unternehmer auf begüns-

tigte staatliche Förderungen hoffen. Darüberhinaus wäre ein gutes Image für sie von geschäftlichem Vorteil. Ganz ähnlich wie beim Konzept der „Corporate Social Responsibility“ (CSR), das in Österreich vor allem die Wirtschaftskammer propagiert, weltweit gesehen jedoch eher Konzerne anspricht. [...]

Solidarische Ökonomie hier und jetzt statt „Gemeinwohl“-Utopie

Die „Gemeinwohl-Ökonomie“ verwirklicht kein Kriterium der Solidarischen Ökonomie. Zwar trägt sie zum Lebensunterhalt der Beteiligten bei – doch tut das jede Firma. Eine solidarische Beziehung zur Gesellschaft entwickelt die „Gemeinwohl-Ökonomie“ nicht. Solidarität bedeutet das Verlernen von Privilegien, wie Friederike Habermann argumentiert. Sie hat die Solidarische Ökonomie in Argentinien, Österreich und Deutschland untersucht und deren Mechanismen analysiert. Auf Basis ihrer Studien betont Habermann:

„Es müssen Prozesse des Zuhörens gefunden werden, welche das ‚Verlernen von Privilegien‘ (...) bedeuten. Privilegien zu verlernen bedeutet aber nicht, sich an einen runden Tisch zu setzen und so zu tun, als seien die bestehenden Interessen der bestehenden Subjekte [ein anderes Wort dafür ist ‚Individuen‘, Anm. A.E.] in bestehenden Verhältnissen in win-win-Situationen aufzulösen. Es bedeutet auch nicht, zum Beispiel Indigene zu Konferenzen einzuladen, um ‚authentische‘ Stimmen zu hören, und danach weiterzumachen wie bisher.“ (S.62)

Die „Gemeinwohl-Ökonomie“ sieht die Aufhebung der Trennung zwischen Management und Lohnabhängigen nur für den Fall des Todes der Unternehmerin oder des Unternehmers

vor – sofern diese das auch wünschen. Die Belegschaft hat darin keine Stimme, gegen die Unternehmerschaft soll sie sich nicht durchsetzen können. Während die Vorteile einer solchen (erst Jahre oder Jahrzehnte später zu vollziehenden) „Umwandlung“ eines „Gemeinwohl-Betriebs“ in eine Genossenschaft schon zu Lebzeiten für die Unternehmer*innen geschäftlich fühlbar werden, müssen die Lohnabhängigen bis zum Tod des Eigentümers warten.

Eine gleichberechtigte Integration aller Benachteiligten in die „Gemeinwohl-Ökonomie“ ist nicht einmal angedacht. Nachdem die „Gemeinwohl-Ökonomie“ sich stark national ausrichtet und große Hoffnungen in „demokratische Konvente“ in diesem Rahmen setzt, dürften allenfalls hiesige Migrantinnen, Prekarisierte, Geringverdiener und andere an den Rand gedrängte Gruppen teilnehmen. Dies jedoch offenbar nur in der Form von „Konferenzen“, wie im Zitat von Habermann und unter der Annahme einer „win-win-Situation“ zwischen Unternehmern und den „Anderen“.

Die „Gemeinwohl-Ökonomie“ verwirklicht keine Kooperation auf Augenhöhe: die einen sollen vielmehr weiterhin lohnabhängigen Menschen Weisungen erteilen und Anweisungen geben können, gestützt auf ihr Privileg, die Eigentümer der Maschinen, Gebäude und Rohstoffe zu sein; die anderen sollen abhängig bleiben vom Lohn, den die Unternehmerinnen und Unternehmer zahlen – oder aber selbst „Unternehmer“ werden. Felber vertritt an diesem Punkt bereits eine lupenreine neoliberale Ideologie, wonach alle Unternehmer sein können und sollen.

Ebensowenig verwirklicht die „Gemeinwohl-Ökonomie“ das zentrale Kriterium der Selbstverwaltung der im

Betrieb tätigen. Stattdessen bleiben die Verwaltungsaufgaben das Monopol der Unternehmerin oder des Unternehmers.

Solidarität zur Gesellschaft äußert sich nicht nur in gleichberechtigten, sondern auch in kooperativen Beziehungen. Kooperation ist das Gegenteil von Marktbeziehungen, von Kauf und Verkauf. Selbst die Unternehmerinnen und Unternehmer kooperieren in der „Gemeinwohl-Ökonomie“ nicht. Sie sollen sich zwar gemeinsam über die „Punktematrix“ unterhalten, verkaufen einander aber nach wie vor ihre Waren, anstatt die Produktion gemeinsam zu planen und die Güter und Dienste nach dem Bedürfnisprinzip zu verteilen. Insbesondere in Krisen sollen sie laut Felber kooperieren. Das täten sie jedoch nur, träfen sie gemeinsame Entscheidungen, würden also weder einander verkaufen noch voneinander kaufen. Felber wünscht sich (in Krisenzeiten wie z.B. gegenwärtig) eine „kooperative Marktplanung“. Das kann nur eine gemeinsame Planung von Preisen bedeuten. (Das schlägt Felber nicht vor. Eine „kooperative Marktplanung“ müsste jedoch gerade darin bestehen.) Legte man allerdings Preise gemeinsam fest, so könnte man ebensogut konkret festlegen, wieviel man wovon produziert. Das wäre in der Tat einfacher und sinnvoller als ein kompliziertes politisches Preissystem. [...]

Die elitäre Ausrichtung der „Gemeinwohl-Ökonomie“ spiegelt sich auch darin wieder, dass das Konzept auf die Unternehmer und Unternehmerinnen als handelnde Personen fokussiert. Es ist ein Wunschtraum weißer, (mittel)europäischer, gut ausgebildeter, ehrgeiziger, leistungsorientierter und sozial flexibler Frauen und Männer. Migrantinnen, prekarierte Lohnabhängige und „Elendsunternehmerinnen“, Putzfrauen, selbst die Kernbe-

legschaften normaler kapitalistischer Unternehmen spielen in ihr keine Rolle. Sie werden nicht als selbstständige Menschen mit Visionen, Kompetenzen, Leidenschaften, Kämpfen und Ideen ernst genommen. [...]

Der Weg zu einer Alternative der Vielfalt – Schritte, die alle sofort machen können

Wer davon erfährt, dass es Alternativen zum Kapitalismus, zu seinen Krisen und der wachsenden Ungleichheit gibt, möchte natürlich wissen, wo sie und er hier und heute damit beginnen können. Es gibt dafür sehr viele Möglichkeiten. Die partizipative Online-Plattform „Vivir Bien“ zeigt eine Fülle an Projekten der solidarischen Ökonomie in Österreich. Diese Projekte sind zumeist offen für Mitarbeit und dankbar für jede Unterstützung.[...]. Die Plattform „Solidarisch G'sund – Für ein öffentliches Gesundheitswesen“ zielt auf eine solidarische Ökonomie im Gesundheitswesen. Sie ist für Mithilfe dankbar. Die Transition-Town-Gruppen (siehe S. 44) freuen sich ebenfalls über tatkräftige Verstärkung. Eine breite Vielfalt an solidarökonomischen Mitmach-Optionen bietet die Rubrik „Doing/Tun“ der Plattform „Demonetzie it!“

Es gibt noch viele weitere Möglichkeiten. Der Vorteil solcher Möglichkeiten, im Hier-und-Jetzt mit den Alternativen zu beginnen: Man muss weder auf Unternehmer und Unternehmerinnen warten, die sich das komplizierte Punktesystem der „Gemeinwohl-Ökonomie“ zueigen machen wollen – noch muss man die vielen Jahrzehnte warten, bis es soweit sein könnte, dass „demokratische Konvente“ Staatseinnahmen (aus einer kapitalistischen Wirtschaft) umgelenkt und „Gemeinwohl-Matrizen“ definiert haben, so-

dass (1) auf Basis eines gemeinsamen Verständnisses von „Gemeinwohl“ (2) ausreichende Subventionen für die „Gemeinwohl-Ökonomie“ abgezweigt werden können. (Diese müssten aus einer prosperierenden kapitalistischen Wirtschaft stammen, die entsprechend umfangreiche Steuereinnahmen generiert.)

Gründen wir Handwerks-Kooperativen! Steigen wir in der nächsten FoodCoop ein! Bilden wir Shrare-and-Care-Netzwerke! Vernetzen wir unsere Projekte und geben einander, was wir brauchen – ohne Verrechnung und Tausch! Überlegen wir, was wir produzieren wollen und produzieren es kooperativ! Unterstützen wir Kostnixläden (vgl. Umsonstläden, siehe S. 49)! Lasst uns überlegen, wie wir Streiks organisieren, die zu Betriebsübernahmen führen! Organisieren wir Streiks in Betrieben! Verstecken wir Illegalisierte! Üben wir bedingungslose Solidarität! Lasst uns für ein Grundeinkommen agitieren! Lobbyieren wir für die Erleichterung von Betriebsübernahmen (etwa nach dem Vorbild des Marcora-Gesetzes in Italien)! Versuchen wir uns in Betriebsübernahmen! Lasst uns Ressourcen poolen ohne Tausch und Verrechnung!

Holen wir uns die Macht zurück, die wir der Regierung gegeben haben! Halten wir Ausschau nach praktischen Alternativen im Hier-und-Jetzt! Verbreiten wir ihre Erfolge! Betrachten wir ihre Defizite kritisch! Lasst uns Vorschläge diskutieren, wie es besser gehen könnte! Setzen wir sie in die Tat um! Machen wir uns vor allem selbst Gedanken, was wir im Leben wollen, was wir erträumen, was wir heute und jetzt tun können, damit ein gutes Leben für alle Wirklichkeit wird! Solidarische Ökonomien sind die „andere

Welt“, die bereits in der Gegenwart in einer bunten Palette von Ansätzen existiert. Im Unterschied zur „Gemeinwohl-Ökonomie“, „das Wirtschaftsmodell der Zukunft“ (Christian Felber), haben in ihr viele Welten Platz.



Beispiele aus Brasilien

(von Kristina Bayer):

Welche Entwicklungen sind unter den gegenwärtigen politischen Bedingungen in Brasilien für die solidarwirtschaftliche Debatte und Praxis zu erwarten? Wirft man einen Blick in die konkrete Projektepraxis, beherrschen dort Aufbruchstimmung und Tatendrang, gekoppelt mit echt brasilianischer politischer Klarheit, das Feld.

So zum Beispiel im gegenwärtig größten selbstverwalteten Projekt Brasiliens, der Zuckerfabrik Harmonía Catende (Pernambuco). In einer außergewöhnlichen Aktion erreichten die organisierten ArbeiterInnen den Weggang der FabrikbesitzerInnen und konnten die endgültige Schließung der traditionsreichen Fabrik im Nordosten Brasiliens, dem einstigen Zuckereldorado, verhindern. Hier, wo das koloniale Erbe in Form von Großgrundbesitz, Monokultur und Sklavenarbeit noch heute sehr präsent ist und nach dem Verlust der ökonomischen Wett-

bewerbsfähigkeit zu alarmierenden Indizes von Armut, Analphabetismus und zur kompletten Perspektivlosigkeit einer ganzen Region geführt hat, entsteht seit 1995 ein selbstverwalteter Komplex mit 48 Produktionsstätten auf einem Gebiet von 26.000 ha Fläche. Er beschäftigt allein im Bereich der Zuckerproduktion 2800 ArbeiterInnen und bezieht über die Familienlandwirtschaft indirekt 80.000 Personen ein. Ziel des gigantischen Projekts ist die Veränderung des sozialen und ökologischen Bildes der gesamten Region: Diversifizierung der landwirtschaftlichen Produktion, darüber Zurückdrängung des Großgrundbesitzes sowie Etablierung ökologischen Landbaus, Existenzsicherung für die ArbeiterInnen und ihre Familien, politische Alphabetisierung, Ausbildung in direkter Demokratie und Selbstverwaltung, Menschenrechtsarbeit. Auch hier geht es um nichts Geringeres als um ein anderes Entwicklungsmodell für eine der vergessenen Regionen weltweit. Catende scheint ein Ort, an dem die gesamtgesellschaftliche Explosionskraft von Solidarökonomie in ihrem ganzen Umfang Gestalt annehmen kann. Ähnlich auf einer ehemals vom MST (Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra/ Landlosenbewegung) organisierten Landbesetzung in der Nähe von João Pessoa/Paraíba, auf der, mittlerweile legalisiert, ca. 100 Familien einen Wochenmarkt organisieren, durch den sie ihre biologisch angebauten Produkte eigenständig vertreiben und ihre Existenz komplett sichern können.

Der Markt wird gemeinschaftlich organisiert, Anbau und Verkauf erfolgen in Familieneinheiten. Die BewohnerInnen der Landbesetzung sind stolz darauf, sich selbst versorgen zu können. Niemand von ihnen, auch niemand von den Jugendlichen, hat es nötig, seine Arbeitskraft an die Großgrundbesitzer zu verkaufen und für einen Hungerlohn die Schwerstarbeit des Zuckerrohrschneidens auf den Nachbarfeldern erledigen zu müssen. Nachdem sie vor 15 Jahren dieses Land besetzt haben, ist es ihnen jetzt möglich, wirklich autark zu leben. Sie sind glücklich darüber, durch eine sinnvolle Arbeit ein würdevolles Leben in Gemeinschaft führen zu können und fühlen sich privilegiert.

Die Caritas unterstützt mehrere ähnlich orientierte Projekte, die gemeinsam sicherlich das Gesicht der Region beeinflussen können – sowohl im Hinblick auf den ökologischen Landbau, eine angesichts der mächtigen Agrarlobby in Brasilien keineswegs leicht zu besetzende Nische, als auch auf die Selbstverwaltung, die ehemals Landlosen ein Leben in Autonomie möglich macht.

Der vollständige Beitrag befand sich in der ersten Auflage (online einsehbar).



Freie Software: ein erster Impulsgeber für neue Kooperationsstrukturen

Annette Schlemm (erarbeitet unter Verwendung des Textes: Meretz, Schlemm 2001)

Das Wort „Software“ im Titel wird wohl nur eingefleischte Computerfans zum Lesen dieses Textes verleiten. Aber ich kann versprechen, dass die Technik hier – wie überall – nur Mittel zum Zweck ist. Wichtiger ist das Attribut der Freiheit, das durch die Erfahrungen mit der Freien Software neue Inhalte bekommt. Insbesondere wird uns dabei interessieren, welche neue Form der individuellen Freiheit im gesellschaftlichen Umfeld dabei möglich wird (individuelle Selbstentfaltung) und warum gerade diese Freiheit selbstbestimmte kooperative Selbstorganisation voraussetzt und gleichzeitig ermöglicht. Dass das nicht nur für software- und computerbezogene Produkte gilt, wird im Anschluss angedeutet.

Freier Code und Freiheit der Organisation

Das „Freie“ bei der Freien Software besteht nicht darin, dass Freie Software immer völlig kostenlos zu haben wäre. Manchmal entsteht Freie Software inzwischen auch schon im Auftrag von kommerziellen Firmen wie IBM. Trotzdem wird die Freie Software häufig völlig berechtigt als wichtige Quelle für Inspirationen für herrschaftsfreie Wirtschaftsformen betrachtet. Die erste Bedeutung der „Freiheit“ der Freien Software besteht darin, dass bei Freier Software der Quellcode nicht mehr privatisiert und kommerzialisiert werden kann (Copyleft).

Die zweite Bedeutung der „Freiheit“ entwickelte sich etwas später: Zuerst hatte die Produktionsweise der GNU-Software noch in üblicher Weise funktioniert, also zentralistisch gesteuert und „wie der Bau einer Kathedrale“ (Raymond 1999) organisiert. Linus Torvalds änderte 1991 dieses Vorgehen radikal. Er weigerte sich, wie bisher in einem kleinen eingeschworenen Team „die Kontrolle behalten“ zu wollen – sondern stellte einfach seine

Zwischenergebnisse beim Programmieren der inzwischen als Linux bekannt gewordenen Software öffentlich ins Internet und forderte zur Fehlersuche und Mitarbeit auf (bei der Erarbeitung der Texte dieses Heftes wurde dieses Prinzip ebenfalls angewendet). Manche fürchteten, die Koordination dieser Arbeitsweise würde so schwer werden wie „Katzen hüten“. Es zeigte sich aber bald, dass diese Organisationsform der internetbasierten, selbstorganisierten Kooperation die Leistungsfähigkeit der früheren starren „Kathedralen-Organisation“ weit übertrifft. Eher „wie auf einem Basar“ (Raymond 1999) werden Informationen geteilt, mit Innovationen angereichert, weiter verteilt usw. Die Qualität der erstellten Software beweist inzwischen, dass hochkomplexe Produkte nicht nur in perfekt durchgeplanten und -organisierten Strukturen hergestellt werden können, wodurch schon aus technologischen Gründen so etwas wie Vormachtstellungen und Herrschaftsstrukturen entstehen (bis hin zu den Planungsbürokratien der großen Konzerne oder den Sozialismusversuchen). Es zeigt sich demge-

genüber, dass auch in dezentralen, von den beteiligten Menschen selbst organisierten Strukturen effektiv und qualitativ hochwertig gearbeitet werden kann. Der Produktionsprozess geht dabei nicht von Plänen oder Profitmaximierungsinvestitionsentscheidungen aus, sondern von den unmittelbaren Bedürfnissen der Menschen. Das sind einmal das Bedürfnis nach guten Produkten und zum anderen die ebenso starken Bedürfnisse nach einer Verwirklichung des eigenen Könnens, der Kreativität, also auch des eigenen Produktionsvermögens.

Einheit von individueller Selbstentfaltung und kooperativer Selbstorganisation

Es sollte für andere selbst organisierte Prozesse interessant sein zu schauen, wie sich die Menschen bei der Herstellung Freier Software organisieren: „Maintainer, einzelne Personen oder Gruppen, übernehmen die Verantwortung für die Koordination eines Projektes. Projektmitglieder steigen ein und wieder aus, entwickeln und debuggen Code und diskutieren die Entwicklungsrichtung. Es gibt keine Vorgaben, wie etwas zu laufen hat, und folglich gibt es auch verschiedene Regeln und Vorgehensweisen in den freien Softwareprojekten. Dennoch finden alle selbstorganisiert ihre Form, die Form, die ihren selbst gesetzten Zielen angemessen ist... Ausgangspunkt sind die eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen – das ist bedeutsam, wenn man freie und kommerzielle Softwareprojekte vergleicht“ (Meretz 2000). Als besonders bedeutsam sind aus diesen Erfahrungen folgende Aspekte hervorzuheben (Meretz, Schlemm 2001):

- ★ Selbstorganisation „von unten“ auf Basis der Selbstentfaltungsinteressen der Menschen ist möglich.
- ★ Selbstentfaltung ist nur sehr beschränkt innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft möglich; es wird erfahrbar, dass sie letztlich nur außerhalb dieser gedeiht.
- ★ Die Eigentumsfrage wird auf neue Weise gestellt. Die freie Softwarelizenz war ein Vorläufer für die Lizenzierung freier Kulturgüter (Creative Commons) und vereint sich so mit den internationalen fortschrittlichen Bestrebungen, Gemeingüter (Commons) gegenüber Privat- und Staatseigentum zu stärken.
- ★ Produktivität wird neu definiert als „Erhöhung der Handlungsspielräume für die Menschen“ (Sigur).

Selbstentfaltung in Freiheit

Eben wurde anstelle des bekannteren Wortes „Selbstverwirklichung“ das Wort „Selbstentfaltung“ verwendet. Das ist kein Zufall. Es soll andeuten, dass wir damit etwas anderes meinen, als eine individualistische Verwirklichung irgend eines „Selbsts“. Erstens meint individuelle Selbstentfaltung, dass mein Leben nicht nur darin besteht, irgend ein vorgegebenes Ideal oder eine Anlage zu „verwirklichen“. Was aus mir werden will, entwickelt sich selbst erst in meinen Lebensprozessen. Es gibt immer wieder die Möglichkeit, etwas Neues zu beginnen und von alten Pfaden abzuweichen. Ich kann mich aber nur wirklich entfalten, und dies ist ein wichtiger zweiter Punkt, wenn sich alle Menschen in meinem Umfeld, alle Menschen dieser Erde und überhaupt alle anderen produktiven Prozesse, mit denen ich wechselwirke, selbst auch entfalten können. „Ich kann mich nur entfalten,

wenn die anderen es auch tun. Die anderen – potentiell alle anderen – sind meine Entfaltungsbedingung, wie ich umgekehrt Entfaltungsbedingung für die anderen bin. Es entsteht eine positive Rückkopplung: Mein Bestreben richtet sich darauf, dass die anderen sich entfalten können, damit ich mich entfalten kann. Würde ich mich nur darauf konzentrieren, was ich zu tun wünsche und die anderen ignorieren oder gar ausgrenzen, dann würde ich mir selbst schaden.“ (Merten, Meretz 2005: 294).

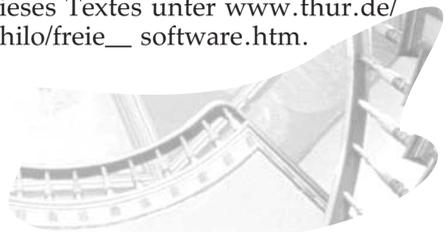
Dieser Gedanke liegt uns häufig fern. Oft wird definiert, meine Freiheit würde da enden, wo die Freiheit eines anderen beginnt. Das ist eine Freiheitsdefinition, die von vornherein unterstellt, dass Menschen prinzipiell gegeneinander wirken; dass das, was einem gegeben wird, dem anderen fehlt; dass eine/r sich nur auf Kosten von anderen entwickeln könnte. Dies entspricht der Realität im Kapitalismus, wo einer dem anderen den Arbeitsplatz wegnehmen muss, wo mein Konto auf der Bank sich nur erhöht, wenn die Bank irgendwo anders das Geld möglichst mit einem großen Plus reinholt. Es ist einer der gemeinsten Tricks, uns einzureden, diese kapitalistische Realität sei die „ganze Wirklichkeit“, der wir uns notgedrungen einfügen müssten und einzureden, wir könnten nur gegeneinander individuell etwas werden. Das Leben ist keine Castingshow und kein Big-Brother-Dorf, wo alle einander spinnefeind sein müssen, wobei das Bedürfnis nach Nähe und Gemeinsamkeit dann nur auf verrückte Weise befriedigt werden kann. Wenn ich mich frage, was mir wichtig war auf meinem Entwicklungsweg, so werde ich viele Menschen finden, die dazu beigetragen haben und die dadurch auch nicht unbedingt etwas verloren haben. Eine

Mutter gibt nichts weg, wenn sie ihr Kind fördernd ins Leben begleitet – sie gewinnt selbst ein großes Glück.

Wenn wir das begriffen haben, haben wir eine der wichtigsten Stellen herausbekommen, an denen die allgegenwärtige Herrschaft anzukratzen und aufzubrechen ist. Noch brauchen wir Knete zum Überleben in dieser Gesellschaft – aber wir können in wirklich sehr vielen Lebensbereichen das Prinzip des „Gegeneinander“ durch das Prinzip des Miteinander ersetzen und uns dabei auch als Individuen weiter entwickeln. Das bedeutet nicht, in ein allgemeines „Harmonie“-gesäusele überzugehen, sondern gemeinsame Projekte so zu realisieren, dass sich alle Beteiligten selbst dabei weiter entwickeln können (und notfalls auch ein Projekt fallen zu lassen, wenn es Beteiligten in ihrer Individualität nicht gut bekommt). Frantz Fanon schreibt einmal: „Wenn der Bau einer Brücke das Bewußtsein derer, die daran arbeiten, nicht erweitert, dann soll die Brücke nicht gebaut werden.“ Bei der Freien Software ist das in den besten Fällen – in etwas übertragenem Sinne – schon so.

Aber ist es nicht eine Sackgasse, von der Freien Software etwas zu erwarten, was den Kämpfen der antikapitalistischen und antiimperialistischen Kräfte seit Jahrzehnten nicht gelungen ist?

Ob die Freie Software eine Ausnahme ist, die nicht auf andere Bereiche zu übertragen ist, gibt es eine längere Darlegung in der vollständigen Version dieses Textes unter www.thur.de/philofreie_software.htm.



Mehr als nur Software

Daraus ergibt sich eine faszinierende Vision: „Auf lange Sicht ist das Freigeben von Programmen ein Schritt in Richtung einer Welt ohne Mangel, in der niemand hart arbeiten muß, um sein Leben zu bestreiten. Die Menschen werden frei sein, sich Aktivitäten zu widmen, die Freude machen, zum Beispiel Programmieren, nachdem sie zehn Stunden pro Woche mit notwendigen Aufgaben wie Verwaltung, Familienberatung, Reparatur von Robotern und der Beobachtung von Asteroiden verbracht haben.“ (Stallmann 1984). Dass es nur auf den ersten Blick so aussieht, als seien die von uns erhofften neuen Möglichkeiten nur an die Eigenarten von Software und Computernutzung gebunden, zeigen schon die Bemerkungen der eben genannten Webseite.

Es wird eingeschätzt, dass es auf dieser Grundlage durchaus sinnvoll ist, neu über experimentelle Werkstätten und autonome Arbeit nachzudenken. „Das Herstellen wirklich global nutzbarer und nicht bewirtschaftbarer (= nicht zur Erpressung anderer produzierter) Handlungsvoraussetzungen“ (Nahrada 1993) beantwortet das Problem von Karl Marx, der die Trennung der Arbeitskräfte von ihren Produktions- (und Lebens-)Mitteln als Grundübel des Kapitalismus ansah, auf neue Weise. Dabei ergeben sich auch interessante Konsequenzen für die nicht hochindustrialisierten Gebiete unserer Welt. Freie Software bringt ihnen Schritte aus ökonomischer Abhängigkeit, ermöglicht die Implementierung von kulturellen Eigenheiten, sie schon Ressourcen, ermöglicht Vernetzung, ist international und – macht unabhängig (Merten 2000).

Neben der Freien Software gibt es bereits viele andere praktische Prozesse, die in die gleiche Richtung weisen. Als

Richtungen seien erwähnt die Freie Kultur (http://de.wikipedia.org/wiki/Freie_Kultur) und Freie Hardware sowie Freie Designs und Konstruktionsunterlagen (http://de.wikipedia.org/wiki/Freie_Hardware). Ein Beispiel (Traktor ausm Netz) wird im „Fragend-voran“-Heft zu Technik ausführlicher dargestellt.

Wenn in Zukunft die „Personal Fabricator“s eine größere Rolle in der stofflichen Produktion spielen, ergeben sich hier völlig neuartige Aussichten auf eine globale, produktive, kooperativ-selbstorganisierte Produktionsweise. Der Zweck der Produktion besteht dann nicht mehr in der profitablen Verwertung von Kapital („alles muss sich rentieren und Gewinn bringen“), auch nicht im Austausch von Äquivalenten, sondern in der Erfüllung der produktiven und konsumptiven Bedürfnisse der Menschen. Diese Bedürfniswirtschaft ist ausgezeichnet durch die Verflechtung von individueller Selbstentfaltung und kooperativer Selbstorganisation.

Was tun?

Natürlich braucht nicht jede/r jetzt zu lernen, die eigene Software zu programmieren. Glücklicherweise orientiert das Konzept der Selbstentfaltungswirtschaft gerade darauf, dass jede/r nur das macht, was sie/ihn (in Wechselwirkung mit anderen) wirklich weiter bringt. Deshalb kann eigentlich niemand anderen sagen, was zu tun wäre. Aber Möglichkeiten können aufgezeigt werden. Diese gehen tatsächlich von der Beteiligung an der Erstellung Freier Software bis hin zur Nutzung von solcher.

Extrem wichtig ist auch der politische Kampf gegen die Bemühungen, Software patentieren zu lassen und die Freiheit des Internets zu beschneiden.

Es geht hier nicht nur um einige wenige Hacker und KopierpiratInnen – es geht um unsere Produktionsmittel, die Infrastruktur unseres Handelns!

Für viele andere Bereiche kann ausprobiert werden, wie die Prinzipien der Erstellung von Freier Software übertragen werden können. Es geht da um das Ausklinken aus der kapitalistischen Warenwirtschaft, das Ausgehen

der Tätigkeiten von individuellen (Selbstentfaltungs-)Bedürfnissen, um das Ausprobieren und Verwirklichen von kollektiver Selbstorganisation in so viel Lebensbereichen wie nur irgend möglich.

Der folgende Erlebnisbericht schildert einen Besuch in einer Offenen Werkstatt in Berlin.

Yes, we are open – eine Offene Werkstatt in Berlin

Auf Anregung einer Freundin besuchte ich einen Lastenrad-Workshop im Projekt „Open Design City“. Mit dieser sperrigen Bezeichnung wird ein Projekt bezeichnet, das eher unter das Stichwort „Offene Werkstatt“ gehört. Open Design City versteht sich als Platz für Gemeinschaftsarbeit, in der neue Beziehungen und Projekte zwischen Menschen entstehen. Es ist ein Raum, der dazu ermutigt, Werkzeuge, Wissen, Ideen und Fähigkeiten zu teilen. Es ist ein Freiraum, in dem die Prinzipien des Open Design erkundet werden können.



Unter Open Design werden dabei die Konstruktionsunterlagen für Güter verstanden. Die hergestellten Güter können frei erzeugen, anpassen, verändern und darauf aufbauen. Zugangsbarrieren sind dabei minimiert.

Das Motto von Open Design ist dabei:

*Share
Share yourself
Share your tools
Share your time
Share your ideas*

Letztlich übernimmt Open Design seine Prinzipien aus der Welt der Freien Software und der Freien Kultur. Bei der Frage, ob diese Prinzipien auch in

die stoffliche Hardware-Welt übertragbar seien, ist Open Design eine wichtige Brücke. Erst einmal geht es auch nur um die Konstruktions- und Designunterlagen, die z.B. als CAD-Datei wie Freie Software weiter gegeben, kopiert und verändert werden können. Da in allen modernen Gütern der Anteil dieser „immateriellen“ Arbeitsergebnisse viel höher ist als früher, erhält die „Freistellung“ dieses Anteils eine hohe Bedeutung.

Außerdem zeigte sich, dass die zur Nutzung dieser freien Konstruktionsunterlagen eingerichteten Werkstätten im allgemeinen von vornherein auch neue soziale Räume der freien und selbstbestimmten Zusammenarbeit von Menschen sind.

Michel Bauwens beschreibt in seinem Text „The Emergence of Open Design and Open Manufacturing“ die Grundlagen und Trends von Open Design und Open Manufacturing. Auf der Inputseite gilt dabei:

- ★ Es können sich freiwillige Akteure,
- ★ ohne um Erlaubnis fragen zu müssen, an der Produktion beteiligen.
- ★ Rohstoffe und -materialien dürfen nicht unzugänglich sein (im immateriellen Bereich etwa durch das Copyright) und wenn keine vorhanden sind, können sie u.U. neu hergestellt werden.
- ★ Der Herstellungsprozess ist so gestaltet, dass er Einbeziehung (inclusion) statt Ausschließung (exclusion) realisiert,
- ★ geringe Eintrittsschwellen hat,
- ★ modular lösbare Aufgabenstellungen bietet
- ★ und die Ergebnisse vor Ort entsprechend Qualität usw. bewertet.

Als Output entstehen Gemeingüter (commons), bei denen Lizenzen die weitere Nutzung und Umgestaltbarkeit durch alle ermöglichen,

- ★ wobei diese Güter als neue Ressourcen in weitere Produktionsprozesse eingehen können.
- ★ Es gibt dann auch keinen Grund mehr, die Produkte zum alsbaldigen Verschleiß zu designen, nicht reparaturfähig und auch sonst ziemlich schludrig konstruiert. Es wird stärker modular gebaut. Eine Sammlung bereits „gehackter“ Produkte findet sich z.B. auf der P2P-Website.

Historisch gesehen können sich nur in einer solchen Produktionsweise die kreativen und produktiven Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen voll entfalten, so dass diese Produktions-



weise das Potential hat, eine wesentlich höhere Produktivität zu entfalten als die bisherigen vorkapitalistischen und kapitalistischen oder auch realsozialistischen zwangs- und herrschaftsförmigen Produktionsweisen. Das Ergebnis der Produktivität ist dann gerade nicht nur ein großer Ausstoß von Gütern pro Zeiteinheit – sondern die Entfaltung der beteiligten Menschen in ihrem ganzen Bedürfnis- und Fähigkeitsspektrum.

Solange nicht gesamtgesellschaftlich andere Eigentumsverhältnisse an Produktionsmitteln erreicht sind, steht nun allerdings die Frage nach der „Finanzierung“ der notwendigen Material-, Geräte- und Raumressourcen. Peter Troxler sucht deshalb nach Geschäftsmodellen für solche Projekte, die sich auf „hybride“ Weise – einerseits im Raum des kapitalistischen Kommerzes, andererseits im Bereich der Gemeingüter, bzw. in einem Überlappungsgebiet zwischen beiden, – reproduzieren können.

Es gibt sicher verschiedene Möglichkeiten, bereits jetzt so etwas wie „Offene Werkstätten“ zu gründen, genau unter dieser Bezeichnung entwickelt sich derzeit ein Verbund offener Werkstätten.

Neben dem Projekt Open Design City in Berlin wären hier zu nennen die Dingfabrik Köln und das FabLab München.

Die post-revolutionäre Möhre. Hier und Jetzt

Ein Bericht von Jan-Hendrik Cropp aus einem Versuch solidarischer Landwirtschaft auf dem Weg zur Schenkökonomie

Wir, ein Kollektiv von fünf „Gärtner_Innen“, suchten uns eine Gruppe von 60 Personen, die „Begärtnerten“, die von uns durch die Bearbeitung von 5000 qm Ackerfläche im nordhessischen Witzenhausen-Freudenthal mit Gemüse von April bis November versorgt werden wollten. Zusammen formten wir eine verbindliche Gemeinschaft.

Wann und wieviel wir Gärtner_Innen in diesem Projekt arbeiten, nein besser, tätig sein wollen, wurde von jedem einzelnen selbstverantwortlich und je nach Bedürfnissen (flexibel) festgelegt und im Kollektiv vereinbart. Der Teil unserer finanziellen Bedürfnisse („Lohn“), der über das Projekt befriedigt werden soll, wurde weitgehend unabhängig von dieser Tätigkeitszeit bestimmt und mit den laufenden Betriebskosten (ohne Investitionen) zu den Gesamtkosten (Budget) einer Jahresproduktion zusammengerechnet.

Die Begärtnerten boten dann anonym einen auf den Zeitraum der Produktion verbindlichen, monatlichen finanziellen Beitrag, der ihren Möglichkeiten entspricht. Von 0 Euro aufwärts war und ist alles möglich. Diese Zusage und andere Punkte (Entscheidungsfindung, Ausstiegsgründe, Scheiterkriterien, gemeinsame Übernahme von Verantwortung und Risiko, Kommunikation etc.) wurden in einer Vereinbarung schriftlich und verbindlich festgehalten und unterschrieben. Das zuvor beschriebene Budget wurde mit diesen freiwilligen finanziellen Beiträgen gedeckt, woraufhin der genaue Bedarf an Gemüse abgefragt und mit der Produktion des Gemüses begonnen wurde.

Die Ernte wird der Gemeinschaft von Begärtnerten in Depots frei zur Verfü-

gung gestellt. Die Verteilung vor Ort organisiert die Gemeinschaft je nach den individuellen Bedürfnissen. Es gibt keine genormten „Gemüseboxen“, sondern jede_r nimmt, was gebraucht wird. Ein weiteres Mitwirken am Projekt durch Mitarbeit, Erntesicherung/Einmachen und das Einbringen von weiteren Fähigkeiten steht den Mitgliedern frei, ist aber erwünscht und wird gemeinsam organisiert.

DIE MENSCHEN SIND GENEIGT, DIE TECHNIK FÜR DIE SACHE SELBST, FÜR SELBSTZWECK, FÜR EINE KRAFT EIGENEN WESENS ZU HALTEN UND DARÜBER ZU VERGESSEN, DASS SIE DER VERLÄNGERTE ARM DER MENSCHEN IST. DIE MITTEL - UND TECHNIK IST EIN INBEGRIFF VON MITTELN ZUR SELBSTERHALTUNG DER GATTUNG MENSCH - WERDEN FETISCHISIERT, WEIL DIE ZWECKE - EIN MENSCHENWÜRDIGES LEBEN - VERDECKT UND VOM BEWUSSTSEIN DER MENSCHEN ABGESCHNITTEN SIND.

ADORNO 1971:100

Durch dieses Experiment sollen kapitalistische Prinzipien in unserem Verhältnis zueinander überwunden und transformiert werden:

Freiwilliges Beitragen und Schenken statt Tausch, Wert, Ware

- ★ Niemand muss, alle können nach ihren Fähigkeiten (u.a. finanziell) beitragen.
- ★ Bedürfnisse werden erhoben und ihnen entsprechend wird produziert. Daher werden den Leuten keine Waren mehr vor die Füße geschmissen, für die sie dann doch bitte auch ein Bedürfnis haben sollen; sondern Bedürfnisse werden formuliert und die Produktion wird dafür selbst organisiert.
- ★ Die Produkte haben keinen Tausch- bzw. Geldwert. Damit werden Dinge nicht abstrakt gleichgesetzt wie im Kapitalismus: Alles, was 1 Euro kostet, ist gleich viel „wert“. Alles, was nix kostet, ist nix „wert“.
- ★ Daher entfällt Geld als primäre Wertschätzung und es kann mit neuen Formen der Wertschätzung experimentiert werden; durch Worte, Gesten und vor allem gegenseitige Verantwortung.

Freies Tätigsein statt abstrakter Arbeit in Konkurrenz:

- ★ Tätigkeit wird zu Arbeit und Arbeit zur Last, wenn unsere Produkte auf dem Markt einen Wert erzielen müssen oder wir primär für einen Lohn arbeiten.
- ★ In unserem Projekt müssen wir beides nicht: Wir liefern keine normierten Waren und unsere finanziellen Bedürfnisse werden von vornherein abgedeckt.

- ★ Daher können wir Anbauweise und Arbeitsabläufe frei bestimmen, um unsere und die Bedürfnisse anderer Menschen zu befriedigen.
- ★ Kommt es zu Problemen, lösen wir diese nicht wie in der Gesellschaft der Einzelnen mit dem Ellenbogen und dem „Ausschalten von Konkurrenten“ sondern durch kollektive Lösungsfindung.

Knapp 11 Monate nach Beginn des Projektes haben sich allerdings einige Problemfelder in unserem Projekt aufgetan. Deren Analyse halte ich für wichtig, wenn Projekte über die Waren- und Tauschgesellschaft hinausweisen wollen:

Problemfeld 1: Der verinnerlichte Kapitalismus im Kollektiv

Das Problemfeld betrifft vor allem uns als Kollektiv von Gärtner_innen. Was Tausch und Geld im Kapitalismus so hervorragend machen, nämlich Menschen und Tätigkeiten zu vergleichen und gleichzusetzen, verschwindet in einem weniger kapitalistischen System nicht sofort.

Diese Verhaltensweisen scheinen wir tief verinnerlicht zu haben. Wir, also einmalige Individuen, die im Kollektiv zusammenarbeiten, vergleichen weiterhin, wieviel Zeit wir in das Projekt investieren. Wir bekommen ein schlechtes Gewissen, weil wir „zu wenig“ tun, oder werden grummelig, weil wir „zu viel“ tun. Schnell kommt es zu Situationen, in denen wir uns für unsere Bedürfnisse (die ja so sind wie sie sind) rechtfertigen wollen, oder denken, dass wir es müssen. Oft ist es gar nicht das Kollektiv, das diesen Druck erzeugt, sondern wir, die Individuen selbst. Denn schließlich ist un-



ser Kopf vom allgegenwärtigen Kapitalismus vollkommen durchzogen.

Eine schnelle Abhilfe für das Problem scheinen die üblichen Abstraktionen des Kapitalismus zu bieten. So geschieht es beizeiten auch in unserem Kollektiv: Ein Ruf nach einer Abstraktion der Zeit in greifbare „Arbeitsstunden“ oder „Urlaubszeiten“ wird laut. Und darauf aufbauend: Das Verlangen nach einem abstrakten Gerechtigkeitsbegriff. Statt zu sagen: „Es soll allen gut gehen mit dem, was und wieviel sie tun“, sagen wir schnell: „Alle sollen das gleiche Maß an Arbeit verrichten bzw. die gleiche Anzahl an Urlaubswochen haben“. Nicht nur, dass 1 Stunde an 1 Tag sich anfühlen kann wie 8 Stunden an einem anderen. Nein, wer Arbeitsstunden normieren will, ist auch schnell dabei, die ganze Tätigkeit zu normieren: Was zählt als Arbeitszeit? Welche Tätigkeit ist wichtig, welche nicht? Was, wenn eine Person schneller oder „effizienter,“ (was ist das?) arbeitet als die andere? Diese Fragen und Probleme und die Erkenntnis, dass es statt Gleichmacherei darum gehen sollte, dass sich alle Beteiligten wohl fühlen, führen diese Abstraktions-Versuche schnell ad absurdum.

Ähnlich schwierig zu akzeptieren scheint auch die Gleichgewichtung aller Tätigkeit außerhalb der Projektes zu sein. Es sollte schließlich egal sein, ob einzelne außerhalb des Projektes (freiwillig) an der Uni büffeln oder in der Badewanne mit einem Glas Sekt liegen und sich ein gutes Buch zu Gemüte führen. Diese Akzeptanz erfordert allerdings eine hohe Selbstverantwortung und ein gutes Reflexionsvermögen.

Hinzu kommt: Der Acker ist vor der Tür. Wir wohnen zwar in verschiedenen WGs, aber doch zusammen auf einem Hof, und die räumliche Nähe

führt zu einem Gefühl sozialer Kontrolle, das die oben beschriebenen Tendenzen verstärkt. Wir bekommen schließlich alles von den anderen mit. Ob eine räumliche Distanz das Problem löst oder nicht vielmehr beiseite schiebt, bleibt dahingestellt. Eine Lösung wären klare Vereinbarungen (z.B. feste Tage und Zeiten, in denen man im Projekt tätig ist) und trotzdem ein flexibler Umgang damit (z.B. andere spontane Absprachen, wenn die Zeiten mal nicht passen), um den Bedürfnissen der einzelnen im Jetzt den angemessenen Respekt zu zollen. Dann kann kollektiv nach einer Problemlösung gesucht werden, statt individuelle Schuldzuweisungen und Selbstausbeutungs-Forderungen zu formulieren. Angenommen, eine_r von uns ist überlastet, dann kann so z.B. gemeinsam nach Mithilfe gesucht werden, um der_dem Betroffenen entsprechenden Freiraum zu gewähren. Dennoch bleibt diese Frage bestehen und muss kontinuierlich neu beantwortet werden: Wie stehen individuelle Bedürfnisse im Jetzt und Verantwortung für im Kollektiv getroffene Vereinbarungen zueinander? Klar ist beides wichtig. Eine Grenze ist allerdings überschritten, wenn selbstbestimmte Tätigkeit zu abstrakter, entfremdeter Arbeit wird und es Menschen dadurch mittelfristig schlecht geht.

Wenn Tätigkeit wieder zur abstrakten Arbeit wird (ein fließender Übergang?), wird „der Rest der Zeit“ schnell wieder zur „Freizeit“. Letzteres macht Spaß. Das erstere „muss getan werden“. Sollte die aktuelle „Arbeits“situation tatsächlich unerträglich sein, kann die Wiedereinführung dieser Trennung in Arbeit und Freizeit ein Rettungsanker sein. Eine Möglichkeit zu sagen: Bis hierher und nicht weiter. Dazu braucht es aber sehr wahrscheinlich die oben beschriebene Normie-

zung von Zeit und Tätigkeit. Wenigstens für eine_n selbst: „Ich hab so und so viel gearbeitet – deshalb hab ich jetzt frei!“. Eine Überwindung dieser Trennung und ein konkretes Tätigsein statt einer abstrakten, entfremdeten Arbeit sollten aber weiterhin die Losung bleiben.

Auch in unserem Tätigsein können sich andere (z.B. feministische) Ansprüche verlieren. Wenn das Gemüse ruft und wir alle Hände voll zu tun haben, stellt sich stereotypes Verhalten ein und bleibt wenig Zeit, unsere Privilegien zu reflektieren und uns gegenseitig Fähigkeiten beizubringen, vor deren Aneignung wir sonst Scheu hätten. Oder ich (ein männlich sozialisierter Gärtner) habe den ganzen Tag auf dem Acker verbracht, komme zurück in meine WG und ärgere mich darüber, dass ich, gerade ich (!), es bin, der um neun Uhr Abends noch anfangen „muss“ (!) zu kochen und zu spülen, weil es niemand anderes gemacht hat. Als ob die anderen Mitbewohner_Innen nichts zu tun gehabt hätten. Wir wollen die geschlechtliche Arbeitsteilung (produktiv / „männliche“ vs. reproduktiv / „weibliche,“) überwinden? Pustekuchen!

Allgemein sei auch noch angemerkt, dass Landnutzung, um sie fachlich gut und angepasst betreiben zu können, ein mehrjähriges Engagement verlangt, das in Zeiten steigender Flexibilisierung und Unverbindlichkeit nicht so leicht organisierbar ist, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen könnte. Wir haben uns im Kollektiv auch nur für ein Jahr zusammengetan.

In diesem Sinne abschließend noch ein kleiner Seitenhieb in Richtung Revolutionsromantiker: Selbstbestimmung und Selbstverantwortung entstehen also nicht automatisch mit dem Wegfall der kapitalistischen Strukturen. Dies ist zwar eine notwendige Vorausset-

zung. Hinreichend wird es aber erst, wenn wir uns vom Kapitalismus in unserem Kopf befreien. Und dies ist ein langwieriger, kollektiver genauso wie individueller Prozess.

Problemfeld 2: Lustprinzip und Verantwortung

Auch in einer nicht-kapitalistischen Gesellschaft braucht es Verantwortung und Verbindlichkeit. Wir haben einer Gruppe von 60 Menschen zugesagt, für sie Gemüse zu produzieren. Damit rechnen sie. Zwar kann durch den weiterhin bestehenden Zugang zum kapitalistischen Markt ein Ernteausfall durch den Gang zum Supermarkt oder Container abgefedert werden. Aber die Vermeidung eines solchen Rückgriffs ist ja erklärtes Ziel des Projektes. Zwar ist anzunehmen, dass eine vernetzte, nicht-kapitalistische landwirtschaftliche Produktion entsprechende Lücken in der Versorgung durch Risikostreuung (verschiedene Anbaustandorte etc.) überbrücken kann. Aber (vielleicht) nicht, wenn alle Beteiligten (v.a. die Produzierenden) unbedingt dem Lustprinzip („Ich mach, wozu ich Lust habe.“) folgen. Das Lustprinzip kann zwar eine Leitlinie sein. Allerdings ist Landnutzung vor allem die Kunst, den richtigen Zeitpunkt zu erwischen. Da kann die Witterung ein Handeln erzwingen, auf das mensch gerade keine Lust hat. Das erzeugt Druck. Druck, der aus gegenseitiger Abhängigkeit, Verantwortung und Verbindlichkeit und aus einem Arbeiten mit der Natur entsteht. Auch dieser wird in einer nicht-kapitalistischen Gesellschaft nicht gänzlich verschwinden. Wir mussten uns dieses Jahr zum Beispiel durch eine beispiellose Trockenheit kämpfen: Die Pflanzen warten nicht darauf, bis jemand Lust hat, sie zu gießen. Sie vertrocknen einfach.

Diesen Druck erzeugen wir allerdings auch durch uns selbst. Lohnenswert bleibt deshalb darüber nachzudenken, welches Handeln wir gerade für unbedingt erforderlich halten und welches nicht. Wie weit wollen wir das Lustprinzip hinten runterfallen lassen? Was passiert mit meiner Lust, wenn alles vertrocknet und es nix mehr zu ernten gibt? Wie weit geht unsere Verantwortung für andere? Ähnlich wie bei der Balance zwischen Kollektiv und Individuum bleibt es auch bei Lustprinzip und Verantwortung ein Lernprozess, die Situationen richtig einzuschätzen und aus Fehlern zu lernen.

Problemfeld 3: Abhängigkeit vom Kapitalismus und die Frage nach dem technischen Niveau

Es ist leider unmöglich, das technische Niveau einer nicht-kapitalistischen landwirtschaftlichen Produktion abzu sehen. Dafür müsste die Grundlage des technischen Potentials, nämlich die Rohstoffe dieser Erde, als globales Gemeingut eingerichtet werden. Dann könnte darüber verhandelt werden, ob überhaupt, wie und für welche Technik wir sie als Menschheit verwenden wollen. Die Ergebnisse dieses hypothetischen Aushandlungsprozesses bleiben zwangsläufig unbekannt. Deshalb wird es zu dem Thema, welches technische Niveau einer nicht-kapitalistischen Produktion angemessen ist, unterschiedlichste Einschätzungen geben.

Diese Unklarheit spielt in unserem landwirtschaftlichen Projekt folgendermaßen eine Rolle: Durch den Kauf moderner Technik greifen wir erstens auf die kapitalistische Gesellschaft und ihre Durchsetzungsmechanismen von Landraub, Vertreibung und Umweltzerstörung durch Rohstoffgewinnung und industrielle Produktion zurück.

Deshalb können wir den Menschen, für deren Nahrungsmittelversorgung wir Verantwortung übernehmen, nicht versprechen, dass es Traktoren und Landmaschinen in der heutigen Form in einer nicht-kapitalistischen Welt weiterhin geben wird. Schlimmer noch könnte es sein, dass das Wissen um weniger technisierte Anbauverfahren in der Zwischenzeit verloren geht und damit die Nahrungsmittelversorgung in Frage gestellt wird.

Ganz konkret entsteht durch den Rückgriff auf die kapitalistischen Durchsetzungsmechanismen besonders dann ein Bedürfniskonflikt, wenn ich mich nach Rationalisierung und effektiver „Arbeitswirtschaft“ statt „Selbstaussbeutung“, durch arbeitserleichternde Landmaschinen sehne und sich auf der anderen Seite eine Bäuerin in Bergbaugebieten in Chile wünscht, dass ich dem kapitalistischen Zwangssystem, das ihre Lebensgrundlage zerstört, keinen Vorschub leiste, indem ich darauf basierende Waren kaufe.

Wollen oder können wir die Produktion von Landmaschinen nicht selbst organisieren, können wir dem Dilemma aus dem Weg gehen, indem wir die nicht-kapitalistische landwirtschaftliche Produktion mit wenig technisierten Verfahren organisieren und bei der Anschaffung neuer Geräte auf die lange Haltbarkeit, einfache Reparierbarkeit, Recycelbarkeit und Durchschaubarkeit der Technik achten sowie deren ökologische Verträglichkeit in Produktion und Nutzung sowie den Entfremdungsgrad für die Produzierenden und Nutzer_Innen prüfen. Die eventuell entstehende Mehrarbeit in einem wenig technisierten System könnte auch, wenn gewollt, von der Gemeinschaft um das Projektkollektiv erledigt werden, um einem Gefühl der Selbstaussbeutung und Monotonie der Hauptproduzierenden vorzubeugen.

Ein weiterer Schritt, um die Abhängigkeit vom Kapitalismus zu mindern, wäre es, die laufenden Kosten zu minimieren, d.h. das Produktions-System unabhängiger von Geld-Inputs zu machen. Größere Investitionen in Infrastruktur sollten dann nur getätigt werden, wenn sie uns langfristig unabhängiger von Geld-Inputs machen: ausgeklügelte Handmaschinen, Ölpresen zur Kraftstoffgewinnung, Infrastruktur/Geräte zur eigenen Saatgut-Gewinnung; oder andere Betriebe in das Netzwerk integrieren, die diese Möglichkeiten haben.

Problemfeld 4: Fehlende Selbstorganisation im Netzwerk und Erweiterung des Konzeptes

Genauso wie wir Gärtner_innen in unserem Tätigsein Aspekte der „arbeitswahnsinnigen“, Gesellschaft verinnerlicht haben, so haben die „Begärtnernten“, sehr wahrscheinlich eine Konsumhaltung verinnerlicht. Gerade auch der freiwillige, monatliche finanzielle Beitrag kann diese Haltung verstärken. Während sich einige eine weitreichende Selbstorganisation als radikales Experiment gegen den Kapitalismus wünschen, ist anderen die „alternativen Gemüsebeschaffungsmaßnahme“, revolutionär genug. Wichtig, um Enttäuschungen durch diese Tendenz vorzubeugen, kann die Formulierung der gemeinsamen Vision sein und darauf folgend die selbstbestimmte, aber verantwortliche Übernahme von anfallenden Aufgaben (in der oder um die Produktion herum) je nach den Fähigkeiten und Wünschen der „Begärtnernten“. In diesem Dialog können dann auch Hindernisse auf dem Weg der Selbstorganisation (Prioritätensetzung, Zeit- und / oder Geldmangel, fehlende Transparenz,

Unlust etc.) gemeinsam beschrieben und überwunden werden.

Wenn die Vision auch eine Ausweitung der schenkökonomischen Prinzipien auf andere Lebensbereiche beinhaltet, macht es Sinn, eine Vernetzung mit anderen umsonstökonomischen Projekten anzustreben und zu forcieren. Innerhalb des Projektes wäre es weiterhin auch möglich, die Bedürfnisbefriedigung der „Produzierenden“ (d.h. uns Gärtner_innen), nicht durch Geld, sondern durch die Fähigkeiten der Gemeinschaft zu decken. So könnte ein Begärtnerter, der gleichzeitig Arzt ist, andere in der Gemeinschaft, vor allem aber die Gärtner_innen, umsonst behandeln. Oder der Schlosser im Netzwerk könnte unsere Maschinen umsonst reparieren. Damit werden scheinbar erst mal unvermeidbare finanzielle Kosten (hier z. B. Geld für Krankenversicherung oder Werkstattkosten) irgendwann wegfallen.

Problemfeld 5: Investitionen in und Zugang zu Produktionsmitteln

Das oben beschriebene Budget beinhaltet weder den Kauf von Hof und Land noch die Investition in teurere Produktionsmittel. Hierfür müssen Lösungen gefunden werden: Zum Beispiel durch das Abschreiben und Einbeziehen der Investitionen in das Budget oder die Einrichtung eines Fonds für nicht-kapitalistische Projekte, in den geneigte und betuchte Menschen Gelder investieren, die dann entweder eine Sicherheit für Kredite bieten oder direkt für den Kauf von Produktionsmitteln verwendet werden. Beispiele dafür gibt es z.B. in Frankreich.

Diese Produktionsmittel sollten dann für ein langfristig angelegtes nicht-kapitalistisches Experiment unumkehrbar entprivatisiert werden. Dafür braucht es eine Rechtsform, die genau

diese nicht-kapitalistische, ökologischen Nutzungsbestimmungen fest schreibt und verankert. Dies würde auch der Forderung Rechnung tragen, dass Land von jenen bewirtschaftet werden sollte, die es am ehesten im Einklang mit den Bedürfnissen der zu versorgenden Gemeinschaft und den ökologischen Gesetzmäßigkeiten nutzen.



Problemfeld 6: Der Zugang zu den zur Zeit begrenzten nicht-kapitalistischen Erzeugnissen

Ähnlich wichtig wäre die Beantwortung der Frage danach, wer Zugang zu den nicht-kapitalistischen landwirtschaftlichen Erzeugnissen bekommt. Nicht-kapitalistisches Gemüse ist unter jetzigen Verhältnissen ein begrenztes Gut. Die Wartelisten von uns ähnlichen Höfen zeigen auch, dass sich das Problem nicht „einfach“ bzw. kurzfristig mit der „Neugründung weiterer Projekte“ oder der „Vergrößerung“ bestehender Projekte lösen lässt. Dies wäre die ideale Lösung und ihr sollte die meiste Energie zufließen.

Wer hat also Zugang zu den Erzeugnissen? Diejenigen, die als erste da waren? Die mit den besseren persönlichen Connections? Auf jeden Fall nicht (nur) diejenigen, die (am meisten) zahlen? Oder jene, die die brauchbarsten Fähigkeiten einbringen? Wohl eher auch nicht. Schließlich geht es um die Entkoppelung von Geben und Nehmen. Ohne die Frage abschließend beantworten zu können, bleibt klar: Das finanzielle Budget des Projektes muss gedeckt werden. Und alle Beteiligten sollen glücklich sein. Im Ergebnis wohl ein weiterer Aushandlungsprozess.

Eine weitere Frage des Zugangs stellt sich, wenn wir reflektieren, dass unser Projekt zumeist aus Menschen der weißen Ober- und Mittelklasse besteht. Was ist mit sozial Ausgegrenzten? Wir stellen unser Gemüse zwar auch illegalisierten Migrant_innen in der Umgebung zur Verfügung. Diese sind allerdings nicht organisiert, wurden an den Stadtrand gedrängt, und es bestehen deshalb Barrieren auf Grund fehlender Mobilität (keine Fahrräder, kein Geld für die Öffentlichen), sozialer Isolation und auch unterschiedlicher Sprachen.

Die Abholung und Verteilung der Produkte steht und fällt deshalb mit den wenigen Migrant_innen, bei denen diese Barrieren überwindbar sind und zu denen wir deshalb einen Kontakt aufbauen konnten. Hier wäre kontinuierlicher Austausch mit den Menschen vor Ort nötig. Einfacher hingegen könnte die Arbeit mit organisierten Zusammenhängen sein (z.B. Erwerblosen- und Flüchtlingsinitiativen), zu denen wir Kontakt aufzubauen versuchen.

Die Zukunft. Kommende Herausforderungen

Überzeugt von dem Potential dieser Idee erwarten wir, dass sich in Zukunft Fragen nach der Erweiterung auf zwei Ebenen stellen.

Wir könnten regional mehr Gemüse und auch mehr Produkte nach diesem Modell organisieren. Hier sind Imker_innen und Obstbauer_innen bereits am Grübeln. Allerdings stellt sich die Frage der Organisation neu, wenn immer mehr Menschen in einer Region Teil des Projektes werden. Wie können wir uns in Großgruppen methodisch organisieren? Ab wann müssen wir uns aufteilen und wollen wir delegieren?

Außerdem könnten wir uns überregional umschaun, wo unser Wein und unsere Avocados herkommen könnten. Wer stellt diese zu Verfügung? Was für Bedürfnisse haben deren Produzent_innen? Können wir dazu irgendetwas beitragen? Wird es dann nicht wieder zum Tausch? Kohl wollen sie in Spanien als Gegenleistung doch eh nicht haben.

Wenn die beschriebene Gegenseitigkeit also weiter ausgedehnt werden soll, wird es umso komplizierter. Es stellen sich ganze neue Fragen der

Organisierung, Bedarfserfassung, Logistik, Ausstattung und Finanzierung. Fragen also, die wohl am besten im Tun beantwortet werden können.

Abschließend sei auch noch auf das „Netzwerk Solidarische Landwirtschaft“ hingewiesen (www.solidarische-landwirtschaft.org/), dass versucht bestehende, ähnliche Projekte zu vernetzen, Neugründungen zu unterstützen und die Idee in der Öffentlichkeit bekannter zu machen.

★ Kontakt zum Autor:
jhc@riseup.net

Stichwort „CSA“

Community Supported Agriculture

Wie kann eine verantwortungsvolle, lebenspendende Landwirtschaft aussehen, die gleichzeitig die Existenz der Menschen, die dort arbeiten, sicherstellt? Solidarische Landwirtschaft ist dafür das Konzept der Zukunft (auch Community Supported Agriculture oder kurz CSA (USA) Freihof, Solidarhof, Landwirtschaftsgemeinschaftshof; AMAP (Frankreich), Teikei (Japan)). Ökologische Nahrungsmittelproduktion und Solidarische Landwirtschaft sind essentiell für eine nachhaltige Entwicklung. Konkret handelt es sich dabei um einen Zusammenschluss von einem (selten mehreren) landwirtschaftlichen Betrieb oder Gärtnerei mit einer Gruppe privater Haushalte. Auf Grundlage der geschätzten Jahreskosten der landwirtschaftlichen (Bio-)Produktion verpflichtet sich diese Gruppe regelmäßig im Voraus einen festgesetzten Betrag an den Hof zu zahlen, der mit dem Geld seinen Möglichkeiten entsprechend wirtschaftet. Die AbnehmerInnen erhalten im Gegenzug die gesamte Ernte sowie weiterverarbeitete Erzeugnisse wie Brot, Käse etc. sofern der Hof diese herstellt. Bei der Festsetzung der Beträge kann i.d.R. die finanzielle Lage Einzelner mit in Betracht gezogen werden. Oft existieren „Richtwerte“ als

Entscheidungshilfe. Entscheidend ist, dass die Anbau- und Verarbeitungskosten vollständig gedeckt werden. Das beinhaltet neben dem Einkommen für die LandwirtInnen und Angestellte, möglicherweise auch eine Altersvorsorge, im Idealfall einen Überschuss für zukünftige Investitionen. Die Verteilung der Ernteanteile erfolgt in regelmäßigen, etwa wöchentlichen Lieferungen direkt an die Haushalte oder zu zentralen Sammelstellen, aus denen dann nach Bedarf Lebensmittel entnommen werden können.

Grundlegend ist also, dass eine Gruppe die Abnahme der Erzeugnisse garantiert und die Ernte bzw. alles, was notwendig ist, um diese zu erzeugen, vorfinanziert. Alle teilen sich die damit verbundene Verantwortung, das Risiko, die Kosten und die Ernte.

Quelle: www.solidarische-landwirtschaft.org/

Das Konzept entstand in den 1960er Jahren in Japan, wo heute etwa ein Viertel der Haushalte an einem Teikei (dt. Partnerschaft) beteiligt sind. In den USA entwickelte sich die dort Community-supported agriculture (CSA) genannte Wirtschaftsweise jedoch unabhängig davon in einem Kreis um den biodynamischen Landwirt Trauger Groh und durch den aus der Schweiz eingewanderten Jan VanderTuin. Dort bestehen CSA-Gemeinschaften seit 1985, zur Zeit mit etwa 1500 Gruppen. In Frankreich existiert dieses Kooperationskonzept unter dem Namen Association pour le maintien de l'agriculture

paysanne, kurz AMAP, (Verbrauchervereinigung für die Beibehaltung der bäuerlichen Landwirtschaft). Es handelt sich dabei um regional agierende Vereine, die der gesicherten Abnahme von landwirtschaftlichen Produkten aus deren Herkunftsregion durch ihre Mitglieder und Unterstützer dienen. Typische Produkte sind Früchte, Gemüse, Eier, Käse, Fleisch und weitere Erzeugnisse.[1][2][3] In Deutschland gilt der Demeter-Betrieb Buschberghof in Fühlenhagen als Keimzelle für die zurzeit (2008) neun Gemeinschaften[4][5][6][7][8]. Viele weitere Ökobauernhöfe sowie Foodcoops bieten als wesentlich einfachere Variante sogenannte Gemüse-Abo-Kisten an. CSA war eines der favorisierten Konzepte auf dem Weltsozialforum 2001 in Porto Alegre (Brasilien).

Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Landwirtschaftsgemeinschaftshof>

Weitere Infos:

- ▶ www.solidarische-landwirtschaft.org
- ▶ http://wiki.projektwerkstatt.de/index.php/Emanzipatorische_Landnutzung

Energieversorgung von unten?

Gedanken zur verpassten Verbindung von Energiewende und Machtfrage von Jörg Bergstedt, aus dem Textmanuskript für das Buch „Freie Menschen in freier Vereinbarung“ (2. Auflage, SeitenHieb-Verlag).

Sonne und Wind gibt es überall, Biomasse ebenfalls – wenn auch in sehr unterschiedlichen Mengen. Einige der nutzbaren Energieformen sind sehr unterschiedlich verteilt, z.B. Wasserkraft. Je nach Ausprägung der Jahreszeiten kann es zu erheblichen Schwankungen der Energieangebote kommen. So ist für jeden Ort eine passende Lösung zu finden.

Technisch aber sind viele Energiegewinnungsarten erst wenig ausgereift. Das hat auch mit einer Forschungspolitik, die große und damit global verkaufbare Techniken gefördert hat. Das gilt nicht nur hinsichtlich der jahrzehntelangen Bevorzugung von Großkraftwerken gegenüber dezentraler Energiegewinnung, sondern auch innerhalb der regenerativen Energien, wo ständig der Trend zum Größerverhalten (profitabler) prägend war. Kapitalistische und standortpolitische Ziele sind eben von FDP bis Grünen, von CDU bis Linke überall wichtiger als ein emanzipatorischer Umbau der Gesellschaft. Dieser hätte im Rahmen der durch lautstarke und druckvolle Proteste gegen die Atomkraft ausgelösten Energiewende durchaus gelingen können – aber auch Umweltverbände und grüne Parteien wollten das, wie üblich, nicht. Sie waren und sind zufrieden, wenn in einem hochkapitalisierten Markt aus großen, verbrauchsfernen Anlagen Strom produziert werden kann und die entwickelte Technik dann noch in den internationalen Handel geht. Deutschlands Wohl, wem auch immer

das nützt, ist da immer wichtiger als das Wohl oder die Mitbestimmung der konkreten Menschen dort, wo die Energie gewonnen oder verbraucht werden soll.

Die Energiewende hätte ganz anders aussehen können. Der Wechsel in der Energiegewinnung hätte mit einem Wandel der Eigentumsverhältnisse einhergehen können – die politische Gestaltungskraft in Form einer gesellschaftlich durchsetzungsfähigen, breiten Bewegung für den Atomausstieg und die Energiewende war dafür durchaus vorhanden. Es war nicht mehr als das Auswechseln der Energiegewinnungsform gewollt. Sonst wären die Elektrizitätswerke Schönau mit ihrer Idee, das Strom- und inzwischen auch Gasnetz in BürgerInnenhand zurückzuholen, nicht so allein geblieben in den Hochzeiten der politischen Kämpfe für die Energiewende. Nur in der Anfangszeit waren VerbraucherInnen die BesitzerInnen der ortsnah errichteten Windenergieanlagen. Inzwischen sind fast alle Anlagen in der Hand von Firmen, die in anderen Sektoren Spekulanten genannt würden, oder gleich bei den großen Stromversorgern, die andernorts Atom- und Kohlekraftwerke betreiben und dabei nicht nur große Umweltschäden verursachen, sondern auch riesige Energiemengen als Abwärme in die Flüsse pumpen.

Wenn heute nach neuen Hochspannungsleitungen gerufen wird und Umweltverbände bzw. grüne Partei dafür am lautesten schreiben, dann ist das

wenigstens konsequent: Regenerative Energien werden von der Struktur her die alte Lage großer Kraftwerke einfach nur wiederholen: Riesige Energiegewinnungsanlagen irgendwo weit weg, umfangreiche Hochspannungstrassen in die Metropolen und Verkauf der Energie dort zu profitablen Preisen! Wo sind Selbstorganisation, Selbstversorgung? Und wo bleibt die Weiterentwicklung der Techniken, die zur Energiegewinnung überall und organisiert von den Menschen selbst tauglich sind?

Großkraftwerke ließen sich durchsetzen, weil die institutionelle Macht ausreichend stark ist, um Bauplätze, Transporte und Leitungstrassen durchsetzen, im Zweifel durchprügeln zu können. Flankiert von Diskursen ausgehender Lichter und der Konkurrenzfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland entstand eine stark zentralisierte Energieversorgung. In der Frühphase der Umweltbewegung, als sich diese ständig mit der blanken Macht konfrontiert sah, gab es noch ein Verständnis für mehr BürgerInnenbeteiligung als notwendige Verknüpfung zu ökologischen Ideen. Die meisten BürgerInneninitiativen, bis in die 80er Jahre die prägende Basis, mussten auf mehr Mitbestimmung setzen – sie waren in den etablierten Strukturen der Politik nicht anders wirkmächtig. Doch ihre ProtagonistInnen stiegen mit zunehmendem privaten Reichtum und Aufstieg in wohlhabende, bürgerliche Schichten auf, während die klassischen Umweltverbände mit ihrer konservativen Staatsnähe die Führungsrolle übernahmen. Die ohnehin nicht besonders stark ausgeprägten emanzipatorischen Ansätze verschwanden, bis schließlich sogar die Umweltverbände und grüne Parteien selbst auf den Abbau der BürgerInnenbeteiligung (z.B. bei Windener-

gieanlagen), ökokapitalistische Spekulationsgeschäfte und Vermarktung setzten. Erst in jüngster Zeit könnten Versuche z.B. aus globalisierungskritischen Gruppen das Thema wieder neu beleben, wenn aus der Rekommunalisierungsforderung von Stadtwerken und anderem der Ruf nach mehr entsteht, nämlich der Machtverlagerung direkt zu den Menschen und eines Wirtschaftens ohne Markt und Profitabsicht.

Auch die Elektrizitätswerke Schönau, die heute das einzige Gegenbeispiel darstellen, entstanden nicht aus emanzipatorischer Überzeugung, sondern aus der Not. Wenn weil alle Teile der Mächtigen „Nein“ sagten zu einem Umbau der Energieversorgung, blieben nur die BürgerInnen als Bündnispartner. Was hier – aus der Not – die Ausnahme darstellte, hätte eigentlich der Normalfall sein oder werden müssen. Die Energiewende wäre, bei erfolgreichem Verlauf, zu einem großen Projekt der Verwirklichung emanzipatorischer Umweltschutzideen geworden. Dann gäbe es jetzt viele dezentrale Energiegewinnungsanlagen und Leitungsnetze in BürgerInnenhand.

Dem kommt entgegen, dass es gerade vor Ort gut möglich ist, die anfallenden Energiepotentiale gezielt zu erfassen und zu nutzen. Ein Beispiel sei die Nutzung von Biomasse: Fäkalien, Küchenabfälle, Grünschnitt – das alles fällt dort an, wo die Menschen wohnen. In den Zentren der Metropolen leben viele Menschen auf sehr engem

Raum zusammen. Welch eine Verschwendung, die Fäkalien mit großen Mengen von Trinkwasser wegzuspülen, was nicht nur große Leitungsnetze und



aufwändige Aufbereitung in Kläranlagen nach sich zieht, sondern auch die energetische Nutzung stark erschwert. Trocken- oder Vakuumtoiletten, Transportnetze und dezentrale Biogasgewinnung mit Blockheizkraftwerken wären dann möglich. Solche Anlagen erzeugen Strom und Wärme, Biogas kann zudem auch gespeichert werden, so dass eine Grundversorgung darüber möglich wird. Wieweit die ausreicht für den Strom- und Wärmebedarf hängt auch von den Verbrauchswerten ab. Genau das aber ist ein Sinn der dezentralen und selbstbestimmten Energieversorgung: Weil Energie nicht einfach über Geld und Macht aus der Peripherie importiert werden kann (vor allem ja Öl- und Gas aus fernen, durch die Förderung regelmäßig stark ruinierten Teilen der Erde), entsteht die Notwendigkeit zu schlaun Lösungen, die wenig Energie brauchen.

Draußen, vor den Toren der Metropolen oder auch schon in ihren Randbezirken, finden sich landwirtschaftliche Höfe, auf denen größere Mengen an Biomasse anfallen. Hier könnten die Kleinkraftwerke entstehen, die zudem noch aus den umliegenden Häusern und Gärten gespeist werden. Technische Innovationen, die nun in solche Anwendungen fließen statt in Großprojekte und zentrale Produktionsweisen, würden zu einer erst energetischen Nutzung und dann Weiterverwendung als Dünger möglichst aller organischen Abfälle führen – die Abfallentsorgung wäre zu großen Teilen entlastet. Abwässer reduziertensich auf geringe und leicht verschmutzte Mengen, die ortsnahe über kleine Kläranlagen und wurzelraumaktive Klärteiche leicht zu entsorgen sind.

Es liegt es nahe, die Energiegewinnungsanlagen miteinander zu vernetzen, damit der Ausfall einer Anlage nicht die daran angeschlossenen Häu-

Hermann Scheer in „Solare Weltwirtschaft“, 2000, Verlag Antje Kunstmann (S. 255)

So richtig es ist, die Energiekonzerne auch zur Mitwirkung am Wandel zur solaren Weltwirtschaft zu veranlassen – durch öffentlichen Druck, Überzeugungsarbeit oder politische Auflagen -, so wenig kann man erwarten, dass sie das im Sinne einer forcierten Substitutionsstrategie tun, also gegen sich selbst. Auch wenn es aus den ... genannten Gründen nicht möglich ist, die Versorgung mit erneuerbaren Energien so zu kontrollieren wie die atomar/fossile Energieversorgung: Es ist von ausschlaggebender Bedeutung, wer das Tempo der Einführung solarer Ressourcen vorgibt und nach welchen Interessen dabei vorgegangen wird. Die Schrittmacher der Einführung erneuerbarer Energien waren und sind unabhängige, nicht eingebundene Akteure: „grass-roots“-Organisationen, individuelle Betreiber, neue Unternehmen, Stadtwerke, Politiker. Sie haben die Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit geleistet und den Markt für Solartechniken vorbereitet. Ihre Aktivitäten müssen verstärkt werden, statt sich da-

Zitate zum Thema

rauf zu verlassen, daß die Entwicklung nun von Konzernen und von Regierungen in die Hand genommen wird – nach dem Motto: „Wir haben verstanden.“ ... Der Wandel zur solaren Weltwirtschaft ist ohne die gebündelten Aktivitäten lokaler und unabhängiger Kräfte sowie zahlloser individueller Investoren nicht vorstellbar.

Aus der Beschreibung des Projektes „Ökostrom von unten“

Die Auseinandersetzung um die Stromversorgung findet nach der Liberalisierung des Strommarktes im Markt statt. Werbekampagnen, Versprechungen, mehr oder minder glaubwürdige Zertifikate sowie viele Verwirrungen um Preise prägen das Geschehen. Das ist typisch für alles: Was sich im Markt organisiert, unterwirft sich den dortigen Gesetzen. Umweltschutz, Mitbestimmungsrechte und Dezentralität gelten

dort aber wenig oder nichts. Profit, Rationalisierung und Machtsicherung durch Zugriff auf Ressourcen und Marktanteile stehen im Vordergrund. Scheinbar sind alle diesem Trend des „Wachse oder weiche“ unterworfen. Da bleibt keine Zeit für ökologische Glaubwürdigkeitsdebatten oder Mitbestimmungsrechte – höchstens da, wo sich mit solchen Begriffen eine KundInnenschicht ansprechen lässt. Die ist aber klein und zudem oft nicht gewillt, genau hinzugucken, so daß die großen Energieversorgungsunternehmen mit Lockangeboten im Öko-Touch viele KundInnen gewinnen können, die danach drängen, etwas Gutes zu tun.

Das Projekt „Ökostrom von unten“ versucht etwas anderes: Raus aus der Marktlogik, rein in mitbestimmungsorientierte Formen der Stromversorgung. Die Menschen, sonst nur als im Markt umworbene KundInnen betrachtet, sollen selbst zu den Handelnden werden: Es soll „ihr“ Strom sein, gewonnen in „ihren“ Anlagen, verteilt über „ihr“ Netz hin zu ihren Häusern, die individuell oder in VerbraucherInnen-Gemeinschaften den Strom beziehen.

ser, Betriebe usw. lahmlegt. Sonst müsste überall eine Ersatzanlage bereitgehalten werden. In einer Gesellschaft, die sich selbst und von unten organisiert, kann das nicht verboten werden. Aber Kooperation zeigt sich – wie fast überall – als die schlaue, zeit- und ressourcensparende Variante. Sie wird deshalb der Normalfall sein, so dass am Ende viele und unterschiedliche Energiegewinnungsanlagen den Verbrauch vor Ort bedienen, aber zusätzlich alle oder fast alle miteinander verbunden sind.

Die Metropolen, in denen Platz und Möglichkeiten fehlen, die Energieversorgung komplett selbst zu sichern, werden – wie schon beim Wasser – Kooperationen mit den Menschen und Betrieben der Peripherie suchen. Der Mechanismus zum Erfolg nicht mehr Macht, sondern die freie Vereinbarung. Die wird nur dann gelingen, wenn die Energiegewinnung für die Metropolen das Leben und die Umwelt in der Peripherie nicht schädigt. Da werden sich die energiehungrigen Metropolen als Gedanken machen müssen, sprich: ihr Potential an Innovationsfähigkeit endlich in die Richtung eines besser organisierten Lebens und Zusammenlebens statt in neue Waffen, Überwachungstechniken oder großtechnische Lösungen stecken. Das wäre ohnehin mal an der Zeit.



Energieversorgung mit Strom und Wärme

Auszug zu dezentralen Energieversorgungsmöglichkeiten aus einem Positionspapier der AG „Autonomie braucht Energie“ der FAU-Hannover

Gerade die KraftWärmeKopplung (KWK) in Form von Blockheizkraftwer-

ken (BHKW) muss weiter voran getrieben werden. Bisher erzeugen viele Häuser ihre Wärme mittels Etagenheizungen oder durch zentrale Heizkessel. Die Kombination mit Stromerzeugung findet bisher selten statt. Dadurch wird viel potentielle Energie verschenkt.

Da vielfach eine bestimmte Wärmeabnahme erst BHKW sinnvoll macht ist die genossenschaftliche Nutzung gerade für ländliche und suburbane Gegenden interessant. Durch die bereits bestehende Möglichkeit BHKW mittels Computertechnik zu vernetzen, können Verbrauchspitzen abgefangen werden. In Kombination mit entsprechenden Wärmespeichern könnte hier eine optimale Ausnutzung der eingesetzten Verbrennungsstoffe erfolgen. Das Stromnetz bietet die Möglichkeit auch kleine Mengen Strom aufzunehmen. So können mittels Miniwindanlagen bestehende Luftströme z.B. in U-Bahnschächten, Entlüftungsschächten oder auch an Autobahnen und Straßenschluchten genutzt werden.

Damit genügend Brennstoff für die Wärmeenergiegewinnung regenerativ erzeugt werden kann ist die Ausweitung der Gewinnung von Biogas wichtig. Hierbei müssen vor allem Möglichkeiten weiter ausgebaut werden, die sich auf noch nicht genutzte Zersetzungsprozesse stützen und nach Möglichkeiten nicht Ackerfläche für Monokulturen nutzen. Zu nennen ist hier insbesondere der Ausbau von Biogasgewinnung an Kläranlagen sowie bei der Abfallaufbearbeitung von organischen Abfällen (Kalte Rotte).

Auch der Einsatz von Mikroalgen als CO₂-Filter bei Kraftwerken muss vorangetrieben werden. Hierbei kann eine doppelte Nutzung möglich sein, einerseits die Bindung von CO₂ und damit einhergehend die Erzeugung nutzbarer Biomasse (Dünger, Biogas) ander-

seits die Erzeugung interessanter Stoffe (Öle usw.) als Stoffwechselprodukte. Auch die Aufforstung – nicht nur in unmittelbarer Umgebung – kann zur Gewinnung regenerativer Verbrennungsstoffe beitragen. Insgesamt muss sehr viel mehr in Form von Kreislauf und Recycling gedacht und geforscht werden.

Damit die Erzeugung und Nutzung von Energie wieder demokratischer Kontrolle unterliegt und den Bedürfnissen der VerbraucherInnen und nicht der Profitinteressen unterliegt sind drastische Schritte notwendig. Die Stromerzeugung muss rekommunalisiert werden und die großen Stromkonzerne müssen enteignet werden.

Um eine bessere Kontrolle zu erreichen muss als bereits bestehende Form der Organisation, die Genossenschaft gewählt werden. Hier können KonsumentInnen (z.B. End-NutzerInnen der Energie) und ProduzentInnen (z.B. jene, die Energieversorgung in Form der Anlagen installieren und warten) auf gleichberechtigter Ebene (eine Person – eine Stimme, unabhängig von eventuell geleisteten Einlagen und Arbeit) miteinander in Kontakt stehen. Somit kann auch die Abhängigkeit von kommunalen Politik-Interessen in Form von Parteien oder regionalen Investoren entgegen gewirkt werden.

Netze Die komplett autarke Gemeinde, wohl möglich das komplett autarke Gebäude wird nicht favorisiert. Wobei gerade im Sinne der Anfälligkeit und Abhängigkeit von anderen Quellen eine weitgehende Unabhängigkeit sinnvoll erscheint. Als undefinierte Zahl soll jede „Einheit“ soviel Energie erzeugen soll, dass der „Normalbetrieb“ auch bei Ausfall der Vernetzung aufrecht erhalten werden kann.

An erster Stelle der Vernetzung steht die Möglichkeit Über- und Unterkapa-

zitäten ausgleichen zu können. Daneben ist auch die Vernetzung unterschiedlicher Stromerzeugungsquellen zu nennen, wodurch eine Abhängigkeit von einer Quelle (Bsp. Solar) vermieden wird. Auch bestehende „Großkraftwerke“, Bsp. Wasserkraft, können so besser eingebunden werden. Auch die Möglichkeit Energie zu speichern kann so besser verwirklicht werden.

Das Netz sollte dabei mehrere Anforderungen erfüllen. Durch seine Dezentralität sollte es hochgradig unanfällig gegen Störungen und gleichzeitig vielfach vernetzt sein, um Kapazitäten ausgleichen zu können. Im Sinne der Demokratisierung der Versorgung muss die Vernetzung horizontal, wie vertikal erfolgen. Horizontal bedeutet in diesem Sinne, dass sich Einheiten zusammenfinden, die die lokale Betreuung des Netzes gewährleisten, wie auch die Verbindung zu den direkt benachbarten Vernetzungen aufrechterhalten. Vertikal meint, dass lokale Netze sich zu regionalen Netzen verbinden, die mit anderen regionalen Netzen wieder eine Einheit bilden und entsprechend diese überregionalen Netze mit anderen überregionalen Netzen Einheiten bilden usw. Auch hier ist die geeignete Organisationsform die Genossenschaft.

Die lokale Vernetzung muss nicht zwangsläufig von den Personen und Organisationen geleistet werden, die für Installation, Wartung und Erneuerung der Produktionsmittel verantwortlich sind. Es kann diverse Zusammenschlüsse von SpezialistInnen geben, die überregional z.B. Windanlagen installieren oder Dämmung von Gebäuden ausführen. Während andere Zusammenschlüsse eben dieses für die Netze übernehmen. Damit soll ermöglicht werden, dass Personen nach ihren Neigungen tätig sein können

und sich entsprechend spezialisieren können.

Neue Energie für Berlin – Netze in Bürgerhand

10 Forderungen für eine ökologisch-soziale und demokratische Energieversorgung:

1. *Stromnetze zurück in öffentliche Hand*
Für den Umbau unseres Stromsystems auf erneuerbare Energien kommt den Verteilnetzen eine Schlüsselrolle zu. Denn wer die Netze in der Hand hat, hat einen entscheidenden Hebel, um die dezentrale Versorgung auf Basis erneuerbarer Energien voranzutreiben. Die auslaufenden Konzessionsverträge bieten die Chance dazu.
2. *Gasnetze für die Zukunft sichern*
Egal ob Biogas oder Speicher für Gas aus erneuerbaren Energien, die Gasnetze werden auch in Zukunft eine wichtige Rolle in unserer Energieversorgung spielen. Ihr Umbau sollte nicht rein renditeorientierten Unternehmen überlassen werden.
3. *Fernwärmenetze in offene Nahwärmenetze überführen*
Der Umbau der Fernwärmenetze in offene Nahwärmenetze, in die jeder einspeisen kann, wenn er die technischen Anforderungen des Netzbetriebs und die Klimaschutzanforderungen erfüllt, ist eine Aufgabe, die gemeinwohlorientierten Unternehmen am ehesten zuzutrauen ist.
4. *Agieren statt verschlafen – Machbarkeitsstudie jetzt*
Für eine Rekommunalisierung müssen mindestens drei bis vier Jahre vorher die ersten Schritte eingeleitet werden. Es ist also höchste Zeit eine Machbarkeitsstudie auf den Weg zu bringen, damit alle Optionen offen bleiben.



5. *Eigene Stadtwerke für Berlin*
Umfragen zeigen eindeutig: Die Berlinerinnen und Berliner wünschen sich ihre Versorgung mit Strom, Gas und Wärme von ihrem kommunalen Stadtwerk. Beste Voraussetzung für die Gründung von Berlin-Energie.
6. *Eigene Stadtwerke ökologisch ausrichten*
Neue Berliner Stadtwerke müssen konsequent ökologisch ausgerichtet sein und den Kriterien eines echten Ökostromanbieters genügen, d.h. kontinuierlicher Aufbau eigener erneuerbarer Erzeugungsanlagen.
7. *Eigene Stadtwerke sozial gestalten*
Hohe Energiekosten führen zu Energiearmut und Abklemmungen. Ein neues Berliner Stadtwerk muss sich diesem Problem stellen und bezahlbare Tarife für alle Berlinerinnen und Berliner anbieten.
8. *Stadtwerke demokratisch kontrollieren*
Neben genossenschaftlichen Modellen sind neue demokratische Modelle der Kontrolle eines Berliner Stadtwerks zu erarbeiten und umzusetzen. Die Unternehmensstruktur muss dies zulassen.
9. *Druck erzeugen*
Um unsere Ziele zu erreichen, dürfen wir uns nicht auf die Politik verlassen. Es wird viel Druck und Überzeugungsarbeit notwendig sein. Wir rufen deshalb andere zivilgesellschaftliche Gruppen auf, sich uns anzuschließen.
10. *Volksbegehren*
Sollte der gesellschaftliche Druck nicht zur Umsetzung unserer Ziele ausreichen, behalten wir uns vor, ein Volksbegehren zu starten. Der Volksentscheid zur Berliner Wasserversorgung hat gezeigt, dass dieses Thema die Menschen in Berlin bewegt und sich Mehrheiten organisieren lassen.

Literatur

- Adorno, Th. W. (1971): *Erziehung zur Mündigkeit*, Suhrkamp 1971
- Bennholt-Thomsen, Veronika (2010): *Geld oder Leben: Was uns wirklich reich macht*.
- Bloch, Ernst (PH): *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag, 1985.
- Boutang, Yann Moulier (1998): Vorwort. In: Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno: *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*. Berlin: ID-Verlag. S. 5-22.
- Brodbeck, Karl-Heinz, 2000: *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie, Darmstadt*.
- De Angelis, Massimo (2010): *Water Ummarqa*, www.commoner.org.uk/blog/?p=241 (5.1.2011).
- Douthwaite, Richard/Diefenbacher, Hans (1998): *Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften*, Mainz.
- Engels, Friedrich (Aut): *Von der Autorität*. In: *Marx-Engels-Werke*, Band 18. Berlin 1962.
- Flig, Egon (2000): *Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis (1972)*. München.
- Göhring, Wolf (1999): *Informationsurwald. Marxistische Blätter 6-99*. S. 57-63.
- Gräbe, Hans-Gert (2005): *Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft. Thesen zur gleichnamigen Konferenz. 3.-5. Juni 2005*. Chemnitz. Reader S. 15-25.
- Gruppe Gegenbilder (2000): *Freie Menschen in Freien Vereinbarungen*. SeitenHieb-Verlag, 164 S. www.opentheory.org/gegenbilder (2. Auflage ab 2012).
- Gruppe Gegenbilder (2005): *Autonomie und Kooperation*. SeitenHieb-Verlag, 196 S., www.projektwerkstatt.de/materialien/band3.html
- Gruppe krisis (1999): *Manifest gegen die Arbeit*, www.krisis.org/1999/manifest-gegen-die-arbeit (20.12.2010).
- Hobermann, Friederike (2009): *Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag*.
- Haug, Frigga (1982): *Automation im Widerspruch. Stützpunkte für eine gewerkschaftliche Automationspolitik*. In: *Neue Technik und Sozialismus*. (Hrsg.v. W.F. Haug und W. Efferding). Argument-Sonderband AS 95. S. 8-18.
- Heider, Frank/Hock, Beate/Seitz, Hans-Werner (1997): *Jeder zweite Betrieb bleibt der Selbstverwaltung treu*. In: FR vom 6.5.1997.
- Heylighen, Francis (2007): *Warum ist Open-Access-Entwicklung so erfolgreich?* In: Bernd Lutterbeck, Matthias Bärwolff, Robert A. Gehring (Hg.), *Open Source Jahrbuch 2007*, Lehmanns Media, Berlin, www.opensourcejahrbuch.de/portal/articles/pdfs/osjb2007-02-04-heylighen.pdf (20.1.2011).
- Holzkamp, Klaus (1985): *Grundlegung der Psychologie*, Frankfurt/Main, New York.
- Holz kamp-Osterkamp, Ute (1990): *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Jungk, Robert (1990): *51 Modelle für die Zukunft*. Frankfurt/Main 1990.
- König, René, (Hg.), 1956: *Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung*. Köln.
- Klöß, Tilo (1998): *Solidarische Ökonomie, Empowerment, Gemeinwesenarbeit und die Geschlechterverhältnisse*, in: T. Klöß (Hg.): *Solidarische Ökonomie und Empowerment*, Neu-Ulm.
- Korsch, Karl (1968): *Auf dem Wege zur industriellen Demokratie*. Frankfurt am Main Europäische Verlagsanstalt.
- Kührt, Peter (2004): *Mein Handy und der Krieg im Kongo*. In: www.lehrer-online.de/handy-kongo.php.
- Kurz, Robert (2005): *Glückliche Arbeitslosigkeit?* In: *Neues Deutschland*, 22.04.2005
- Lehmann, Frauke (2004): *FLOSS Developers as a Social Formation*. In: *First Monday*, 9(11), firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/view/1186/1106 (25.1.2011).
- Lutterbeck, Bernd, Bärwolff, Matthias, Gehring, Robert A. (Hg.), *Open Source Jahrbuch 2007*, Lehmanns Media, Berlin, www.opensourcejahrbuch.de
- Make (2009): *Open Source Hardware 2009*, blog.makezine.com/archive/2009/12/open_source_hardware_2009_-_the_def.html (5.1.2011).
- Marx, Karl (Elend): *Das Elend der Philosophie*. In: *Marx-Engels-Werke*, Band 4, Berlin 1959.
- Marx, Karl (Kap): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, Berlin 1988.
- Marx, Karl (1894): *Das Kapital*. Dritter Band, MEW 25, Dietz, Berlin 1983.
- Marx, Karl (ÖPM): *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. In: *Marx-Engels-Werke*, Band 40, Berlin 1990.
- Meretz, Stefan (1999b): *Linux – Software-Guerilla oder mehr? Die Linux-Story als Beispiel für eine gesellschaftliche Alternative*. In: www.kritische-informatik.de/linuxswl.htm.
- Meretz, Stefan (2000): *GNU/Linux ist nichts wert – und das ist gut so!*. In: www.kritische-informatik.de/lxwertl.htm (2000)
- Meretz, Stefan; Schlemm, Annette (2001): *Die Freie Gesellschaft als Selbstentfaltung-Netzwerk*. In: *Marxistische Blätter 2-01*. S. 46-53. In: [Internet](http://Internet.www.opentheory.org/freie-gesellschaft)
- Merten, Stefan (2000): *Freie Software – Chancen für Entwicklungsökonomien, 2000* (www.merten-home.de/fsw_11welt.html)
- Merten, Stefan ; Meretz, Stefan (2005): *Freie Software und Freie Gesellschaft*. In: *Open Source Jahrbuch 2005*. (Hrsg. v. B. Lutterbeck, R.A. Gehring, M. Bärwolff). S. 293-309.
- Möller, Carola (1997): *Eigenarbeit*. In: W.F. Haug (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus Band 3*, Berlin.
- Möller, Carola (1998): *Die gesellschaftliche Gesamtarbeit neu gestalten*. In: *Das Argument* 226/1998. S. 469-486.
- Moody, Glyn (2010): *Ethics of Intellectual Monopolies*, *Keynote auf der FSCONS 2010*.
- Mumford, Lewis (1974): *Der Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*. Wien: Europa-Verlag.
- Nahrada, Franz (1993): *Das globale Dorf, eine Initiations-Geschichte*, in: *SUPERVISOR*, Juni 1993, S. 20-26.
- Nahrada, Franz (1992): *Über die Aufgabe von GIVE*. In: <http://ezines.onb.ac.at:8080/ejournal/pub/ejour-98/neumed/nahrad/give.html>.
- Nahrada, Franz (1996a): *Plädoyer für ein anderes „global village“ – Telematrischer Raum und globale Subsistenz (1)* In: <http://ezines.onb.ac.at:8080/ejournal/pub/ejour-98/neumed/nahrad/plaedo.html>.

- Nahrada, Franz (1996b): Die Globalisierung der immateriellen Produktion und ihre lokalen Konsequenzen. In: <http://eazines.onb.ac.at:8080/ejournal/pub/lejour-98/neuemed/nahrad/global.html>.
- Nebelung, Katja (2003): lange Wellen – Zur weiteren Entwicklung des Kapitalismus. In: www.zw-jena.de/arbeit/globalisierung.html.
- Negri, Toni (1998): Autonomie und Separatismus. Netzwerke der Produktion und die Bedeutung des Territoriums im italienischen Nordosten. In: Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno: Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion. Berlin: ID-Verlag. S. 23-37.
- Ö-Punkte – Magazin für kreative Politik, Umweltschutz und direkte Aktion. Hrsg. von der Projektwerkstatt Saasen, Ausgabe Herbst 2001.
- Oppenheimer, Franz (1896): Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kapitalismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage.
- PAQ (Projektgruppe Automation und Qualifikation) 1987: Widersprüche der Automationsarbeit. Berlin.
- Raymond, Eric S. (1999): The Cathedral and the Bazaar. Musing on Linux and Open Software Source by an Accidental Revolution. Beijing. Tokyo: O'Reilly.
- Rifkin, Jeremy (2004): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert.
- Rossanda, Rossana (1973): Einheit und Alternative (1973). In: Rossanda u.a.: Der lange Marsch durch die Krise. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 1976. S. 55-79.
- Rowe, David (2010): Baboons, Mesh Networks, and Community, www.rowetel.com/blog/?p=124 (5.1.2011).
- Sartre, Jean-Paul (1968): Der neue Gedanke vom Mai 1968. In: Mai 68 und die Folgen. Reden, Interviews, Aufsätze 1. Reinbek: Rowohlt 1974. S. 48-56.
- Schlemm, Annette (1996): Daß nichts bleibt, wie es ist... Band 1, Kosmos und Leben. LIT-Verlag. Münster.
- Schlemm, Annette (1998): Ich lebe nicht, um zu arbeiten... In: www.thur.de/phil/arbeits3.htm.
- Schlemm, Annette (1999): Daß nichts bleibt, wie es ist... Band 2, Möglichkeiten menschlicher Zukünfte. LIT-Verlag. Münster.
- Schlemm, Annette (2001a): Die spezifische Möglichkeitsbeziehung und die Handlungsfähigkeit. In: www.thur.de/phil/kp/freiheit.htm.
- Schlemm, Annette (2001b): Macht, was ihr wollt! In: www.thur.de/phil/utopie2.htm.
- Siefkes, Christian (2008): Beitragen statt tauschen: Materielle Produktion nach dem Modell Freier Software sowie (2010): www.keinform.de/2010/selbstorganisierte-fuelle.
- Siefkes, Christian (2010): Peer Produktion: Wie im Internet eine neue Produktionsweise entsteht. Widerspruch – Münchner Zeitschrift für Philosophie, Heft 52, www.keinform.de/2011/peerproduktion/ (19.1.2011).
- Sigor, Ulrich: Utopie der Arbeit. In: www.thur.de/phil/arbeits9.htm
- Sinn, Hans-Werner (2005). Zitat in der Thüringer Landeszeitung vom 15. April 2005.
- Smith, Adam (1788): Der Wohlstand der Nationen. München (London 1789).
- Stallmann, Richard M. (1984): The GNU Manifesto, 1984. In: www.gnu.org/gnu/manifesto.html. Übersetzung: Das GNU-Manifest. In: www.gnu.de/mani-ger.html.
- StiftungFraueninitiative (Hg.), 1997: Wirtschaften für das „gemeine Eigene“. Handbuch zum gemeinwesenorientierten Wirtschaften. Bd. 7 der Schriftenreihe „Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft“, hrsg. v. Hanna Behrend. Berlin.
- Vaneigem, Raoul (1997): An die Lebenden! Eine Streitschrift gegen die Welt der Ökonomie. Hamburg: Edition Nauutilus Verlag Lutz Schulenburg.
- Vester, Frederic (1984): Neuland des Denkens. München: Heyne.
- Virno, Paolo (1998): Do You Remember Counterrevolution? Soziale Kämpfe und ihr Double. In: Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno: Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion. Berlin: ID-Verlag. S. 83-111.
- Weil, Simone (1975): Unterdrückung und Freiheit. Politische Schriften. München: Rogner & Bernhard.
- Werkstattprojekte: In: www.coforum.net/?503.
- Zimmermann, Rainer E. (2001): Subjekt und Objekt. Zur Systematik Blochscher Philosophie. Berlin, Wien: Philo-Verlag.

Markus Wissen

Gesellschaftliche Naturverhältnisse in der Internationalisierung des Staates

(2011, Westfälisches Dampfboot in Münster, 301 S.)

Das Buch – so mag sich auch der etwas sperrige Titel erklären – ist die überarbeitete Habilitationsschrift des Autors. In ihm wird beschrieben, welche gesellschaftlichen Wertvorstellungen, Politikansätze und Theorien in den konkreten Umgang mit der Natur bzw. dem, was als diese gehalten wird, hineinwirken und was sich daraus an praktischen Handlungsmustern ergibt. Dabei benennt der Autor auch Beispiele für Diskussionen und Auseinandersetzungen. Er verharrt dabei, wie im Titel auch angegeben, auf der überregionalen Ebene. Das und sein Schreibstil machen das gesamte Buch zu einer etwas sperrigen, schwer lesbaren Abhandlung, in dem die Bezüge zum

praktischen Leben nicht nur einmal verloren zu gehen scheinen.

Thomas Strobl Ohne Schulden läuft nichts

(2010, dtv in München, 272 S., 14,90 €)

Schon der Titel wirkt provokant, aber er ist eine notwendige Gegenposition in einer verfahrenen inner-kapitalistischen Debatte. Denn in der Tat ist das Gerede von der Notwendigkeit, die Staatsschulden abzubauen, vor allem ein Propagandefeldzug, um Einschnitte in soziale Netze durchzusetzen und Menschen immer mehr auspressen zu können. Strobl behauptet nun,



dass Schulden geradezu notwendig sind, weil sie die Wirtschaft immer wieder antreiben (aus ökologischer Sicht würde da aber sicher anders ausfallen – nur ist Strobl kein kapitalismuskritischer Geist, sondern will den inganghalten oder wieder -bringen). Die Probleme, dass dann wegen des Staatsdefizites sozial Schwache immer mehr herausgedrängt werden, analysiert der Autor sogar selbst. Seine Hoffnung projiziert er dann auf globale Regulierungsmaßnahmen, die er als Korrektiv befürwortet. Sollte das immer noch nicht reichen ... der Autor gibt am Ende seines Buches offen zu, darauf auch keine Antwort zu haben.

Rez. Staat & Wirtschaft

Glossar

Die folgenden Begriffsklärungen sollen dem Verständnis der verschiedenen Kapitel dienen. Sie sind nicht die einzigen denkbaren Definitionen, sondern die von uns verwendeten.

Akkumulation

Wörtlich „Anhäufung“, Kreislauf, der aus Geld Kapital, daraus Wert und Mehrwert und daraus mehr Kapital macht. Marx verweist darauf, dass der Ursprung der Spirale nicht in der besonderen Sparsamkeit der Ur-Kapitalisten und der Faulheit der Ur-Arbeiter gelegen habe, sondern dass die ungleichen Ausgangsverhältnisse des Kapitalismus durch Gewalt, Raub, Plünderung und Mord hergestellt wurden – weswegen er von „sogenannter ursprünglicher Akkumulation“ spricht. Nach der durchgesetzten Trennung der Menschen von ihren Lebens- und Produktionsmitteln erfolgt die weitere Akkumulation auf der Basis der Aneignung des durch die Arbeitenden erzeugten Mehrwerts durch die Produktionsmittelbesitzer.

Allgemeine Interessen

Interessen, die – im Gegensatz zu Partialinteressen – nicht auf Kosten anderer, sondern nur im Interesse aller erreicht werden können. Allgemeine Interessen verändern sich historisch, ein Beispiel für die Gegenwart ist das Friedensinteresse. Allgemeine Interessen sind mit dem Kapitalismus strukturell nicht realisierbar, sondern nur in gesellschaftlichen Strukturen, bei denen das Verwirklichen der individuellen Interessen eines Menschen die anderen bereichert und umgekehrt.

Allmende (siehe Commons)

Arbeit

Gesellschaftstheoretischer Begriff, der die Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens durch den aktiv vom Menschen betriebenen Stoffwechsel mit der Natur beschreibt. Über die Form der Arbeit ist damit nichts ausgesagt. Arbeit kann z.B. Sklavenarbeit, Lohnarbeit oder freie selbstbestimmte Entfaltung jenseits einer Verwertungslogik sein. Was hier nicht gemeint ist, ist „Arbeit“ als umgangssprachliche Bezeichnung für die Tätigkeit einzelner Menschen, da diese „Arbeit“ widersprüchlich verwendet wird. So meint der Satz „Ich gehe zur Arbeit“ die Lohnarbeit, während „Hier leisten wir politische Aufklärungsarbeit“ diese gerade nicht meint. Arbeitslosigkeit führt zu finanziellen und sozialen Problemen – entzieht den Menschen aber auch jene Tätigkeit, die vielen ein Bedürfnis

ist. Ist Arbeit tatsächlich das „erste Lebensbedürfnis“ wie Marx schrieb (MEW 1962/1875, 21)? „Nicht die ‚Arbeit‘ als solche ist erstes Lebensbedürfnis, sondern ‚Arbeit‘ nur soweit, wie sie dem Einzelnen die Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozess erlaubt, ihn also ‚handlungsfähig‘ macht. Mithin ist nicht ‚Arbeit‘, sondern ‚Handlungsfähigkeit‘ das erste menschliche Lebensbedürfnis – dies deswegen, weil Handlungsfähigkeit die allgemeinste Rahmenqualität eines menschlichen und menschenwürdigen Daseins ist, und Handlungsunfähigkeit die allgemeinste Qualität menschlichen Elends der Ausliefertheit an die Verhältnisse, Angst, Unfreiheit und Erniedrigung.“ (Holzkamp 1983, 243). Im visionären Entwurf dieses Buches ist Arbeit ein Prozess fernab von der Fixierung auf die Verwertungslogik und Entlohnung und kann als Prozess verstanden werden, bei dem der Mensch mit Hilfe von Mitteln vorhandene, z.B. natürliche Gegebenheiten verändert.

Autonom

Bezeichnung für „selbstorganisiert-unabhängig“. „Autonom“ ist in diesem umfassenden Sinn nicht gleichbedeutend mit der Arbeitsform „der Autonomie“, die ihre Autonomie oft nur in äußerlichen Verhaltensweisen (Kleidung, Aktionsformen) ausdrücken, aber intern nicht nur Hierarchien aufweisen und damit von Einzelpersonen abhängen, sondern auch mit ihren Strukturen und Ressourcen oft auf externe, z.B. finanzielle Unterstützung angewiesen sind.

Autonomie

Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Innerhalb einer politischen Bewegung bedeutet das Autonomie-Prinzip, dass alle Teile der Bewegung eigenständig sind, arbeiten und entscheiden, für sich sprechen und mit ihren Handlungen von sich aus agieren, dass auch Andere eigene Ideen und Aktionsformen umsetzen können. Autonomie schließt nicht aus, dass in Bündnissen oder bei Aktionen gemeinsame Absprachen erfolgen, die den Rahmen abstecken. Autonomie ist ein strategisches Kernelement emanzipatorischer Gesellschaftsvisionen und einer Bewegung von unten, was bedeutet, dass die Grenze der Autonomie und damit auch der Toleranz genau dort liegt, wo

Autonomie und emanzipatorische Strukturen in Frage gestellt werden.

Bedürfnis/Bedarf

Menschliche Bedürfnisse beziehen sich auf die Möglichkeit über die Teilnahme an der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen die eigene Existenz absichern zu können. Das spezifisch Menschliche im Unterschied zu tierischen „Bedarfen“ besteht darin, dass menschliche Bedürfnisse sich nicht nur auf das Abschöpfen der Umgebung (z.B. Nahrungssuche und -Aufnahme) beziehen, sondern auf die vorsorgende Einbezogenheit in gesellschaftliche (Re-)Produktionsprozesse. Menschliche Bedürfnisse sind deshalb „Bedarfszustände, die im Zusammenhang mit Aktivitäten zur gesellschaftlichen Lebenssicherung stehen bzw. auf gesellschaftlich produzierte Objekte oder gesellschaftlich geprägte Situationen gerichtet sind und deswegen nur durch die Produktion und deren Resultate befriedigt werden können“ (Holzkamp-Osterkamp 1990: 18).

Im Kapitalismus wird nicht produziert, um Bedürfnisse zu befriedigen, sondern „Bedarf“, wobei sich dieser lediglich die mit Kaufkraft verbundenen Bedürfnisse bezieht und letztlich auch die Dimension des Beteiligtseins an der gesellschaftlich-vorsorgenden Produktion nicht einbezogen ist.

Begrenztheit

Bezeichnet das Verhältnis des Vorkommens einer Ressource oder eines Gutes im Verhältnis zu unseren Bedürfnissen siehe Artikel „Knappheit“.

Buen vivir (Gutes Leben)

Ein Konzept, das stellt menschliche Zusammenleben nach ökologischen und sozialen Normen ins Zentrum stellt. Gutes Leben bedeutet in diesem Kontext mehr als wirtschaftliches Wachstum und materieller Wohlstand. Zentral ist ein gemeinschaftliches Leben im Einklang mit und nicht auf Kosten der Natur und anderer Menschen sowie die Wahrung kultureller Identitäten.

Commons (auch Allmende)

Commons (Gemeingut, auch Allmende), bezeichnet eine spezifische Weise des Umgangs von Menschen mit Ressourcen und Gütern. Menschen, die die Ressourcen und Güter herstellen und nutzen, vereinbaren jeweils Rege-

lungen für den Umgang mit ihnen, so dass ihre Potentiale langfristig erhalten bleiben.

Demokratisierung

Prozess der wachsenden Mitbestimmung über alle Ressourcen und Lebensbedingungen der Menschen bis hin zu völliger Herauslösung der Entscheidungsbefugnisse aus institutionalisierten Verhältnissen (Parlamente, Behörden, Vereine, Konzerne usw.). Am Ende der Demokratisierung oder, je nach Definition, darüber hinausreichender Prozess der Emanzipation, steht das umfassende Zugriffsrecht aller Menschen auf Ressourcen und Lebensbedingungen, die sie in freier Vereinbarung direkt oder über Abstimmungen, in Einzelfällen oder dauerhaft regeln. Demokratisierung ist ein reformerisches Programm, das aber gleichzeitig den Weg zu weitergehenden Veränderungen ebnet, wenn die Menschen erst einmal wieder den Zugriff auf Land, Produktionsmittel, Bildung, Häuser, Versorgungsleitungen, Rohstoffe usw. haben. Alle diese Bereiche, auch kleinere Teile in ihnen, können Ort der Demokratisierung sein, mit dem Ziel der Verlagerung der Entscheidungsbefugnisse von „oben nach unten“, also von institutionalisierten Machtstrukturen zu den Menschen selbst.

Emanzipation

Loslösung und Befreiung aus direkter Abhängigkeit, Unterdrückung, Ausgrenzung, Diskriminierung, sozialen Konstruktionen, Rollenzuschreibungen, Orientierungen aus Erwartungshaltungen Erwartungshaltungen und Benimmregeln sowie Entkopplung von der Wertungslogik des kapitalistischen Marktes. Ziel der Emanzipation ist die Selbstbestimmung und -entfaltung des Menschen. Diese ist erreicht, wenn äußere Zwänge (repressive Gewalt, bevormundende Apparate, ökonomische Zwänge) ebenso verschwinden wie die sozial konstruierten Erwartungshaltungen, Verpflichtungs- und Verbundenheitsgefühle, Sicherheitsbedürfnisse usw.

Emanzipatorischer Umweltschutz

Vereinigung der Selbstbestimmung und -entfaltung des Menschen mit dem Umweltschutz als Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen für ein selbstbestimmtes und angenehmes Leben. Selbstbestimmung ist ohne den Erhalt der Lebensgrundlagen nicht möglich. Umweltschutz ohne emanzipatorische Ziele wendet sich gegen die Menschen und stärkt die Herrschaftsstrukturen, die dann wiederum auch die Ausbeutung

und Zerstörung der Umwelt fördern.

Auch Umweltschutz von unten genannt.

Entfremdung

Gesellschaftliche Situation, in der die Beziehungen zwischen Menschen als Verhältnisse zwischen Sachen erscheinen und in der die durch die Menschen hervorgebrachten Produkte, gesellschaftlichen Verhältnisse, Institutionen etc. den Menschen als fremde, sie beherrschende Mächte gegenüberreten (vgl. auch Fetischismus).

Epochen der Produktivkraftentwicklung

Einteilung der menschlichen Gesellschaftsgeschichte in Zeitabschnitte nach dem Kriterium der Produktivkraftentwicklung. Die Produktivkraftentwicklung kann man in drei Epochen einteilen, in denen jeweils ein Aspekt des Mensch-Mittel-Natur-Verhältnisses der Produktivkraft der Arbeit im Zentrum der Entwicklung steht. In der „Natur-Epoche“ der Produktivkraftentwicklung stand die Bodenbewirtschaftung in der Landwirtschaft und bei der Gewinnung von Brenn- und Rohstoffen unter Nutzung von einfachen Mitteln sowie menschlicher und tierischer Antriebskraft im Mittelpunkt der Anstrengungen. Die eigenständige Entwicklung der Arbeitsmittel und Entfaltung des Menschen war dem untergeordnet. Die „Mittel-Epoche“ der Produktivkraftentwicklung ist bestimmt durch die fortwährende Revolutionierung der Arbeitsmittel in Form der großen Industrie (vgl. Industrieller Prozess). In der „Epoche der Menschen“ steht die Selbstentfaltung der Hauptproduktivkraft Mensch im Zentrum der Produktivkraftentwicklung. Die jeweils nachfolgenden Epochen heben die vorangegangenen Entwicklungsetappen auf und führen sie im neuen Kontext in veränderter Weise fort. Die Epochen der Produktivkraftentwicklung bestimmen die Formen der Vergesellschaftung.

Fordismus

Historische Etappe des Kapitalismus, ca. 1910 bis 1980, im Buch auch als erste algorithmische Revolution bezeichnet. Der Fordismus führte mit Hilfe der Arbeitswissenschaft die möglichst umfassende Algorithmisierung, d.h. Festlegung einer „wissenschaftlich“ ermittelten optimalen Fertigung durch, der sich der Arbeiter als abhängiger Handlanger der Maschine total unterzuordnen hatte. Dessen Subjektivität wurde als Störfaktor betrachtet und daher aus Produktion ausgeschlossen. Bekanntestes Ergebnis des Fordismus ist das Fließband, an dem der Arbeiter nur exakt vorgeschriebene Operationen auszuführen hatte.

Freie Gesellschaft

Eine Beziehung für die nachkapitalistische Gesellschaft. In ihr sind alle personalen und sachlichen Zwänge, alle Machtstrukturen (vgl. auch Wertvergesellschaftung) überwunden. Personal herrscht reale Gleichberechtigung zwischen den Gesellschaftsmitgliedern, sachlich werden alle Angelegenheiten von den Menschen in freier Vereinbarung bestimmt.

Freie Software, siehe: Software, freie

Freie Vereinbarung

Übereinkünfte zwischen Menschen, die ohne strukturellen oder personalen Zwang zustande kommen und keine übergeordneten Durchsetzungsinstanzen voraussetzen oder nach sich ziehen. Freie Vereinbarungen basieren auf allgemeinen Interessen und richten sich nicht gegen andere Menschen. Vielmehr werden sie von den Interessen der Beteiligten angetrieben, die diese aber mangels eigener Hegemonie (Machtüberlegenheit) nicht auf Kosten anderer durchsetzen können.

Freiheit

Verhältnis des Menschen zu den Bedingungen in Natur und Gesellschaft. Frei ist ein Individuum dann, wenn es zwischen den Möglichkeiten ohne Zwang wählen und diese, wo machbar, auch ausdehnen kann. Freiheit heißt daher nicht, vereinzelt und von allem isoliert zu sein und rein zufällige oder willkürliche Entscheidungen zu treffen. Denn dann hätte der Mensch nur sehr wenige Entscheidungsvarianten und wäre Triebfeder der sonstigen Umwelteinflüsse. Freiheit wächst dort, wo Menschen sich so aufeinander beziehen, dass ihr Miteinander sie selbst und die anderen beteiligten Individuen bereichert. Es ist sinnvoll, Freiheit nicht als absoluten Zustand, sondern als historischen Prozess der Befreiung zu verstehen: Als Befreiung von Notdurft und Zwängen in Natur und Gesellschaft.

Fünfschritt

Erkenntnisermethoden der Kritischen Psychologie nach Klaus Holzkamp (1985) in Erweiterung der marxistischen Dialektik. Sie fasst Entwicklungsprozesse als Abfolge in fünf Schritten auf:

- ▶ Stufe 1: Entstehen der neuen Keimformen, die sich später entfalten
- ▶ Stufe 2: Veränderung der Rahmenbedingungen des alten dominanten Gesamtprozesses („Krisen“)
- ▶ Stufe 3: Funktionswechsel vorher unbedeutender Keimformen zur wichtigen Entwicklungsdimension neben der noch den Gesamtprozess bestimmenden Funktion (erster Qualitätssprung)

- ▶ Stufe 4: Dominanzwechsel der neuen Entwicklungsdimension zur den Gesamtprozess bestimmenden Funktion (zweiter Qualitätssprung)
- ▶ Stufe 5: Umstrukturierung des Gesamtprozesses auf die Erfordernisse der neuen bestimmenden Entwicklungsdimension.
Beschreibung: Keimformen des Neuen (1) entwickeln sich immer schon im alten, zunehmend krisenhaften System (2). Sie werden stärker, werden zu einer nicht mehr zu übersehenden Funktion (3) im noch alten System, übernehmen dann die bestimmende Rolle (4) und transformieren schließlich das alte Gesamtsystem in ein Neues, in dem sich alles nun nach der neuen dominanten Funktion ausrichtet (5).

Funktionalität, individuelle/ subjektive

Individuelle Begründetheit des eigenen Handelns bei der Verfolgung individueller Interessen. Obwohl Menschen sich nicht bewusst schaden und jedes Handeln Gründe hat, können sie dennoch gegen ihre Interessen verstoßen. Diese Handlungen können von einem anderen Standpunkt als falsch oder schädlich beurteilt werden, für das handelnde Individuum sind sie dennoch individuell begründet und somit subjektiv funktional. Adorno formulierte den Satz „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen“, aber gelebt und gehandelt wird in jedem Fall. Wer also z.B. sich auf Kosten anderer durchsetzt (Partialinteressen), handelt – vielleicht aus Mangel an Alternativen – subjektiv funktional, obwohl er im Sinne einer langfristigen Perspektive unter Umständen Menschen, Umwelt und damit auch sich selbst schädigend sein kann.

Geld

Der Tauschwert einer speziellen Ware (z.B. Münze) wird zum allgemeinen Äquivalent, der sich in einem bestimmten Verhältnis gegen andere austauscht. In der Form des Geldes zeigt sich das Tauschverhältnis als eine dem Menschen „gegenüber äußere und von ihnen unabhängige Macht“ (Marx, Grundrisse). Als „Repräsentant aller Werte“, bei dem vom konkreten Gebrauch der Güter abstrahiert wird, kann sich der Besitz von Geld als Zweck verselbständigen. Wenn Geld schließlich im Produktionsprozess investiert wird, um mehr Geld zu erwirtschaften, ist es Kapital.

Gesellschaft

Allgemeiner Begriff zur Kennzeichnung der ganzheitlichen Beziehungen von Menschen, die sich auf spezifisch menschliche Charakteristika stützen. Wichtig ist insbesondere die menschi-

che Fähigkeit zur Schaffung der eigenen Lebensbedingungen, was die Möglichkeit mit sich bringt, dass menschliche Individuen eine spezifische Möglichkeitsbeziehung gegenüber der Welt haben. Der Begriff

- ▶ macht damit nur Sinn für menschliche Verhältnisse: tierische Sozialverbände, Familien etc. stellen keine unabhängige, überdauernde Struktur dar und können deshalb nicht als „Gesellschaften“ bezeichnet werden;
- ▶ ist als Summe der Menschen, die zusammen leben, unzureichend bestimmt: alle Strukturen „unterhalb“ der gesellschaftlichen Ebene wie Gemeinschaften, Gruppen, Sozietäten, Kollektive etc. dürfen nicht mit „Gesellschaft“, gleichgesetzt werden, denn die „Gesellschaft“ als eigenständiges System ist mehr als die Summe der Teile, weder als Summe der Individuen, noch als Summe der Unterstrukturen;
- ▶ fasst eine sich selbst erhaltende und damit überdauernde Ebene zwischen dem individuellen Menschen und der Natur. Die Fähigkeit, an der Gesellschaft teilzuhaben, ist Eigenschaft der gesellschaftlichen Natur des Menschen.

Gesellschaftliche Produktion und Reproduktion

Erhaltung, Wiederherstellung und Neuschaffung der materiellen Existenzmittel und gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Menschen produzieren. Dabei ist die gesellschaftliche Reproduktion die Voraussetzung und Teil der gesellschaftlichen Produktion.

„Green New Deal“

Konzepte für eine produktionsprozessinterne Ökologisierung, die kapitalistische Gesellschaftsverhältnisse nicht in Frage stellt, sondern darauf hofft, die vorhandenen Wirtschaftsformen auf rohstoff- und energieeffizientere Herstellungsweisen umstellen zu können.

Gutes Leben, siehe Buen vivir.

Herrschaft

Ausübung von Macht zur Durchsetzung von Partialinteressen aufgrund institutionalisierter oder struktureller Gewalt. Im Begriff der Herrschaft wird die persönliche Zurechnung zu menschlichem Handeln betont, während die Machtstrukturen im Kapitalismus vorrangig durch eine „Verselbständigung“ der Machtstrukturen bestimmt sind (siehe Fetisch). Herrschaft entsteht durch dauerhafte Abhängigkeits- oder Dominanzverhältnisse, z.B. über Gesetze, Reichtum, Zugriff auf Land und Rohstoffe, direkte Gewalt und Unterdrückung oder auch Manipulierung. Herrschaft von Men-

schen kann auch gegenüber Tieren, Pflanzen oder Rohstoffen bestehen, allerdings ist diese qualitativ von Herrschaft gegenüber Menschen abzuheben, weil es zu ihr nicht die Alternative eines gleichberechtigten Verhältnisses gibt. Menschen können in Gleichberechtigung miteinander leben, Herrschaft muss also, um zu existieren, immer gegen diese Möglichkeit der Freiheit für alle im Interesse weniger organisiert und durchgesetzt werden.

Herrschaftsstrukturen

Strukturen, die zum Aufbau von Herrschaft nötig sind und diese dauerhaft erhalten sollen: Gewaltverhältnisse (Polizei, Justiz, Behörden), Abhängigkeiten (Lohnarbeit, Ehe/Familie, Bevormundungen, Erziehung) und einseitige Beeinflussungsverhältnisse (Medien, Bildung, Werbung).

Industrielle Revolution

Umfassende Durchsetzung der Industrialisierung als neuer Typ der Produktivkraftentwicklung. Mit der Industriellen Revolution setzte sich der Kapitalismus als Gesellschaftsform der „Mittel-Epoche“ gegenüber dem Feudalismus als alter Gesellschaftsform der „Natur-Epoche“ endgültig durch (vgl. Epochen der Produktivkraftentwicklung). Ausgangspunkt der Industriellen Revolution war die Übertragung der Handwerker-tätigkeit auf eine Maschine, die sog. Prozessmaschine. Die Prozessmaschine war Kern der Industriellen Revolution – und nicht, wie heute noch fälschlich angenommen wird, die Energiemaschine („Dampfmaschine“). Vgl. dazu auch industrieller Prozess und algorithmische Revolutionen.

Industrieller Prozess

Kombination, Verallgemeinerung und Vergegenständlichung verschiedener, ursprünglich manueller Tätigkeitsformen des Handwerkers in maschinellen Prozessen. Die drei Bestandteile des industriellen Prozesses wurde von Marx (1976/1890, 393) untersucht und verallgemeinert. Marx unterschied (a) die Bewegungsmaschine, (b) die Werkzeugmaschine und (c) den Transmissionsmechanismus. In moderner Formulierung sind das:

- ▶ Energiemaschine: universelle, ortsunabhängige Verfügbarkeit von Antriebsenergie;
- ▶ Prozessmaschine: maschinelle Vergegenständlichung des ursprünglichen Handwerkerprozesses;
- ▶ Algorithmusmaschine: maschinelle Vergegenständlichung des Erfahrungswissens des Handwerkers über die sachliche und zeitliche Abfolge der Prozessschritte.

Institution

Formalisierte Struktur, die aus sich selbst heraus existiert, also nicht abhängig ist von der ständigen Legitimation durch Menschen. Institutionen könnten Behörden, Gremien oder Einrichtungen von Organisationen aller Art sein.

Instrumentalisierung

Einen Menschen zum Instrument der eigenen Bedürfnisbefriedigung machen. Die Instrumentalisierung Anderer basiert auf der Durchsetzung von Partialinteressen.

Interessen

Gerichtetheit von Menschen auf bestimmte Dinge, Vorgänge, Handlungen, Ziele etc. Zu unterscheiden sind Allgemeine Interessen und Partialinteressen.

Intersubjektivität

Beziehung zwischen Menschen, in der die/der Andere als gleichrangiges, aber von mir verschiedenes Subjekt anerkannt wird. Intersubjektive Beziehungen basieren auf Gleichberechtigung und Allgemeinen Interessen.

Kapital

Produktionsfaktoren (und das Geld, mit dem sie gekauft werden) sind dann Kapital, wenn ihr Einsatz in Produktionsprozessen mit dem Zweck erfolgt, mehr Kapital zu erwirtschaften. Diese Kapitalakkumulation beruht auf der Aneignung unbezahlter Arbeit der als Produktionsfaktor gekauften Ware Arbeitskraft und wird erzwingen durch die Konkurrenz der Kapitaleigner.

Kapitalismus

Eine konkret-historische Form der Grundstruktur der Gesellschaft (Gesellschaftsformation). Dabei beruht die (Re-)Produktion auf der Trennung der Menschen von ihren sachlichen Produktionsbedingungen. Die von den Arbeitenden hergestellten Produkte gehen in den Besitz der Eigentümer der Produktionsbedingungen über. Bei der Arbeit erarbeiten die Arbeitenden mehr Wert als sie selbst zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft benötigen (wofür sie Lohn erhalten) und auch den Mehrwert erhält der Produktionsmittelbesitzer, der auf diese Weise zur Kapitalakkumulation beiträgt. Für die beteiligten Menschen erscheint aufgrund der Trennung der Menschen von ihren Produktionsbedingungen dieser wirtschaftliche Ablauf als selbsttätiger „Sachzwang“. In ihrer Funktion innerhalb dieses Prozesses erscheinen die Arbeitenden wie auch die Produktionsmittelbesitzer als nur fremdbestimmt. Aufgrund der strukturell vorausgesetzten Konkurrenzsituation auch der Unternehmen untereinander kann sich kein Unternehmen dem Akkumulationszwang entziehen, was den bekannten „Zwang zum Wachstum“ mit

sich bringt und außerdem die Ausweitung des Kapitalismus in immer neue Sphären (Information, genetische Information, gesellschaftliche Infrastruktur) und Territorien (neoliberale Globalisierung) notwendig macht. Kapitalismus ist ein Nährboden, der andere Unterdrückungs- und Herrschaftsmethoden zwar nicht allein bedingt, aber durch den allgemeinen Konkurrenzkampf stark fördert, ihre jeweilige Form häufig bestimmt (Sozialrassismus) und ihre Abschaffung erschwert.

Knappheit

Bezeichnet die Form von Begrenztheit, die im Kapitalismus hergestellt wird, um Güter als Waren verkaufen zu können. (siehe Artikel „Knappheit“, S. 30)

Kooperation

Zusammenarbeit oder allgemeiner: Zusammenwirken von Menschen. Dabei sind zu unterscheiden die unmittelbare oder gesellschaftliche und die partielle oder freie Kooperation. Die unmittelbare Kooperation findet zwischen einzelnen Menschen statt und bezieht sich auf das unmittelbare Lebensumfeld, etwa das gemeinsame Abwaschen. Die gesellschaftliche Kooperation findet in überindividuellen Zusammenhängen statt und richtet sich auf die gesellschaftliche „Produktion“ und „Reproduktion“ des Lebens, etwa bei der Arbeitsteilung. Die partielle Kooperation ist die typische Kooperationsform im Kapitalismus, der nur das Gegeneinander von „Partialinteressen“ kennt. Die freie Kooperation basiert hingegen auf der Verfolgung gemeinsamer und „allgemeiner Interessen“.

Kooperative

Zusammenschluss von Menschen und ihren Gemeinschaften zum Zwecke der gegenseitigen Unterstützung oder gemeinsamen Nutzung von Ressourcen. Kooperativen basieren auf freien Vereinbarungen und besitzen keinen institutionellen Aufbau. Sie können für ökonomische Ziele, zur Subsistenzsicherung oder zur gemeinsamen Nutzung von Gebäuden, Flächen oder z.B. Maschinen bestehen. Die beteiligten Menschen und Gruppen handeln ihre Angelegenheiten ständig unmittelbar aus.

Markt

Sphäre des Austausches von Gütern, ursprünglich konkrete Plätze der Begegnung, des Tausches, der Kommunikation, der Kultur, des gesellschaftlichen Lebens im weitesten Sinne. Der kapitalistische Markt ist ein abstrakter, virtueller „Ort“ des Vergleichens von Waren als Werte, ausgedrückt in Geldform. Hier zeigt sich, ob die unabhängig voneinander betriebenen Privatarbeiten auf ein gesellschaftliches Bedürf-

nis treffen oder nicht. Da auf „Verdacht“ produziert wird, zeigt sich erst im Nachhinein, ob die Produkte auch „abgesetzt“ werden können. Ein eigentlich sozialer Prozess – das Herstellen und Verbrauchen von Gütern zum Zwecke eines guten Lebens – wird über einen Umweg, den Markt organisiert. Der kapitalistische Markt ist

- ▶ abstrakt: Der Markt ist virtuell, er ist überall, wo Werte miteinander verglichen werden, z.B. im Kaufhaus, auf der Seite der Stellenausschreibungen in der Zeitung, an der Börse, im Internet.
- ▶ gleichgültig: Der abstrakte Markt bildet eine sachliche Einrichtung, die für jeden gleich gültig ist. Seine Regeln gelten für alle in gleicher Weise. Eintrittsbedingung ist das Geld, wer kein Geld hat oder will, ist ausgeschlossen.
- ▶ selbstreproduktiv: Es sind nicht die Menschen, die die Marktregeln für ihre Zwecke erschaffen, sondern die Marktregeln erwachsen aus der inneren Logik des Marktes selbst, der den Menschen als Selbstzweck gegenübertritt. Alle Beteiligten – Produzent und Konsument – reproduzieren durch ihr „Markthalten“ die vorgegebenen Selbstzweckregeln (fetischismus).
- ▶ selbstreproduktiv: Der Markt erzeugt sich selbst, in dem die Menschen seine Gesetze exekutieren. Der Regulator ist der Wert der zu tauschenden Waren – seien es materielle Güter, Dienstleistungen oder Arbeitskräfte. Die Konkurrenz der Marktteilnehmer zwingt diese, sich marktgerecht zu verhalten.
- ▶ totalitär: Der abstrakte, gleichgültige, subjektlose Mechanismus des Marktes drängt eigengesetzlich zur Eroberung jeglicher Bereiche und Sphären der Gesellschaften. Er macht keinen Halt vor bestehenden sozialen, kommunikativen, subsistenzensuellen Strukturen, die noch nicht von den Marktgesetzen erfaßt wurden. Er dringt sogar dort ein, wo es gar nicht um Kaufen und Verkaufen geht: Liebesbeziehungen, Freundschaften, Nachbarschaften.

Marktwirtschaft

Wirtschaft, die vom kapitalistischen Markt dominiert wird, oft auch einfach Synonym für Kapitalismus.

Maschine

Technisches System, mit dem ein vorgegebener Zweck realisiert wird. Bereits in der antiken Gesellschaft wurden Maschinen gebaut, aber lediglich zum spielerischen Ergötzen. Ein Einsatz zur Gewinnsteigerung war geradezu verpönt. Erst in der kapitalistischen Gesellschaft werden Maschinen als Mittel zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit verwendet. Die weitere Entwicklung der

Maschinerie löste sich immer mehr von den Produktions- oder Konsumbedürfnissen ab und dient nunmehr ausschließlich der vom direkten Nutzen unabhängigen Profitsteigerung. Die ganze Gesellschaft ist eine „Megamaschine“ (wie es Mumford nannte), bei der alles – losgelöst von den menschlichen Zwecken, gesteuert nur über das kapitalistische Wertgesetz, automatisch abzulaufen scheint.

Möglichkeitsfeld

Zusammenfassung der Vielzahl von Möglichkeiten, die in einem gegebenen Moment für die weitere Entwicklung im Rahmen einer Tendenz zur Verfügung stehen. Eine besondere Möglichkeitsbeziehung gegenüber der Welt haben die Menschen, weil sie immer die Möglichkeit haben, „nicht oder anders zu handeln“ (Holzkamp 1985, S. 236). Das bedeutet, dass es keine vollständige Handlungsdetermination gibt.

Nachhaltigkeit

Begriff mit vielen Bedeutungen, in der Regel verstanden als Umgang mit Rohstoffen oder der Umwelt als Ganzes in einer Art, die selbige nicht ausbeutet oder gefährdet. „Nur soviel nutzen, wie nachwächst“, ist wichtigster Leitsatz der Nachhaltigkeit. In der politischen Debatte wird unter Nachhaltigkeit aber ein verkürzter, auf effiziente Ausnutzung von Rohstoffen und Energie beschränkter Ansatz des Wirtschaftens verstanden. Er dient der Legitimation von modernen, technischen Verfahren in der Produktion und sichert so den Vorsprung der High-Tech-Konzerne weltweit. Die Grundlagenwerke der Nachhaltigkeitsdiskussion, u.a. die Agenda 21 und das Buch „Zukunftsfähiges Deutschland“, lassen viele wichtige Aspekte des Umweltschutzes außer Acht, benennen keine Ursachen und Verursacher und reduzieren Umweltschutz auf umweltgerechtes Verbraucherverhalten. Die Machfrage wird nicht gestellt.

Natur und ihr „Wert“

Projektion des Menschen über den Zustand und die Bedeutung der Umwelt des Menschen. Die Natur wird nie als solches wahrgenommen, sondern je nach Stimmung, Erfahrungen und Wissen unterschiedlich, z.B. als gefährlich, romantisch, heil oder zerstört. Alles ist relativ zum Blickwinkel der Betrachterin und somit eine Projektion: Eine berankte Wand ist im Vergleich zu Betonwüsten naturnah, im naturnahen Wald wäre sie das nicht. Auch der „Wert“ von Natur ist immer eine menschliche Definition. Ein Selbstzweck oder ein „Wert an sich“ ist nicht vorstellbar, denn auch

diesen festzustellen, wäre Sache des Menschen. Auf keinem Stein und auf keinem Baum steht sein Wert. Etwaige Berechnungen z.B. des ökonomischen Wertes haben eher dazu geführt, die Natur zum Rohstoff zu degradieren. Der „Wert“, den die Natur für den Menschen hat, ist abhängig vom Menschen selbst. Der Natur, Tieren, Pflanzen oder unbelebten Teilen, einen an den Bedürfnissen der Menschen orientierten Wert und/oder Rechte zu verleihen, ist wichtige Aufgabe des Menschen bzw. der Gesellschaft.

Neoliberalismus

Ideologie der aktuellen politisch-ökonomischen Phase des Kapitalismus, in der von Seiten der Politik, aber auch in der öffentlichen Meinung, der freie Markt und das freie UnternehmerInnen-tum als Schlüssel zum Fortschritt und zu einer anstrengenswerten Zukunft betrachtet wird. Markt und Produktion werden „befreit“ von den Mitbestimmungsrechten der Menschen und von den Regulierungen der Politik.

Ökoneoliberalismus

Konzepte des Umweltschutzes, die marktwirtschaftlich orientiert sind und von der Stärkung des Marktes Marktes sowie den dort verwirklichten Mechanismen zum Umweltschutz die wirkungsvollste Art des Schutzes der Lebensgrundlagen erwarten. Im Mittelpunkt stehen dabei in der Regel finanzielle Anreize und Strafen (z.B. Ökosteuer) sowie die schnelle Durchsetzung technischer Neuerungen Dank harter Auslese der jeweils Besten. Diesem Umweltschutzansatz liegt eine krasse Gläubigkeit in das „Gute“ des Marktes und der Technik zugrunde.

Ökonomie

Lehre von den wirtschaftlichen Abläufen, Systemen, Beziehungen und Verhältnissen. In diesem Buch ist Ökonomie vor allem als Begriff für die Herrschaft des wirtschaftlichen Geschehens im allgemeinen benutzt. Eine ökonomische Orientierung der Gesellschaft oder der Beziehung zwischen Menschen meint, dass wirtschaftliche Gesichtspunkte, z.B. Profitmaximierung, Marktorientierung und Verwertungslogik, das Miteinander prägen und nicht die Bedürfnisse der Menschen oder deren freie Vereinbarung jenseits des Vergleichens, Tauschens oder Bezahleins. In diesem Sinne ist Ökonomie alles das, was durch wirtschaftliche Prinzipien bestimmt wird. Eine Entökonomisierung bedeutet den Abbau solcher Prinzipien zugunsten anderer, z.B. der freien Vereinbarungen oder der menschlichen Bedürfnisse.

Partialinteressen

Partialinteressen sind solche Interessen, die sich – im Gegensatz zu allgemeinen Interessen – gegen andere (Partial-)Interessen richten, die daher stets auch nur auf Kosten der Anderen durchgesetzt werden können. Die Wertvergesellschaftung des Kapitalismus beruht strukturell auf der gegenseitigen Durchsetzung von Partialinteressen.

Peer-Produktion

Offene und kooperative Produktionsweise freier Güter, zuerst für Informationsgüter diskutiert, später auf alle Güterarten übertragen.

Produktion

Erzeugung der materiellen Existenzmittel und gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Menschen produzieren. Im Unterschied zur gesellschaftlichen Reproduktion zielt die Produktion auf Schaffung von Neuem.

Produktivkraft der Arbeit

Produktivkräfte bezeichnen die schöpferischen Fähigkeiten der Menschen, wobei nicht nur ihre psychisch-biologischen Komponenten erfasst sind, sondern auch die von ihnen hergestellten gegenständlichen Mittel zur gezielten Veränderung vorgefundener Sachverhalte zum Zweck der menschlichen Bedürfnisbefriedigung. Im Kapitalismus wird das Zweck-Mittel-Verhältnis umkehrt und die produktiven Kräfte der Menschen erscheinen als bloßes Mittel zur Erhöhung des Mehrwerts zugunsten der Kapitalakkumulation. In diesem Fall erhalten die technischen Produktionsmittel als vergegenständlichte Form eines Teils der Produktivkräfte ebenso wie Geld, Zins und Ware einen fetischcharakter.

Produktivkraftentwicklung

Historische Veränderung der Produktivkraft der Arbeit, wobei die jeweils aufeinander folgenden Generationen die Leistungen ihrer Vorfahren übernehmen und weiter entwickeln.

Reproduktion

Erhaltung und Wiederherstellung der materiellen Produktionsbedingungen und gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Menschen produzieren. Die gesellschaftliche Reproduktion ist Voraussetzung und Teil der gesellschaftlichen Produktion.

„Schöne Maschine“

Ironisch-zynischer Begriff für die Ablauflogik der Wertvergesellschaftung im Kapitalismus. Der Begriff wurde von Robert Kurz geschaffen (1999) und geht zurück auf ein Zitat von Adam Smith, erster bürgerlicher Ökonom (1723-1790), in dem der Totalitarismus der

Wertgesellschaft drohend anklingt: „Es macht uns Vergnügen, die Vervollkommnung eines so schönen und großartigen Systems zu betrachten und wir sind nicht ruhig, bis wir jedes Hindernis, das auch nur im mindesten die Regelmäßigkeit seiner Bewegungen stören oder hemmen kann, beseitigt haben.“ (Smith 1977/1759, zitiert nach Kurz 1999).

Selbstbestimmung

Verhalten, bei dem eigene Wünsche und selbstgesteckte Ziele die Grundlage des Handelns bilden. Selbstbestimmung ist das Gegenteil von Fremdbestimmung, Anpassung und Abhängigkeit. Selbstbestimmtes Leben kann schnell zum Konflikt mit gesellschaftlichen Strukturen führen, da eigene Überzeugungen und Empfindungen mit gesellschaftlichen Erwartungshaltungen oft nicht übereinstimmen.

Selbstenfaltung

Zentraler Begriff zur Kennzeichnung der unbegrenzten Fähigkeit des Menschen, seine individuellen Neigungen und Persönlichkeit in maximaler Weise so zu entwickeln, dass die Selbstenfaltung des einen die Selbstenfaltung der anderen fördert und bereichert und umgekehrt. Die Selbstenfaltung des Menschen ist der wichtigste Antrieb zur Überwindung aller die Entfaltung der Menschen beschränkenden Bedingungen, die heute aus den Bedingungen des totalitären Kapitalismus erwachsen. Selbstenfaltung ist nur möglich auf der Grundlage gesellschaftlicher Kooperation jenseits der Wertgesellschaft in intersubjektiven Beziehungen auf der Basis allgemeiner Interessen (vgl. auch Epochen der Produktivkraftentwicklung).

Selbstorganisation

Die erstmalige oder ständige (Wieder-)Herstellung eines komplexen Zusammenhangs durch sich selbst bzw. die eigenen Teile, die im Ganzen erzeugt werden. Viele komplexe Zusammenhänge mit Systemcharakter, bei denen „das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile“ organisieren sich auf diese Weise selbst, auch die kapitalistische Gesellschaft. Im emanzipativen Sprachgebrauch wird gegenüber dieser systemischen Selbstorganisation die Gestaltung der Gesellschaft „von unten her“ betont, wobei sich das Ganze nicht gegenüber den Bestandteilen und den menschlichen Individuen selbstständig. Selbstorganisation bzw. Selbstorganisierung meint dann vor allem ein praktisches Handeln, das auf eine möglichst weitgehende Eigenständigkeit gegenüber den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zielt. Im Ka-

pitalismus bedeutet diese Selbstorganisation, sich den Verwertungslogiken zu entziehen versuchen und aus eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten heraus zu überleben und zu agieren. Zur Selbstorganisation ist der Zugang zu Ressourcen notwendig, z.B. zu Böden, Nahrungsmittel, Wissen oder Werkzeug – je nachdem, was selbstorganisiert verwirklicht werden soll.

Software, freie

Software, die für jeden Zweck verwendet, studiert, bearbeitet und in ursprünglicher oder veränderter Form weiterverbreitet werden darf. D.h., es gibt keine Nutzungseinschränkungen (Nicht-Rivalität) und der Zugriff ist allen möglich (Inklusivität). Obwohl die freie Software gemäß der geltenden Rechtsform Eigentum des Urhebers ist, überträgt dieser die Nutzungsrechte durch eine entsprechende Lizenz an die Allgemeinheit.

Subsistenz

Produktion, Nutzung und Aufrechterhaltung der für ein gutes Leben wichtigen Ressourcen – von den Nahrungsmitteln, Kleidung oder Heizung über den sozialen Kontakt, den Zugang zu Wissen und der Weiterentwicklung von Ideen, Kultur, Technik usw. bis zum vom Menschen als lebenswichtig wahrgenommenen Genüssen, Freiräumen und Entfaltungsmöglichkeiten. Subsistenz ist damit mehr als nur der Anbau der eigenen Nahrungsmittel.

Zu unterscheiden sind die individuelle und die gesellschaftliche Subsistenz. Gesellschaftliche Subsistenz heißt, dass das der Zugang zu den für ein gutes Leben wichtigen Möglichkeiten über das gemeinsame Wirken der Menschen in der Gesellschaft hergestellt wird. In der emanzipatorischen Vision einer solchen Gesellschaft braucht sich kein Mensch Gedanken um diese Möglichkeiten zu einem guten Leben zu machen. Der materielle und kreative Reichtum der Gesellschaft entsteht aus der Entfaltung der einzelnen Menschen (Selbstenfaltung) und dem Zusammenspiel mit vielen anderen (Kooperation). Die individuelle Subsistenz bedeutet, dass jeder Mensch auch auf sich gestelltes die Möglichkeiten hat, ein gutes Leben zu führen. Dafür muss er persönlich den Zugriff auf ausreichende Möglichkeiten haben, z.B. Land, Rohstoffe, Wissen und Informationen. Die beiden Formen der Subsistenz schließen sich nicht aus, sondern bedingen einander, da eine freie Gesellschaft, in der sich die Möglichkeiten der Einzelnen, zusammen und sich verstärkend mit denen aller anderen stetig weiter entfalten, darauf aufbaut, dass das sich alle

Menschen frei entscheiden können, an der gesellschaftlichen Kooperation teilzunehmen. Diese Freiwilligkeit ist gegeben, wenn die Menschen die Alternative des Rückzugs in die individuelle Subsistenz haben. Endlos viele Zwischenstufen sind vorstellbar.

Technik

Ursprünglich: Befähigung eines Handwerkers, mittels bestimmter Verfahrensweisen und Fertigkeiten eine gute Arbeit zu leisten. Heute: Form einer Handlung, die wiederholbar ist und regelmäßig durchgeführt werden kann, mit der Menschen ihre Beziehungen zu sich selbst, zu anderen und zur Umwelt unter Verwendung von Mitteln zur Erreichung von Zwecken regulieren.

Toyotismus

Aktuelle Etappe der Produktionsweise im Kapitalismus, ab ungefähr 1980, im Buch auch als zweite algorithmische Revolution bezeichnet. Im Gegensatz zum Fordismus, der die Subjektivität des Menschen als Störfaktor ansah und aus der Produktion auszuschließen trachtete, versucht der Toyotismus die Starrheit fordristischer Produktionen durch die Einbeziehung der menschlicher Subjektivität aufzubrechen. Dies geht einher mit der Nutzung des Computers als universeller Algorithmusmaschine, um die mögliche Änderbarkeit der Produktion vorauszuuchen und algorithmisch abzubilden. Beides, „flexible Menschen“ und „flexible Maschinen“, soll eine „flexible Produktion“ ergeben. Der Toyotismus kann nicht durchgehend gelingen, da er den Widerspruch zwischen Entfremdung und Selbstenfaltung nicht auflösen kann. Der Toyotismus macht dennoch Keimformen der Überwindungsperspektive des Kapitalismus sichtbar.

Umsonstladen

Stätte des Gebens und Nehmens von Gebrauchsgegenständen ohne Geld oder Tausch, meist betrieben von einer Projektgruppe (in Österreich werden sie oft „Kostnix“-Läden genannt).

Umwelt

Begriff für die jeweilige Umgebung des Menschen – der Menschheit allgemein oder des einzelnen Menschen. Der Begriff stellt klar, dass das das Wahrgenommene durch den Wahrnehmenden geprägt ist. Die gleiche Situation kann von verschiedenen Menschen als bedrohlich oder romantisch, als zerstört oder naturnah, als schön oder abschreckend wahrgenommen werden. Umweltschutz ist der Schutz aus einer subjektiven Perspektive heraus. Es ist daher ein sinnvoller Begriff, weil er den Menschen in seiner Rolle als bewertendes und gestaltendes Subjekt anerkennt.

Utopie (konkrete)

Entwurf einer im allgemeinen gewünschten Zukunft. Utopische Ziele sind vor allem jene, die sich unter den gegenwärtigen Bedingungen kaum verwirklichen lassen – allerdings lassen sich die Bedingungen ändern! Konkrete Utopien fußen auf objektiven Tendenzen des Weltgeschehens (nach Bloch).

Vergesellschaftung

Herstellung des Vermittlungszusammenhangs zwischen Individuum und Gesellschaft oder: individuelles Hineinwachsen in die Gesellschaft und Nutzung ihrer Möglichkeiten durch Beteiligung an der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion des Lebens. Die Fähigkeit zur Vergesellschaftung ist Teil der Gesellschaftlichen Natur des Menschen.

Vergesellschaftungsform

Gesellschaftliche Form, innerhalb derer die Vergesellschaftung der Menschen stattfindet. Im Buch werden zwei Formen unterschieden: die personal-konkrete und die abstrakt-entfremdete Form der Vergesellschaftung. Die personal-konkrete Vergesellschaftung der agrarischen Gesellschaften der „Natur-Epoche“ (Epochen der Produktivkraftentwicklung) basierte auf personalen Abhängigkeitsbeziehungen. Der Sklave war Besitz des Sklavenhalters, der Fron-Bauer arbeitete zu großen Teilen für „seinen“ Feudalherrn oder seinen Pfaffen. Dies bedeutet nicht, dass die Abhängigen den Herrscher auch „persönlich“ kennen mussten, aber es war klar, zu wem sie „gehörten“. Auch die nicht-herrschaftsförmigen Beziehungen innerhalb der bäuerlichen Gemeinde waren personal strukturiert. Bei der abstrakt-entfremdeten Vergesellschaftung des Kapitalismus reguliert ein sachlicher Mechanismus die gesellschaftlichen Beziehungen: Der Wert innerhalb der Mechanismen des kapitalistischen Marktes (vgl. auch Fetischismus). Eine freie Gesellschaft, die die Wertvergesellschaftung des Kapitalismus aufhebt, basiert wiederum auf einer personal-konkreten Vergesellschaftung, jedoch nicht in Form von Abhängigkeitsbeziehungen, sondern als Kooperation freier Menschen in freien Vereinbarungen.

Verwertung

Etwas auf seine ökonomische Werthaltigkeit reduzieren und auf dem kapitalistischen Markt zu Geld machen. Bei der Kapitalverwertung geht es um die Vermehrung des Kapitals durch vergrößerte Ausbeutung oder die Effektivierung der Kapitalnutzung.

Von unten

Beschreibung für einen Prozess, in dem gleichberechtigte Menschen ohne Nutzung von Machtmitteln für Ziele eintreten bzw. diese umsetzen. Damit ist „von unten“ deutlich zu unterscheiden von „unten“. „Von unten“ beschreibt eine Prozessrichtung, nicht jedoch eine bestimmte Personengruppe, die in der Regel (wenn auch sehr unscharf) mit dem Begriff „unten“ gemeint sind. „Von unten“ sagt aus, dass die Prozesse aus einem gleichberechtigten Zusammenhang von Menschen heraus entstehen, ohne dass Dominanzen und Herrschaftsstrukturen entstehen bzw. wirken. Wichtig ist also vor allem das Wort „von“, das die Prozenhaftigkeit benennt. Das ist ein Idealzustand, der als Vision für die politische Bewegung zum Ziel innerer Strukturdebatten und Aktionsformen gelten kann.

Vorkommen

Bezeichnet die Existenz von Ressourcen bzw. Gütern, unabhängig davon, ob wir sie benötigen oder nicht (siehe Artikel „Knappheit“)

Waren

Ressourcen und Güter werden (im Kapitalismus) dann als Waren behandelt, wenn sie nicht unmittelbar für den eigenen Gebrauch oder ein freies Nehmen und Geben verwendet werden, sondern wenn sie dazu dienen, in einem adäquaten Verhältnis entsprechend ihrem Wert getauscht zu werden.

Wert

Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse der Warenproduktion. Der Wert ist ein „unter dinglicher Hülle verstecktes“ Verhältnis“ zwischen Menschen (Marx, Das Kapital, S. 88). Die wirtschaftlichen Beziehungen finden nicht zwischen den beteiligten Menschen statt, sondern über den Austausch ihrer Waren. Es besteht nur Interesse am Tausch von qualitativ ungleichartigen Waren. Wenn nun aber danach ein Faktor gesucht wird, der die zu tauschenden Waren als Äquivalente vergleichbar macht, so zeigt sich, dass das einzige, was alle Waren gemeinsam haben, die Tatsache ist, dass Arbeit in ihnen steckt. Die Äquivalenz beruht auf dieser Gemeinsamkeit und die Unterscheidung, wie viel von der Ware A gegen die Ware B eingetauscht wird, wird entsprechend dem jeweils in der Ware steckenden Anteil an (gesellschaftlich durchschnittlicher) Arbeit festgemacht.

Wertgesetz

Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert einer anderen Ware wie die zur Produktion der einen notwendigen Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendigen Arbeitszeit. Die von der Nützlichkeit absehbare Herstellung von (Mehr-)Wert ist Zweck kapitalistischer Produktion. Dieser Zweck wird mittels der Produktion von Waren erreicht, deren Nützlichkeit aber der Tatsache, dass sie Wert darstellen, untergeordnet ist. Aufgrund der Konkurrenz zwischen den Produzenten, kann die stets erweiterte Wertproduktion nicht stillstehen. Der Kapitalist kann das Wertgesetz nur ausführen (executieren), d.h. sein Handeln wird durch das Gesetz bestimmt. Für Menschen ohne Produktionsmittel bedeutet das Wertgesetz, dass sie ihre Arbeitskraft in der Produktion vermarkten lassen müssen, um den Teil des geschaffenen Wertes zu erzielen, der für ihre individuelle Reproduktion notwendig ist und den Wert ihrer Arbeitskraft bestimmt. Auf diese Weise werden sowohl die Produktion als auch Reproduktion der gesamten Gesellschaft im Kapitalismus durch das Wertgesetz gesteuert (vgl. auch Fetischismus).

Wertvergesellschaftung

Abstrakt-entfremdete Vergesellschaftung über den Wert und den kapitalistischen Markt. Siehe auch Vergesellschaftungsform.

Wirtschaft

Handlungsfeld der Menschen, die ihre Lebensbedürfnisse durch die bewusste Veränderung der Umwelt befriedigen, wobei sich dieses Tätigkeitsfeld nur unter besonderen geschichtlichen Bedingungen (siehe Gesellschaften) stark von anderen Handlungsfeldern entkoppelt und sie dominiert.

Zwang

Physischer oder psychischer Druck, der auf Menschen ausgeübt wird, bestimmte Dinge zu tun oder zu lassen. Zwang kann als äußerer Druck existieren oder auf eigenen Ängsten bzw. Erwartungshaltungen beruhen. In den kapitalistischen Industriegesellschaften überwiegt der innere Zwang, d.h. die Menschen passen sich von sich aus den scheinbaren Notwendigkeiten in der Hoffnung an, ihr Leben zu bewältigen – und sei es nur in der Erwartung, dann weniger Angriffen aus dem sozialen Umfeld ausgesetzt zu sein. Innerer Zwang ist in diesem Sinne subjektiv funktional (subjektive Funktionalität).



Stellen Sie sich vor: Sie spenden einmal, aber das Geld unterstützt
noch in 30 Jahren spannende Projekte:

Ihr Geld und ...

Sie geben Ihr Geld nicht irgendeiner Organisation,
sondern für eine ganz konkrete Solarstromanlage.
Nicht irgendwo, sondern auf einem aus-
gewählten kreativen Haus.

unsere Aktion schaffen ...

solare Dächer!

Dort erzeugt die Sonne
nicht nur Strom, sondern
auch sichere Einnahmen –
über eine sehr lange Zeit.

Und dann sichert die Sonne:

Mit dieser ständigen Einnahme werden dann
unabhängige, kreative Räume wie Theater-
werkstätten, politische Bibliotheken, Medien-
und Aktionsübungsräume von ihren laufenden
Kosten befreit. Damit dieses Land bunter wird.

FreiRäume!

— Garantiert durch die Stiftung FreiRäume —

Foto: Bau der Anlage
in Mamsdorf

Foto: Solarstromdach
in Saareen

Foto: Kubitz
in Berlin

Kontakt

- ▲ InfoTelefon: 030-69206557
- ▲ Kontakt-E-Mail: solardach@stiftung-freiraume.de
- ▲ Infoseite und -flyer auf www.stiftung-freiraume.de

Das Ziel: FreiRäume schaffen und sichern!

Es wirkt wie ein Naturgesetz: Kulturzentren, Aktionsplattformen und alternative Häuser verwenden ständig viel Kraft auf die Beschaffung von Geldern. Der Zauber des Beginns und der idealistische Elan der AkteurInnen weicht einem pragmatischen Alltag. Aus der Not heraus orientieren sich Menschen und Gruppen auf kommerzielle Tätigkeiten, den „Verkauf“ ihrer Leistungen oder das ständige Einwerben von Spenden.

Dem wollen wir mit der Stiftung FreiRäume eine andere Perspektive entgegenzusetzen. Kreativität, Offenheit und der Verzicht auf Hierarchien sollen Häuser, Plätze und mobile Aktionsmaterialien auf Dauer prägen. Geld spielt seit Jahren nur eine untergeordnete Rolle – und das ist gut so. Damit das so bleibt, wollen wir für die noch wenigen, aber unabwendbaren Kosten der Häuser wie Gebühren und Renovierungen und sonstigen Materialien eine dauerhafte Basis schaffen. Wir wollen keine Paläste, keine Apparate finanzieren, sondern dafür sorgen, dass es Orte gibt, an denen Menschen kreative und offensive Projekte entwickeln können, ohne ständig Kontostand oder Vorstandsdirektiven im Kopf zu haben.

Gesucht: Geldspenden, die dauerhaft wirken sollen

Wir wünschen uns SpenderInnen, die eine einmalige Summe beisteuern können. Das Geld geht an die Stiftung FreiRäume – gezielt zugunsten der Freiraum-Sonnendächer. Für ein solches Dach benötigen wir je nach Größe 15.000 bis 40.000 Euro. Montage werden wir, soweit möglich, selbst übernehmen.

**Das Solardach-Konto der Stiftung FreiRäume
Nr. 4013681800 bei der GLS-Bank (BLZ 43060967)**

Wenn genügend Geld zusammen ist, wird ein neues Solardach errichtet

Ist die Menge zusammen, die für das nächste Dach reicht, geht es sofort los: Wir suchen dann eine Partnerfirma aus, die zumindest die Komponenten fachlich korrekt zusammenstellt – oder auch die Montage macht. In vielen Fällen aber werden wir selbst werkeln, um aus den eingehenden Spenden möglichst viel herauszuholen. Wer nicht nur spenden, sondern auch mitbauen will, ist herzlich eingeladen – es kann gerne eine Art Potenschaft für das Haus entstehen.

Wenn es passt, sammeln wir zusammen mit Solarfirmen. Wenn sie mitgeholfen haben, die Spenden zu sammeln, bekommen sie auch den Auftrag, das Dach zu errichten. Wir freuen uns daher auch auf Kontakte zu Firmen.

Das Geld kommt dann für viele Jahre dreierlei zugute: Umwelt, Haus und einem Fonds für kreative Projekte!

Ist das Dach gebaut, fließt das Geld aus der Einspeisevergütung zur Hälfte an das Haus, wodurch die Grundkosten gedeckt werden sollen – oder zumindest ein Teil davon. Die andere Hälfte geht in einen Projektfonds. Es soll neuen Projekthäusern, Öffentlichkeitsarbeit, Aktionen, Seminaren und dem Aufbau rollender Aktionswerkstätten (natürlich mit Stromversorgung von der Sonne) sowie der Durchführung von Kursen für politisches Engagement und Trainings dienen.

Nicht erschrecken: Da spielt noch ein Verein mit ...

Die Stiftung sammelt das Geld, aber ein Verein betreibt dann in ihrem Auftrag die Photovoltaikanlagen. Das hat einmal steuerliche Gründe, zum anderen trägt der Verein auch das Risiko. Schließlich wollen wir ja die Häuser unterstützen und nicht gefährden. Der Verein ist – genauso wie die Stiftung – eine Organisation von AktivistInnen, die kreative politische Projekte vorantreiben wollen. Niemand, weder Verein noch Stiftung oder irgendwelche engagierten Menschen dort sollen an den Solardächern Gewinne erzielen. Projektfonds und Häuser erhalten die Einspeisevergütung, sonst niemand.

Stiftung und Verein sind gemeinnützig. Wer uns etwas spendet, kann nicht nur sicher sein, dass das Geld über Jahre hinaus wirkt, sondern auch eine Spendenbescheinigung bekommen. Bis 100 Euro zählt der Überweisungsträger, darüber hinaus stellen wir auf entsprechende Anfrage eine Bescheinigung aus.

Nicht nur Geld hilft – auch Mitarbeit und Sachspenden für Ausbau oder Ausstattung der Häuser sind eine wichtige Hilfe. Schließlich soll nicht Geld die Welt regieren, sondern die Menschen mit ihren Ideen!

Was bisher geschah: Zwei Dächer ...

Zwei Solardächer gibt es bereits seit Sommer 2010. Sie befinden sich in Berlin und Mittelhessen. Beide Häuser werden vielfältig genutzt, sind aber noch in unterschiedlichem Renovierungszustand. Kleine Steckbriefe zu den Solardächern und den phantasievoll genutzten Häusern folgen hier:

Projektwerkstatt Saasen (Kreis Gießen)

Über 20 Jahre alt, wurde sie ab 2010 grundlegend renoviert. Im Haus befinden sich Bibliotheken, Gruppen- und Seminarräume und Werkstätten für Theater, Musik, Straßenaktion und Öffentlichkeitsarbeit. Hier sind Bücher des SeitenHieb-Verlags entstanden – berühmt geworden sind Aktionen gegen Genversuchsfelder, den Sicherheitswahn der Landesregierung Hessen und kreative Konzepte für Gruppen- und Bildungsarbeit.

- Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen
 - Tel. 06401/903283
 - Email: saasen@projektwerkstatt.de
 - www.projektwerkstatt.de/saasen
 - Sachspenden:
www.projektwerkstatt.de/gesucht
- Das Solardach: 35 Module schaffen



max. 6,1 KW. Zudem gibt es seit 1994 eine große Warmwasseranlage auf dem zweiten Gebäude.

Kultur- und Bildungszentrum Raul Wallenberg (KuBiZ in Berlin)

Ein phantastisches Gebäude in Berlin-Weißensee mit Bildungsstätte, Theateraula, offener Aktionsplattform, Medienwerkstatt, SchülerInnen-Bibliothek, offenem Garten, Umsonstladen und mehr.

- Bernkasteler Str. 78, 13088 Berlin-Weißensee
- Tel. 030-96201345
- Email: kontakt@KuBiZ-wallenberg.de
- www.kubiz-wallenberg.de

Die weiteren Dächer und Projekte

Die zwei Dächer sollen erst der Anfang sein. Darum bitten wir ja um Spenden, die dauerhaft wirken werden.

Bücher, CDs

& Co.

Coole Rabatte
bei Abnahme von
3 Stück und mehr!



Tipps für Basisgruppen



Reader „HierarchNIE!“ 6,- €
Die Ideensammlung für alle, die Hierarchien, Dominanz, Intransparenz, Mackerei, Abstimmungen & Plena satt haben. Entscheidungsfindung von unten, Hintergründe und konkrete Methoden: Open Space, Planspiel, Fish Bowl ... A4, 72 S. www.hierarchnie.de.vu. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 2,50 €.

CD „HierarchNIE!“

5,- €
Texte, Bilder, Ausstellungen, Broschüren, Vorlagen usw. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €

Reader „Selbstorganisation“

6,- €
Eine Sammlung praktischer Ideen für ein Leben ohne oder mit sehr wenig Geld: Containern, Trampen, Besetzen, Schnorren, Tauschen usw. Dazu grundlegende Texte und Konzepte. A4, 56 S. www.alltagsalternative.de.vu. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 2,50 €.

Herrschaftskritik und Utopie

Autonomie & Kooperation 14,- €

Grundlagen herrschaftsfreier Gesellschaft. Bausteine für eine solche Utopie werden in den Kapiteln vorgestellt. 196 S. Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.

Freie Menschen in freien Vereinbarungen 14,- €

– **Gegenbilder zu Markt und Staat**
Buch zu gesellschaftlichen Utopien und Konzepten für eine Welt selbstbestimmten Lebens. Nach einer Einführung zu Selbstorganisation und Selbstenfaltung werden in drei Kapiteln gesellschaftliche Visionen und Konzepte dargestellt: Ökonomie und Technik, Gleichberechtigung und das Mensch-Natur-Verhältnis. Den Abschluß bilden ein Kapitel zur Praxis emanzipatorischer Bewegung und ein umfangreiches Glossar. Ca. 200 S., A5. Ab Frühjahr 2012 in zweiter Auflage! Ab 3 St. 7 €, ab 10 St. 6 €.

CD „Utopien“

5,- €
Texte, Bilder, Ausstellungen, Broschüren, Bücher & Vorlagen. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €.

Das System ist schuld! 1,- €

Analyse der Ursachen und VerursacherInnen der Umwelzerstörung und Unterdrückung von Menschen. Begründung radikaler Perspektiven. A5. Ab 3 St. 0,80 €, ab 10 St. 0,50 €.

Herrschaftsfrei wirtschaften 4,- €

Grundlagen, Debatten, konkrete Ideen von Open Source bis Umsonstläden und Projektvorstellungen. 90 S., A5. www.fragend-voran.de.vu. Ab 3 St. 3 €, ab 10 St. 2,50 €.

Demokratie 1,- €
Kleines A5-Heft mit den wichtigsten Fakten zur Kritik an der Demokratie.



Technik und Technikkritik 4,- €
Grundlagen, Debatten, emanzipatorische Technik-anwendung, konkrete Ideen und Projektvorstellungen. Ca. 90 S., A5. www.fragend-voran.de.vu. Ab 3 St. 3 €, ab 10 St. 2,50 €.

Herrschaftskritik 10,- €
Analysen. Aktionen. Alternativen. Die Prinzipien von Herrschaftsmechanismen werden in Texten und an Beispielen dargestellt.

Demokratie. Die Herrschaft des Volkes. Eine Abrechnung 14,- €

Ist Herrschaft des Volkes wirklich etwas so Gutes? Volk als konstruiertes, identitäres Subjekt existiert nur in Form seiner Stellvertretung. Wenn die dann herrscht „im Namen des Volkes“ über die Menschen – was daran ist gut? Und wenn dann noch Bomben fallen, um die Demokratie weltweit zu exportieren – was unterscheidet diese Kriege von der Brutalität der Kolonialisierung und religiös motivierten Missionen bis Kreuzzüge früherer Zeiten? Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.

Anarchie 14,- €

Kritische Bestandsaufnahme dessen, was sich im deutschsprachigen Raum Anarchismus nennt. Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.

NGO- & Bewegungskritik

Mythos Attac 14,90 €

Hintergründe. Hoffnungen. Handlungsmöglichkeiten – umfangreiche Zitate und Quellen zu Strategien der

Attac-Eliten, politischen Positionen und die Steuerung öffentlicher Wahrnehmung. Vielfalt an der Basis von emanzipatorischen bis rechten Ansätzen. Chancen und Hindernisse. A5, 216 S. www.attac-online.de.vu. Ab 3 St. 12 €, ab 10 St. 10 €.

Nachhaltig, modern, staatsstreu? 14,- €

Staats- und Marktorientierung aktueller Konzepte von Agenda 21 bis Tobin Tax: Aktuelle Vorschläge aus politischen Gruppen werden daraufhin untersucht, wieweit sie Markt und Staat, Diskriminierung oder Nationalismus fördern statt überwinden. Eine schonungslose Kritik von NGOs bis linksradikalen Positionen. A5, 200 S. Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 7 €.

Repression & Protest

Tatort Gutfleischstraße. Die fiesen Tricks von Polizei und Justiz 18,- €

Ein erschreckendes, zuweilen witziges und immer spannendes Buch mit konkreten Fällen, Auszügen aus nichtöffentlichen Polizei- und Gerichtsakten – ein tiefer Blick hinter das Grauen von Polizei- und Justizalltag! Großformat, 196 S. Ab 3 St.: 12 €, ab 10 St.: 10 €. www.fiese-tricks.de.vu.



Direct-Action

Herrschaft & Utopien

Kreativer Widerstand

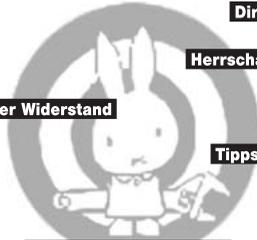
Tipps für Gruppen

Für Buchläden - der direkte Weg zum Verlag der bissigen Reihen:

www.seitenhieb.info

Umweltschutz von unten

www.aktionsversand.de.vu



Klein und fein: Direct-Action-Heftchen je 1,- €

Kleine Heftchen zu verschiedenen Themen, jeweils Hintergrund, Vermittlung und ganz konkrete Aktionstipps. www.direct-action.de.vu.

- (Anti-)Knast (20 S.)
- Kreative Antirepression (Aktionen bei Festnahmen, Kontrollen, Gericht ... 16 S.)
- Weggesperrt (Texte aus dem Gefängnis ... 16 S.)
- Rechtstipps gegen Recht-Extremisten (16 S.)
- Achtung! Polizei! (Polizeikontrollen und Festnahme ... 16 S.)
- Gerichtsverfahren (für Angeklagte+ZuschauerInnen ... 20 S.)



- Der Ton macht die Musik (Lieder bei Aktionen ... 16 S.)
 - Die Mischung macht's! (Einführung ... 16 S.)
 - Wahlen stören und nutzen (Aktionen zu Wahlveranstaltungen, -ständen, -lokale ... 16 S.)
 - Offene Räume (Zentren, Plattformen ... 16 S.)
 - Widerstand im Alltag (Aktionstipps für immer&überall ... 20 S.)
 - Kreativ demonstrieren (Rechts-, Orga-, Aktionstipps ... 16 S.)
- Ab 3 St. eines Heftes: 0,80 € (Kopiervorlagen im Internet!).

CD „Direct Action“ 5,- €

Eine CD mit PDFs, Texten usw. zu allen Themen (Direct-Action-Hefte und -Texte ... viele Kopiervorlagen für Aufkleber, Spruchablonen & Co.) plus dem Programmpaket „Safework“ fürs spurenfreie Arbeiten auf dem PC. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €

CD „Direct Action Videos“ 5,- €

14 Mitschnitte von Aktionen - von Überwachungskameras über Castorblockaden bis zu Tierbefreiung. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 3 €

Strafanstalt 14,- €

Ein Buch über den Knast. Bilder aus Zellen, Gängen und Büros. Einblicke mit Texten eines Tagebuches aus dem Gefängnis. Umrahmt mit Texten zu Knast und Strafe. Ein eindrucksvolles Buch - parteiisch für eine Welt ohne Strafe. Ab 3 St.: 9 €, ab 10 St.: 7 €.



Adreßheftchen Direct-Action 0,50 €

Sammlung von Adressen, Internetseiten usw. zu kreativem Widerstand, emanzipatorischer Politik usw. 48 S. (Stand: 2005).

Infopaket Widerstand & Organisierung von unten 1,- €

Mobilisierungszeitung(en), Strategiepapiere, Auswertungen und Flugblätter voller Aktionsideen.



Reader „Antirepression“ 6,- €

Aktionstipps zum Umgang mit Polizei, Justiz, Kontrollen und mehr. Von Straßentheater bis zu Sabotage, offensivem und subversivem Rechtsgebrauch. Viele Rechtstipps für Alltagsstress bis zum Gerichtsverfahren. A4, 68 S. Ab 3 St. 4 Euro, ab 10 St. 2,50 Euro.



CD „Antirepression“ 6,- €

Politische Zeitungen

Contraste, je Heft 20,- € 1,- €

Die Monatszeitung für Selbstorganisation (www.contraste.org). Lieferbare Hefte unter www.aktionsversand.de.vu. Aktuelle Ausgabe 1 €.

Ö-Punkte, je Heft 1,- €

Gesamtpaket aller Hefte 10,- €
Viermal jährlich erschien der Infodienst für Basis-Umweltgruppen von 1997 bis 2001 mit Infos über Aktionen zu Verkehr, Anti-Atom, Abfall, Politik von unten, Gentechnik und viele weitere Themen, u.a. aktuellen Übersichten über Widerstandsprojekte. Da es immer einen Schwerpunkt gab, lohnen sich die Hefte. A4, Ca. 60 S. Lieferbare Hefte unter www.aktionsversand.de.vu.

anti atom aktuell-Probeheft 1,- €

Die Zeitung der „unabhängigen“ Anti-Atom-Bewegung. Mit Berichten, Hintergründen, oft einem Schwerpunkt und aktuellen Terminen.



Direct-Action

Direct-Action-Reader 6,- €

Aktionstipps bis zum Abwinken - von Kommunikationsguerilla über Straßentheater, Besetzen und Blockieren, Lieder und kreatives Demonstrieren bis zur Sabotage und Gewaltfrage. Mit einem grundlegenden Einleitungskapitel. A4, 68 S. Ab 3 St. 4 €, ab 10 St. 2,50 €

Die Blockadefibel 2,- €

Tipps für Blockade- und Ankettechniken sowie einiges mehr ... A5. Ab 3 St. 1,80 €, ab 10 St. 1,50 €.

Direct-Action-Heftchen je 1,- €

Kleine Heftchen zu verschiedenen Themen, jeweils Hintergrund, Vermittlung und ganz konkrete Aktionstipps. www.direct-action.de.vu.

- Subversive Kommunikation (Fakes, Kommunikationsguerilla, verstecktes Theater ... 16 S.)
- Aneignung jetzt! (16 S.)



Infos zur Projektwerkstatt
Einfach mitbestellen, sonst gegen Porto. Auch: www.projektwerkstatt.de/saasen

Filmverleih (siehe www.aktionsversand.de.vu)
Ausgewählte Filme plus Bücherkiste leihen!

Bücher und CDs zu Gentechnik und ihre Seilschaften



CD „Umwelt“ 5,- €
Zeitungen, Positionspapiere, Broschüren, Tipps, Aus Büchern, Aktionsmaterialien für eine emanzipatorische Ökologie. Ab 3 St.: 4 €, ab 10 St. 3 €.

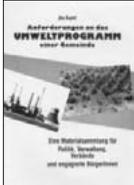


Reich oder rechts? 22,80 €
Umweltgruppen und NGOs im Filz mit Staat, Markt und rechter Ideologie: Wer vertritt welche Konzepte, erhält welche Gelder? Wo sitzen Parteileute in Gremien, wie werden Entscheidungen von oben durchgesetzt? Wo sind Schnittstellen zu rechten oder esoterischen Gruppen? Viele Daten aus dem Inneren der Verbände. A5, 300 S. Ab 3 St. 18 €, ab 10 St. 15 €.

CD mit Quellen & Dokumenten 20,- €
Daten als TIFF und PDF (mit Acrobat Reader), läuft auf allen Plattformen.

Perspektiven radikaler, emanzipatorischer Umweltschutzarbeit“ 20,- €

Neue Ansätze für einen Umweltschutz von unten, der die Menschen zu den AkteurInnen und Konzerne, Firmen sowie alle, die die Ausbeutung von Mensch und Natur betreiben, zu Gegnern macht. Kapitel zu Ökonomie, Umweltbildung, Naturschutz und Gruppenstrukturen „von unten“. Ab 3 St. 16 €, ab 10 St. 14 € (auch für CD).



Umweltprogramm einer Gemeinde 2,- €
Buch zu allem, was kommunalpolitisch gefordert werden sollte mit konkreten Tipps zu kommunalen Umweltschutzprojekten. Etwas veraltet, daher herabgesetzter Preis.

CD „Umwelt“ 5,- €
Sammlung von Texten zu emanzipatorischer Ökologie, Arbeitsmaterialien für die Praxis. CD-ROM

CD „Naturschutz“ 5,- €
Sammlung von Texten zu Herrschaftskritik, emanzipatorischer Ökologie und Utopien. CD-ROM



Mensch Macht Tier 4,- €
Texte zu Antispeziesismus, kritische Fragen und Perspektiven. Ab 3 St. 3 €, ab 10 St. 2,50 €.



Monsanto auf Deutsch 18,- €
Seilschaften der Agro-Gentechnik zwischen Firmen, Behörden, Lobbyverbänden und Forschung - von Aachen bis Rostock! Das Buch zum brisanten Thema mit 2000 Quellenangaben und Hunderten von Personen- und Organisationsdaten. Ein präzises Stichwortverzeichnis erleichtert die Arbeit mit der Enzyklopädie der Seilschaften in der Agro-Gentechnik. Ab 3 St. je 12 €, ab 10 St. je 10 €, ab 50 St. je 7 €.



Organisierte Unverantwortlichkeit 2,- €
Mini-Reader zum Filz zwischen Konzernen, staatlicher Kontrolle, Wirtschaftsförderung und Lobbying der Gentechnik in Deutschland. Ab 3 St. 1,50 €. Ab 10 St.: 1 €. 18 St./Porto: 15 €. Ab 50 St.: 60 Cent. Ab 100 St.: 40 Cent.



DVD „Seilschaften deutscher Gentechnik“ 7,- €
Professioneller Mitschnitt der Veranstaltung „Monsanto auf Deutsch – Seilschaften zwischen Behörden, Forschung und Gentechnikkonzernen“. Auch zum Vorführen.

CD zu Gentechnik-Seilschaften: „Organisierte Unverantwortlichkeit“ 5,- €
Die CD zum Filz zwischen Behörden, Konzernen, Lobbyverbänden und Forschung – mit der gleichnamigen Broschüre als PDF, allen Quellen und viel Zusatzmaterial. Dazu Filme, Ausstellungen, Interviews und Aktionsmaterialien.



CD „Gentechnik“ 5,- €
Zeitungen, Positionspapiere, Broschüren, Tipps und Filme zur Gentechnikkritik und zu Aktionen.



www.biotech-seilschaften.de.vu

Materialien zu emanzipatorischer Ökologie, Umweltschutz und Gentechnik

Ökonomie & Ökologie 6,- €
Kritische Texte zur Gegensätzlichkeit von Profitorientierung und Umweltschutz. Kritischer Blick auf moderne, marktförmige Elemente des Umweltmanagement wie Umweltbanken, ethische Geldanlagen und mehr.



Aktionsmappe Umwelt 15,- €
Leitfaden für Umweltgruppen. Tipps zu Aktionen, Finanzbeschaffung, Pressearbeit, Kommunalpolitik usw. A4-Ordner. Ab 3 St. 10 €, ab 10 St. 7 €.



Jugendaktionsmappe Umwelt 12,- €
Wie die Aktionsmappe, aber passend für Jugend- bzw. SchülerInnengruppen. Ab 3 St. 9 €, ab 10 St. 6 €.

Bestelladresse:

Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Saasen, 06401-903283, versand@projektwerkstatt.de

www.aktionsversand.de.vu